This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

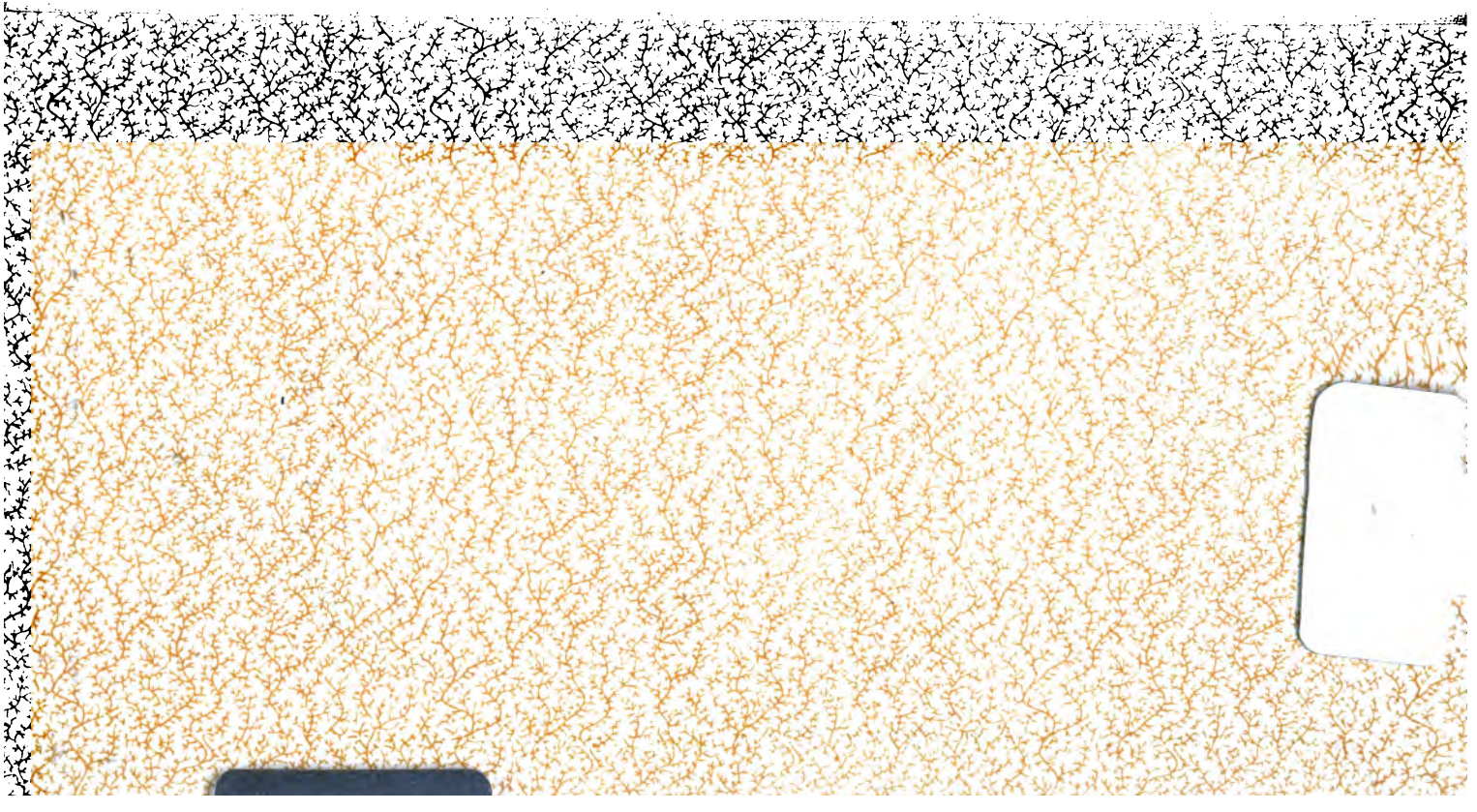
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07491606 9



Shakspeare's Vorschule.

Zweiter Band.

Shakspeare's Vorschule.

Herausgegeben

und

mit Vorreden begleitet

von

Ludwig Tieck.

NEW-YORK LIBRARY

Zweiter Band.

I. Die schöne Emma, ein Schauspiel.

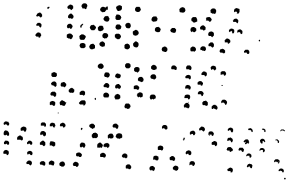
II. Der Tyrann, oder die Jungfrauen-Tragödie, ein Trauerspiel von Massinger.

III. Die Geburt des Merlin, oder das Kind hat seinen Vater gefunden, ein Schauspiel von W. Shakspeare und W. Rowley.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1829.



Vorrede zum zweiten Theil.

Indem ich an die Einleitung zum ersten Bande dieser Vorschule erinnere, fahre ich mit den Bemerkungen über das alte Englische Theater fort, so viel Nachrichten hinzufügend, als nöthig scheinen, um den Inhalt dieses Bandes zu verstehn und gehörig zu würdigen.

Um jene Zeit, als die Chorknaben der königlichen Capelle schon einige fleißig ausgearbeitete Schauspiele darstellten, die oft dramatisches Talent und mehr oder weniger Pedantismus verriethen: als auf den Universitäten lateinische Dramen gespielt wurden, oder seltsame Nachahmungen der Alten, abwechselnd mit gelehrten Versuchen einer steifen Tragödie; (Grammar Gurton's Needle, Gorboduck), war die Gestalt des Volksschauspiels, aus welchem sich das eigentliche Englische Theater hervorbildete, großentheils noch unscheinbar, roh, und mit wenigem Aufwand von Poesie und Erfindung zufrieden.

Zehn Jahr nach Shakspeare's Geburt etwa, um 1574, wurden in London die ersten festen Theater für das Volk gebaut, da man sich bis dahin in den innern Räumen der Gasthöfe, unter freiem Himmel, oder in diesem und jenem Saal mit einem schnell aufzurichtenden und abzulösenden Gerüste be-

gnügt hatte. Die Gesellschaften waren wohl nicht eigentlich verbunden, spielten bald dort, bald hier, und wanderten auch, andre Mitglieder aufnehmend, über Land und durch die Provinzen. Der extemporirende Spaßmacher war wohl lange noch das beste Gewürz der Leckereien, die dem Volke angeboten wurden, die Composition, der Dialog, alles war vernachlässiget, und wunderbare Begebenheiten, Krieg und Mord, oder seltsame Schwänke mußten sich dem Kunstvermögen der Darsteller fügen so gut es eben gehen mochte.

Aus der Periode, in welcher sich dies verwahrloſete und verwilderte Drama zu einem besseren entwickelte, ist offenbar diese schöne Emma, mit welcher dieser Theil beginnt. Von 1580 ohngefähr bis 1596 erstreckt sich dieser Zeitraum einer unentschiedenen Mannigfaltigkeit, in welchem schlechte, bessere und gute Versuche und Gedichte sich auf der volksthümlichen Bühne zeigten, auf welcher aber die unverwöhnten Zuschauer neben dem Trefflichen oft gern das Unbedeutende, oder ganz Verwerfliche sahen, sey es aus Gewohnheit und Nachsicht, oder daß das Spiel und die Späße der Spaßmacher das Gemeine und Nüchterne den genügsamen Sinn durch diesen Reiz erhoben. Seit 1588, seit dem Kampf mit der Armada und dem Untergange dieser, stieg der Geist der Nation durch Begeisterung und Gefühl der Kraft zu einer vorher ungekannten Höhe, und mit ihm die Literatur, vorzüglich aber das Theater, das sich nun in wenigen Jahren so ausbildete, daß es noch, neben dem athenischen, als ein unerreichtes Muster vor uns steht.

Die schöne Emma findet sich im britischen Museum in einem Bande, der vormals dem Könige Carl dem zweiten zugehörte. Dieses Bändchen, welches noch einige andere Schauspiele enthält, trägt auf der Rückseite den Titel: Shakspear;

ſo daß nach der Meinung des Beſitzers dieſe Schauſpiele, die er ſo verſammelte, von dem großen Dichter herrühren ſollen. Das Buch kann dem Anſehn nach wohl noch früher gebunden ſeyn, der Ausſpruch aber, der ſich durch den Buchbinder, ſey es von wem es wolle, hat kund geben wollen, iſt nicht ſo unbedingt zurück zu weiſen, da die Behauptung auf jeden Fall aus einer Zeit herrührte, in der der Name Shakſpeare weniger als der Fletchers galt. Der Beſitzer des Buches hat auch gewiß Niemand mit dieſem Titel hintergehn wollen, als ſich ſelbſt. Aber warum könnte denn nicht dieſer ganz ſchwache Verſuch eine eilige Jugend-Arbeit des großen Dichters ſeyn? Es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß er viel früher nach London gekommen iſt, als man gewöhnlich annimmt. War er ſchon 1584, 85 dort, trieb ihn Noth oder Neigung dazu, ohne ſeinen Namen zu nennen, für die Bühne zu arbeiten, ſo iſt dieſe Skizze ohne Charakter, Sprache und Erfindung wohl das Werk eines Jünglings, der ohne Studien und Gelehrſamkeit, ſcheinbar nicht zum Dichter berufen, eben auch ein Schattenſpiel ohne Weſen und Inhalt dem Theater gab, das es gewiß weder anſehnlich honorirte, noch für einen großen Gewinn hielt. Für Marlow, oder Green, dem Viele dieſes Stück haben zuſchreiben wollen, iſt es mir geradezu zu ſchlecht und unbedeutend, denn wenn die erſte Scene und Einleitung auch eine gewiſſe Aehnlichkeit mit der des Roger Baco (ſ. erſten Band der Vorſchule) hat, ſo fehlt doch der poetiſche Geiſt, die Leichtigkeit und Anmuth jenes alten Gedichtes dieſem hier gänzlich.

Wenn es eine Möglichkeit iſt, daß Shakſpeare ſo ſchwach begann, ſo waren es wohl Freunde und Verehrer des Dichters, die ſpäterhin, als er ſich von den früheren Volkstheatern trennte und alle ſeine Stücke von dieſen zurückzog, dieſe frühen kindlichen

und zum Theil kindiſchen Erinnerungen aus Vorliebe durch den Druck verbreiteten, um ſich dieſe Andenken zu erhalten. Einem ſolchen Verehrer mag auch ſchon früher der Band zugehört haben, in welchem ſich dieſe Emma befindet. Auffallend iſt es wenigſtens, daß wir von Schauſpielen, die vor 1598 geſpielt ſind, nur wenige im Druck beſitzen, unter dieſen wenigen anonymen nennt eine frühe Tradition, Langbain und andre Männer, die ſich wohl dafür intereſſirt zu haben ſcheinen, den Shakſpeare als Verfaſſer von mehreren. Von Marlow's Schauſpielen ſind nur wenige, und noch wenigere von dem allgemein beliebten R. Green im Druck erſchienen. So kann man, wenn ſich dieſe Anſicht begründet, in einer faſt nothwendigen Stufenfolge die Werke Shakſpeare's vom kindiſchen Beginn und erſter Ungeſchicktheit bis zur vollendeten Meiſterſchaft und Kunſt lehrreich neben einander legen.

Wie früh das Engliſche Theater den ſeltſamen Compoſitionen, verſchlungnen Begebenheiten und vielfachen Epiſoden, der Miſchung des Komiſchen und Ernſthaften den Vorzug gab, erſehn wir aus Ph. Sidney's Defence of Poesie. Auch Spenſer's edler Sinn konnte ſich nicht von jenem Pedantismus frei erhalten, der noch lange die Gebildeten der Nation beherrſchte, ſo daß er in dieſen Anlagen und Begründungen des großartigen Drama nur Rohheit und Unſinn wahrnimmt, und die ſchwachen Schauſpiele der Italiener vorzieht.

Als ſich nun Studirte, wie Nash, Marlow und R. Green der Theater gewiſſermaßen bemächtigten, ſo konnten ſie ſo wenig wie G. Peele, der früher ſchon Theaterſtücke gearbeitet hatte, irgend eine eigenſinnige Ueberzeugung, eine einſeitige Theorie, oder eine Nachahmung der alten Tragödie und Komödie durchſetzen, auch wenn ſie es gewollt hätten, weil der Geſchmack

des Volkes ſich ſchon ausgeſprochen hatte, und die Foderungen dieſer Menge, von der die Theater lebten, befriedigt werden mußten. Eben ſo wenig konnte Lope de Vega, der Schöpfer des ſpaniſchen Theaters, anders dichten, als wie es die Bühne verlangte, die ſchon eine nationale geworden war, obgleich vor ihm kein großer Meiſter für ſie geſchrieben hatte, und er ſelbſt erſt die Art und Weiſe deſſen, was ſeitdem Spaniſch im Theater genannt wurde, autoriſirte. Alle die Dichter, die ſpaniſchen ſowohl wie die engliſchen, hätten aber auch wohl nicht anders dichten wollen, ſelbſt wenn ſie die Freiheit gehabt hätten. Es war zu ſehr ihr eigner Vortheil, auf dieſer Bahn, auf welcher ſie original und neu ſeyn konnten, fort zu wandeln, Beifall und Ruhm zu erringen, und die Stimmung und geſteigerte Luſt am Seltſamen, Bizarren und Wundervollen auszubilden und einheimiſch zu machen. Waren ſie ja doch auch Kinder dieſer nämlichen Zeit, ſie mußten, trotz ihrer Gelehrſamkeit, von dem, was das Volk erregte, ebenfalls begeiſtert werden, und man ſieht es den Klagen des Lope wohl an, wie wenig es ihm, daß er nicht nach den claſſiſchen Vorbildern dichten dürfe, Ernſt iſt.

Denn eben das war ja die traurige Lage jener italieniſchen Theaterdichter, daß ſie keine allgemein poetiſche Stimmung, keine Erwartung und Foderung des Volkes vorfanden; keine Tradition, keine alten einheimiſchen, allgemein gekannten und geliebten, wenn auch noch ſo ſchwachen Schauſpiele, worauf ſie ſich gründen und bauen, die ſie fortſetzen konnten. Jene Pantomimen und Poſſen ſchienen ihnen unbrauchbar und waren es wohl auch, die Dichter mußten ihre Erfindungen und Vorſätze gewiſſermaßen aus der Luft greifen. Jeder Dichter war der erſte und mußte wieder von vorn anfangen, und da dieſe Poeten keine populäre Vorliebe oder

Gewohnheit antrafen, so lehnten sie sich in ihrer Ohnmacht an Plautus, Terenz und Seneca, schrieben, weil das Volk ihnen stumm war, für den Hof, die Vornehmen und Gebildeten, und so sind die allermeisten Tragödien und Lustspiele der Italiener, auch ihrer berühmten Dichter, mehr Uebungsstücke, als daß sie irgend die Gegenwart aussprächen, oder uns „einen Spiegel der Zeit" vorhielten, in dem Tugend und Laster, Thorheit und Verstand ihr eignes Bild wahrnehmen könnten.

Ganz so übel stand es nicht um die Bühne in Frankreich, obgleich sie erst viel später sich ausgebildet, und vor dieser Zeit keinen berühmten Namen, oder ein ächtes und nationales Werk aufzuweisen hat. Doch hat die Nation selbst niemals den Einfluß auf die Bühne ausgeübt, wie es von der englischen in London geschah, wodurch allein, da sich außerdem noch viele günstige Umstände vereinigten, die dramatische Dichtkunst, auf ähnliche Art wie bei den Athenern, Mannigfaltigkeit, Reichthum und den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichte. Denn niemals können Höfe, oder Vornehme und Gebildete, oder gar gelehrte Kritiker das ächte Theater sonderlich fördern, die Geschichte der Literatur beweiset im Gegentheil, daß alle diese mehr oder minder schaden, und nichts die Begeisterung und Lust des wahren Volkes ersetzen kann, wenn diese das Bessere fodert und mit Dichtern zusammen trifft, die diese Foderungen erfüllen können.

Genau ist es nicht auszumitteln, in welchem Jahr Marlow und Green für die Bühne zuerst gearbeitet haben, aber noch weniger wann Shakspeare als Dichter aufgetreten ist. Es ist möglich, daß er mit ihnen zugleich, daß er früher als sie begann. In beiden Fällen ist es wahrscheinlich, daß eine Opposition, auch wenn die gelehrtern Dichter ihn nicht persönlich kannten, gegen ihn entstand; daß er ganz im Ton der populä-

ren Schauspiele, die so gut wie improvisirt waren, fortfuhr, und daß die Studirten mehr oder minder von ihrer Gelehrsamkeit oder Kritik ihren Productionen hinzufügten, welche sich aber auch den hergebrachten Formen anschmiegten. In diesem Falle, da etwa nur noch Peele etwas älter ist, als Shakspeare, wäre dieser doch recht eigentlich, und noch mehr als der spanische Lope, der Gründer seines vaterländischen Theaters.

Daß späterhin Green und Andre, Anspielungen, bittre Bemerkungen über Shakspeare und seinen Einfluß auf die Bühne laut werden lassen, ist den Kennern des Dichters längst aus Malone's und Steeven's Anmerkungen bekannt. Es ist aber möglich, daß wir selbst da Beziehungen und Andeutungen finden, wo wir sie bis jetzt nicht gesucht haben. In dem kurzen Prolog zu seinem Tamerlan (der nicht viel länger als jener ist, über welchen Hamlet spottet) sagt Marlow: *)

*) Wie Marlow ziemlich lange bei den Engländern fast vergessen war, so scheint es, daß sie jetzt ihn und den Werth seiner Poesie überschätzen. Im J. 1826 sind alle seine Gedichte in 3 Bänden 8. in London erschienen, allein ohne alle kritischen Nachweisungen und Untersuchungen. In der Vorrede wird ihm, mit sehr spitzfindiger und unzuverlässiger Erklärung eines Prologs des T. Heywood der Tamerlan abgesprochen, der doch bei den Zeitgenossen eigentlich den Ruhm des Dichters gründete. Dieser unkritische Herausgeber geht sogar so weit zu behaupten, der alte König Johann (s. mein Alt-Englisches Theater) und der Tamerlan seyen von ein und demselben Verfasser, weil der Tamerlan im Prolog zu König Johann genannt wird. Immer will man in England noch nicht einsehn, daß dieser Johann eine Jugendarbeit, und zwar eine vortreffliche Shakspeare's sey; der deutsche Leser, der zugleich Kenner ist, wird es gewiß nicht bezweifeln. Nach der Behauptung dieses Englischen neuen Editors des Marlow, müßte Shakspeare also auch den Tamerlan geschrieben haben, was ebenfalls kein Kenner, der das Schauspiel prüft, annehmen wird. Malone hat freilich in seiner weitläufigen Abhandlung über Heinrich VI. schon darauf geführt.

> From jigging veins of rhyming mother wits,
> And such conceits as clownage keeps in pay,
> We'll lead you etc. — —

Tamerlan wurde gewiß schon 1589 gespielt, wenn nicht früher, da der erste Theil der Tragödie schon 1590 im Druck erschien. — Es ist augenscheinlich, daß mother wits hier eine verächtliche Bedeutung haben soll und Schriftsteller bezeichnen, die eben keine andre, als ihre Muttersprache verstehn. Ob andre Autoren ohne Schulgelehrsamkeit, noch außer Shakspeare für die verschiedenen Theater in der Residenz arbeiteten, ist jetzt nicht auszumachen, wenigstens hat sich kein Name, außer dem unsers William erhalten; aber wahrscheinlich ist es, und sogar gewiß, daß diese populären Autoren, die ohne alle Anmaßung schrieben, die älteren waren, und diejenigen, die sich ihrer Gelehrsamkeit bewußt, später hinzutraten, um die Bühne durch Kunst mehr zu heben.

Erst 1591 scheint Shakspeare's Name etwas bekannt gewesen zu seyn, 1594 war er schon beliebt und 1598 berühmt. Kam Shakspeare nun etwa 1585, 86 schon nach London, schrieb er schon damals, so wird er, ein Jüngling von 21 Jahren, vielleicht eben so, wie die Früheren, ohne Anmaßung auf Poesie seiner Laune und Bequemlichkeit gefolgt seyn, und eben ähnliche Sachen, wie diese schöne Emma hervorgebracht haben, oder Späße und Possen, die vielleicht nicht zu den anständigsten zu zählen waren. So etwas soll jigging veins bezeichnen, und es ist begreiflich, daß die gelehrteren Poeten, von denen wir G. Peele, T. Nash, R. Green und C. Marlow kennen, die Bühne ausschließlich zu beherrschen und den Geschmack des Publicums zu regieren wünschten.

Ehe noch Spenser durch seine Feenkönigin einen dauernden

Ruhm erworben hatte, aber ſchon durch ſeinen Schäferkalender beliebt und bekannt geworden war, gab er im Jahre 1591 ein Gedicht in ſechszeiligen Strophen heraus, welches er die Thränen der Muſen nannte. Eine Erfindung, die kaum eine zu nennen iſt und in welcher man nur in einzelnen ſchönen Verſen den Dichter erkennt. Die neun Muſen treten nach der Reihe auf und klagen über den Verfall alles Großen und der Dichtkunſt in allen ihren Zweigen, die außerdem verkannt, vernachläſſigt und dem Mangel Preis gegeben ſey. Welche Veranlaſſung es war, die dem Dichter dieſe bittere Stimmung gab, in welcher er ſo ohne Form und unerſprießlich dieſe allgemeinen Klagen ſeinen Muſen in den Mund legt, wiſſen wir jetzt nicht. Nach der Klio und Melpomene tritt als die dritte Thalia auf, um auch ihr Elend zu ſchildern. Folgende drei Strophen theilte Rowe in ſeiner erſten Ausgabe des Shakſpeare mit, (unterdrückte ſie aber, weil er wohl den Irrthum einſah, bei der zweiten) indem er die letzte auf Shakſpeare bezog. Auch Dryden, der freilich niemals den Shakſpeare gründlich ſtudirt hatte, ſoll überzeugt geweſen ſeyn, daß in ihr von Shakſpeare geſprochen werde. In der erſten Strophe iſt von einem Schauſpieler die Rede, ob von Tarlton, ob einem andern, wiſſen wir nicht.

And he, the man, whom nature self had made
To mock herself, and truth to imitate, (intimate, andre Lesart.)
With kindly counter under mimick shade,
Our pleasant Willy, oh! is dead of late;
With whom all joy and jolly merriment
Is also deaded, and in dolour drent.

Instead thereof, scoffing Scurrility,
And scornfull Folly with Contempt is crept,
Rolling in rimes of shameless ribaudry,
Without regard or due decorum kept;
Each idle wit at will presumes to make,
And doth the learned's task upon him take.

But that same gentle spirit, from whose pen
Large streams of honey and sweet nectar flow,
Scorning the boldness of such base born men,
Which dare their follies forth so rashly throw,
Doth rather choose to sit in idle cell,
Than so himself to mockery to sell.

Wenn Malone, der dieſe Stelle in ſeinem Verſuch die Chronologie der Shakſpear'ſchen Werke herzuſtellen, frägt: man wiſſe nicht, wenn der große Dichter nicht gemeint, wen dieſe lobenden Verſe bezeichnen ſollen; ſo hätte er ſich wohl ſelbſt antworten können: daß Spenſer, ſo wenig wie Sidney, oder andre Gelehrten jener Tage, die über die Poeſie ſchrieben, eine richtige Anſicht der Dichtkunſt, und noch weniger eines entſtehenden oder möglichen Theaters hatten. Die Verſe weiſen auf einen gebildeten, vielleicht vornehmen Mann hin (vielleicht ſelbſt auf Lord Buckhurſt, den Mitarbeiter am Gorboduk) oder einen andern Gelehrten, der auch verſucht hatte, für die Bühne zu ſchreiben und ſich jetzt zurückgezogen hatte. Schon 1579 widmete Spenſer ſeinen Schäferkalender dem bekannten Arzte Gabriel Harvey, von dem er ſchon damals als einem trefflichen Poeten ſpricht, und den er auffodert, die lange zurückgehaltenen Werke durch den Druck bekannt zu machen. Man weiß, wie giftig Nash und Green dieſen Arzt verfolgten, möglich, daß er auch Schauſpiele geſchrieben und ſich ſo der Zwiſt mit jenen Theaterdichtern entſponnen hatte, und daß die letzte Strophe an ihn gerichtet iſt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ein Theil des Tadels der Thalia auch Green treffen ſoll, da gewiß Spenſer ſeines Freundes wegen gegen dieſe Dichter Partei nahm. Ich kann mich aber des Verdachtes nicht erwehren, daß jene Schlußverſe der zweiten Strophe

Each idle wit at will presumes to make
And doth the learned's task upon him take,

Shakſpeare bezeichnen ſollten, und alsdann hätten wir freilich anſtatt eines Panegyrikus, den Rowe, Dryden, und gewiſſermaßen Malone, auf Shakſpeare finden wollen, eine bittere Ausſtellung des großen Dichters gegen den größeren.

Schon im Anfang der Klage der Thalia (3te Strophe) heißt es:

And him besides (sc. sorrow) sits ugly Barbarism,
And brutish Ignorance, ycrept of late
Out of dread darkness of the deep abysm,
Where being bred, he light and heaven doth hate:

und Str. 5.

All these (sc. Sport, delight, Laughter), and all that else the comic stage
With season'd wit and goodly pleasance grac'd,
By which man's life, in his likest image,
Was limned forth, are wholly now defac'd;
And those sweet wits, which wont the like to frame,
Are now despis'd, and made a laughing game.

Dieſe Thränen der Muſen widmete Spenſer der Lady Strange, die er ihrer Tugenden und ihres edeln Gemahls wegen lobt und ſich rühmt, mit ihr verwandt zu ſeyn. Vielleicht war dieſes Gedicht für Recitation urſprünglich beſtimmt, und ſollte gewiſſermaßen eine Maske vorſtellen, deren Form damals noch nicht ausgebildet war. War es vielleicht gar die Abſicht des Dichters, daß dieſes ſatyriſche Klagegedicht zwar nicht geſpielt (denn die epiſche Einfaſſung macht dies unmöglich) aber doch vorgetragen werden ſollte bei der Vermählung ſeiner Beſchützerin ſelbſt? — Ich vermuthe wenigſtens, daß Shakſpeare in ſeiner Sommernacht an dieſe Satyre über das Theater gedacht hat, als Theſeus den Zettel der fertigen Spiele lieſt und findet: „der Muſen Neunzahl, trauernd um den Tod der jüngſt im Bettelſtand verſtorbenen Gelahrtheit;" — worauf er bemerkt:

„das ist 'ne strenge beißende Satyre, die nicht zu einer Hochzeitfeier paßt." Der große Dichter hätte sich dann doch noch acht oder neun Jahr später dieses Angriffes erinnert, und dies würde die Voraussetzung wahrscheinlicher machen, daß Spenser in jener Klage auch an Shakspeare und dessen Productionen gedacht habe*).

Das erste Schauspiel, welches ich im Jahre 1817 in London las und copiren ließ, war das dritte dieses Bandes, „die Geburt des Merlin," von W. Rowley und Shakspeare. Ist dieses alte Schauspiel auch spät, 1662, zuerst gedruckt worden, so war es mir doch wichtig, weil ich schon ausgesprochen habe, daß man diese Traditionen, und was spätere Buchhändler, wie Kirkmann, unter diesem oder jenem Namen bekannt gemacht haben, nicht unbedingt verwerfen müsse. Ich erstaunte, daß ein so bunt verflochtenes, humoristisches und glücklich durchgeführtes Gedicht zu seiner Zeit nicht mehr Aufsehn gemacht hatte, und daß es nicht längst wieder abgedruckt war, da die Engländer doch seitdem manches der Vergessenheit wieder entrissen haben. Dieses Stück ist zugleich ein neuer Beweis von dem außerordentlichen Reichthum jener Tage, in welchem eine solche Erscheinung unter der großen Masse geistreicher und charakteristischer Schauspiele nicht vorzüglich bemerkt ward. Die neuern Engländer, deren schwache Seite die poetische Kritik ist, haben es fast dem Zufall überlassen, welche Erscheinungen wieder her-

---

*) Merkwürdig und sonderbar kann es uns, den Nachkommen scheinen, daß jene Jahre, von denen die Geschichte bewiesen hat, daß in ihnen die erste Morgenröthe des europäischen Theaters aufging, so trefflichen Männern, wie einem Spenser, schon als der Untergang der ältern dramatischen Kunst in England vorkamen. Dergleichen falsche Weissagung begegnet uns aber öfter in der Literatur.

vor zu rufen waren, und man sieht, seit dem älteren Dodsley, der etwas besonnener in seiner Sammlung verfuhr, selten einen Grund, warum dieses oder jenes Stück, und kein anderes, von neuem gedruckt wird. Kirkman, der während und nach der puritanischen Revolution, im Besitz vieler Manuscripte, manches Schauspiel herausgegeben hat, ist, da er jener Zeit der ächten Bühne so nahe lebte, und ein Liebhaber war, gewiß nicht so unkritisch und lügenhaft, als ihn Malone und Steevens in ihren Anmerkungen und Einleitungen machen wollen. Er konnte sich irren, aber, wenn er einmal dem Shakspeare falsche Gedichte vorsätzlich unterschieben wollte: warum hat er nicht mehrere mit diesem Namen in die Welt gesandt, und andern Dichtern ebenfalls, bald diesem, bald jenem, ein Schauspiel zugeschrieben? da obenein, wie schon öfters erwähnt ist, Fletcher damals für den größeren Dichter gehalten wurde, und man dessen Stücke öfter aufführte und mehr las, als die des Shakspeare?

Der Name Rowley kommt in der Literatur jener Tage öfter vor. Ein Samuel Rowley scheint schon früher gelebt zu haben, vor jener Zeit, als Shakspeare Schriftsteller wurde; ein anderer Samuel Rowley war um 1600 bekannt, er schrieb Pamphlets, die sehr gelesen waren, und stand mit den Schauspielern in Verbindung; er soll auch verschiedene Stücke dem Theater gegeben haben, von denen aber keins gedruckt worden ist. Der Verfasser des Merlin, William Rowley, war ein Schauspieler, aber nicht beim in Globus und Blackfriars (der Shakspeare'schen Gesellschaft); er soll komische Charaktere und Clowns dargestellt haben. Um 1613 wird er oft genannt, und kurz nach unsers großen Dichters Tode muß er, theils allein, theils in Verbindung mit andern, die meisten seiner Komödien geschrieben haben.

Drake, in seinem weitläufigen und formlosen Buche über Shakspeare, spricht von diesem W. Rowley sehr wegwerfend, als von einem der unbedeutendsten Theaterdichter jener Tage. Ich vermuthe, er hat nur weniges von ihm, und dieses nur obenhin, gelesen. Die Editoren der Dichter, wie Dodsley, Malone, u. a., erwähnen ihn nur beiläufig. Daß er sehr ungleich ist, wie die meisten Autoren jener Tage, die nur Gewinn und vorübergehenden Beifall im Auge hatten, versteht sich von selbst; in jenen Stücken, die er gemeinsam mit Andern geschrieben hat, ist es schwer, ihm das zuzutheilen, was von ihm herrührt: doch unbedeutend ist er nicht zu nennen, schon deswegen nicht, weil einige seiner Komödien sehr populär waren, und sich lange auf der Bühne erhielten. Hätte er aber auch nichts, als diesen Merlin gedichtet, so müßte er, nach meiner Meinung den Vorzüglicheren zugezählt werden; freilich ist aber auch dieses wunderliche Gedicht bei weitem das beste, was ich von ihm gesehn habe.

Im 7ten Bande der Dodsley'schen Sammlung alter Schauspiele findet sich ein Lustspiel von ihm, a Match ad Midnight. Dies Stück wurde von Kindern gespielt, und war also nicht für die größeren Volkstheater berechnet. Dieses Lustspiel ist leicht und witzig, es behandelt die oft wiederkehrenden Charaktere eines geizigen Wucherers und seines knickernden Sohnes, welcher plötzlich in einer Gesellschaft ausgelassener Menschen zum Verschwender umgewandelt wird. Ein zweiter Sohn, ein geistreicher Gentleman, eine witzige Wittwe, deren längst todt geglaubter Mann bei ihr selber dient, ein Irländer, der komisch genug ist, und einige renommistische Nebenpersonen machen diese Komödie ziemlich unterhaltend. Sie hat einen völlig modernen Charakter, und bemüht sich, mit geistreichen Uebertreibungan, die Sitten

der Gegenwart abzuschildern. Die Sprache ist leicht und gefällig, und wenn das Stück auch nicht für das Volk berechnet war, so schließt es sich doch nicht den gelehrten Manieristen an, sondern trägt den Gegenstand faßlich und populär vor. Diese Manier war auch schon ausgebildet und hatte den Congreves, Farqhuars und Etheidges vorgearbeitet.

In der neuern Fortsetzung der Sammlung des Dodsley (6. B. 8. London 1816) findet sich im 4ten Bande ein Stück: the spanish gipsey von T. Middleton und Rowley. In diesem merkwürdigen Schauspiel sind die beiden Novellen des Cervantes, die Pretiosa, und die Gewalt des Blutes, bald geschickt, bald höchst ungeschickt in einander verarbeitet. Diese Arbeit hat alle Zeichen der Flüchtigkeit und Eil, aber auch viele Scenen, die großes Talent verrathen, und manche genialische Züge und humoristische Einfälle erfreuen den Leser. Es ist schwer, zu sondern, was in dieser Composition, und deren manchmal willkürlich zusammengeworfenen Scenen, dem Middleton oder Rowley gehören mag. Der erste Akt ist ziemlich kalt und nüchtern, und die Willkür, mit welcher die beiden schönen Novellen zusammengewürfelt sind, von denen fast jede einzeln schon für das Drama zu reichhaltig seyn möchte, beleidigt. Die Grazie des Cervantes muß man ganz vergessen, wenn man von den Dramatikern nicht immerdar verletzt seyn will. Die Dichter hatten aber noch nicht genug an dieser Ueberfülle, sondern sie führen im zweiten Akt noch eine neue, von beiden Erzählungen unabhängige Geschichte ein, um gleichsam den unbrauchbaren Reichthum zu ersticken. Im dritten Akt ist die Schlußscene trefflich, nur hat der Dichter nirgend die Vortheile benutzt, die ihm die wunderbaren poetischen Situationen darboten. Im vierten Akt, wo eine Komödie in der Komödie ge-

ſpielt wird (ein Scherz, den Middleton ſehr liebt, und den er öfter in ſeinen Stücken anbringt), iſt vieles heiter und witzig; hier iſt auch manches Poetiſche ſchön ausgeführt, doch bin ich geneigt zu glauben, daß in dieſer Gegend des Stückes Middleton das Meiſte ausgearbeitet habe. Auch im fünften Akt iſt vieles trefflich und ſcharf gezeichnet, und das Stück wird, je mehr es ſich dem Ausgange nähert, immer beſſer. Thöricht iſt es, daß bei der Entwickelung ſich alle Zigeuner als Leute von Stande ausweiſen. Dieſes bunte Schauſpiel, das bei der Ueberfülle des Gegenſtandes ſich oft überſtürzen muß, vorzüglich weil es mit Vorliebe bei gut gearbeiteten Epiſoden verweilt, iſt unterhaltend, humoriſtiſch und ganz für das Volk berechnet. Es nimmt, trotz aller Mängel, keine unbedeutende Stelle in jener Region ein, die ſich zwiſchen Shakſpeare und den gelehrten Manieriſten gebildet hatte. Es iſt im Stücke weniger Plan, als in der Gitanilla des Spaniers Solis, aber es iſt friſcher und abwechſelnder, und konnte, trotz der ganz abweichenden Stellung, wohl vom deutſchen Bearbeiter der Pretioſa benutzt und zu Rath gezogen werden.

In demſelben Bande findet ſich ein Trauerſpiel, das viel merkwürdiger und ſeltſamer iſt, als dieſe romantiſche Komödie, und das uns, ſo viel Verletzendes, Widerwärtiges und Undramatiſches es auch darbietet, doch von neuem überzeugt, wie Großes und Wunderbares damals geſchah und gewagt wurde. Dieſes ſehr eigenthümliche Gedicht lehrt uns aber auch von neuem, daß Mancher einen auffallenden Gedanken und Plan auffaſſen und erfinden konnte, daß das Talent aber niemals genügt, um das Seltſame, Kräftige und Ungeheure zum Kunſtwerk zu erheben. Nur Shakſpeare's großer Sinn und ſein tiefes moraliſches Gefühl geben ihm die Macht, immer das Rechte

auf die rechte Art auszuführen. Rowley, so talentvoll, witzig und humoristisch er auch seyn mochte, genügte der hier gestellten furchtbaren Aufgabe nicht, und Middleton, der ungleich ist und alle Gestalten annimmt, hat eine unverhohlene Freude am Gemeinen, Abgeschmackten und Obscönen, die er oft genug, selbst in Prologen naiv bekennt, und es nicht Hehl hat, wie gern er den Beifall des niedrigen Volks sucht, und durch seine Plattheit auf dessen Zustimmung rechnet.

Die Trägödie heißt the Changeling, der Ausgewechselte, Umgeänderte, oder wie man will, ein alberner Titel, da er erst am Schluß kindisch und ganz ungenügend erklärt wird. Die furchtbare Mordgeschichte ist aus einem frommen Buche, God's Revenge against Murder, genommen, das ich nicht gesehn habe, das aber die Begebenheit wohl ganz im bigotten Sinne vorträgt, den die Dichter auch eben so aufgenommen haben, wenn sie gleich die Handlung gut und dramatisch motiviren. Die Einleitung, die vielleicht von Rowley ist, ist meisterhaft. Alsemero, ein Spanier, hat in der Kirche, beim Gottesdienste, ein Mädchen gesehn, das sein Herz entzündete. Sein verständiger Freund, Jasperino, will ihn abholen, um nach Malta mit ihm zu segeln, findet ihn aber ganz verwandelt. Die Diener rufen, alles ist zur Abfahrt bereit, aber er bleibt. Beatrice, die ihn bezaubert hat, tritt mit ihrem Kammermädchen aus der Kirche, und zum Erstaunen des Freundes grüßt er sie, beide sprechen sogleich vertraulich mit einander. Gestört werden die Liebenden durch einen vornehmern Diener des Hauses, Deflores, der die Tochter zum Vater, dem Gouverneur von Valencia, ruft. Dieser häßliche, widerwärtige Mensch, wird von Beatrice gehaßt, und zwar so sehr, daß sie etwas darin sucht, ihm ihren Abscheu bei jeder Gelegenheit zu erkennen zu geben. Jasperino macht

sich indeß an die Vertraute, Diaphanta, bis Vermandero, der Vater, auftritt. Dieser hat den Vater des Liebhabers gekannt, und dieser erfährt jetzt, daß Beatrice dem Piracquo, einem Vornehmen, versprochen ist. Alsemero will reisen, Vater und Tochter bitten ihn zu bleiben, und das Castel zu besuchen, sie läßt den Handschuh fallen; Deflores, der sie mit wilder Leidenschaft liebt, reicht ihn ihr, sie wirft aber, um ihn nicht aus der Hand der Verabscheuten zu nehmen, auch den zweiten fort. Deflores wüthet, folgt aber den Uebrigen, um die Reizende wenigstens aus der Ferne zu sehn. — Diese Einleitung ist befriedigend, kurz, alle Figuren bestimmt umrissen, und alles dient Neugier und Spannung zu erregen. So mannigfaltig das Interesse ist, so viele Personen auch auftreten, so sind sie gleich klar gesondert, und man ahndet die Tragödie. Jetzt lernen wir einen eifersüchtigen Arzt Alibius kennen, der im Orte Blödsinnige und Tolle in seinem Hause curirt. Er richtet seinen Diener Lollius ab, wie dieser sich zu betragen habe. Dieser Diener ist der Clown, und durchaus sehr gut gezeichnet. Ein Antonio wird dem Doctor als Blödsinniger übergeben, und die Scene mit diesem und dem Diener ist sehr unterhaltend. Diese Episode ist gewaltthätig, wie es so oft geschah, dem Stücke eingeschoben, aber die ganze Scene ist vortrefflich, ich möchte glauben, von Middleton, und in seiner allerbesten Manier. Schade, daß die Dichter diesen Contrast nicht besser haben benutzen können oder wollen, um dadurch den Hauptgegenstand noch poetischer zu erheben.

Beatrice und Jasperino, der Freund, treten im zweiten Akte auf, sie giebt dem Fremden eine Bestellung. Deflores kömmt, eine lange Rede, die seine Leidenschaft und ihren Abscheu kleinlich ausmalt. Sie fährt ihn an, mit der beleidigendsten

Verachtung, und läßt ihn kaum zu Worte kommen, indem er melden will, daß der bestimmte Bräutigam und dessen Bruder so eben angegelangt sind. Im Monolog erklärt sie ihren Abscheu vor Deflores von neuem, und daß eine Ahndung sie peinige, daß diesem widerwärtigen Menschen würde ihr noch das größte Unheil kommen. Der Vater führt den Bräutigam Alonso und dessen Bruder Tomaso ein. Sie bittet nur um einige Tage die Hochzeit zu verschieben, was der Vater bewilliget. Der Bruder warnt den Bräutigam, er meint wahrzunehmen, daß die Braut ihn nicht liebe, und wohl eine andre Leidenschaft führe; doch dieser ist arglos und hofft das Beste. Diaphanta führt den verliebten Alsemero herein, Beatrice kommt, er will den Bräutigam fordern und tödten, sie ist dagegen: ein plötzliches Mittel, eine sonderbare Art, sich in der gegenseitigen Noth zu helfen, fällt ihr plötzlich ein. Sie läßt, als sie wieder allein ist, den Deflores zu sich kommen. Er hat schon, weil er immer lauert, das Rendezvous gemerkt, er hofft, bei Gelegenheit dieser Freier, bei dieser Hinterlist und Lüge die Tochter zu gewinnen. Er ist außer sich, als diese freundlich gegen ihn ist, sein Gesicht lobt, ihm schmeichelt und Artigkeiten sagt. Er verspricht, da sie den Wunsch äußert, den ihr bestimmten Bräutigam zu ermorden. Sie ist entzückt, nimmt sich vor, ihn reichlich zu beschenken, damit er gleich nach der That weit weg fliehen könne. Er aber rechnet auf ganz andern Lohn Der Bräutigam kommt um sich von Deflores alle Theile des festen Schlosses zeigen zu lassen. — So weit ist alles vortrefflich gedichtet, alles auch gut angeordnet, nur entwickeln sich die Charaktere so, daß sie uns gehässig werden.

Im dritten Akt zeigt Deflores dem Bräutigam Alonso alle Theile, Verbindungen und Gänge des Schlosses. Um sicherer zu

gehn räth er ihm, den Degen abzulegen, und als dieſer dies gethan hat, ſticht er ihn hinter der Scene nieder. Einen Diamantring, der ſich nicht gleich löſen will, ſchneidet er mit dem Finger ab, und wirft den Leichnam in das Gewölbe hinunter. — Im Narrenhauſe unterhält ſich Iſabella, die Frau des Arztes, mit den Thoren, ein poetiſcher Narr, Franziskus, erſcheint, nach ihm Antonio, der, als Lollio, der Wächter, ſich wegen der tobenden Narren entfernen muß, der Frau ſeine Liebe erklärt. Dieſe Scenen bilden einen recht guten Gegenſatz zum tragiſchen Theil des Schauſpiels, und könnten, durch den geſpielten Wahnwitz, jenen furchtbaren der Liebe, der den Gegenſtand der Tragödie ausmacht, auf humoriſtiſche Weiſe in ein noch grelleres Licht ſtellen. Aber die Dichter hatten nicht Shakſpeare's Geiſt und konnten den wahren Vortheil aus dieſer tiefſinnigen Anlage nicht ziehen. — Der Gouverneur wünſcht ſeines Gaſtes Alſemero wegen, daß er noch eine Tochter hätte, um auch ihn Sohn nennen zu können. Beatrice freut ſich in der Einſamkeit, daß ihr Liebling ſchon in ſo weit die Zuneigung des Vaters gewonnen hat, und Deflores tritt zu ihr, um ihr die Nachricht von dem gelungenen Morde zu bringen. Dieſe Scene iſt die größte und ſchönſte des Stückes, und wenn ſie, wie ich glaube, von Rowley iſt, ſo beweiſet er in ihr ein ächtes Genie zur Tragödie. Alles Gold, alle Geſchenke wirft der freche Mörder von ſich, er erklärt ſich mit jeder Rede deutlicher, und mit Schrecken wird die Sünderin endlich inne, welchen Preis er mit kalter Entſchloſſenheit fordert, wenn er nicht augenblicks die Mordthat entdecken, und ſich und ſie zugleich den Gerichten ausliefern ſoll. Sie muß einwilligen, im kalten Entſetzen, unfähig, zu widerſtreben, folgt ſie ihm. Dieſe Art des Schrecklichen, als gegenwärtig vorgeſtellt, ſo groß tragiſch, habe ich,

so weit mein Gedächtniß reicht, noch in keiner Tragödie gefunden. Meisterhaft ist diese Situation herbeigeführt, und trefflich, stark und mächtig ist die Scene selbst gearbeitet, die, so entsetzend sie ist, doch niemals unedel, oder über jene Grenze gerissen wird, die das Ganze abscheulich machen könnte. Die Gefahr lag bei diesem Wagstücke sehr nah.

So manche einzelne Schönheiten auch noch die Tragödie schmücken, so ist sie doch nun gewissermaßen geschlossen, denn im vierten Akt hat der Dichter so wenig das Abgeschmackte und Unziemliche vermieden, daß er es im Gegentheil recht geflissentlich aufgesucht hat. Sey es nun Middleton oder Rowley der sich Veram Geschmack versündigte, so hat er wenigstens deutlich bewiesen, daß es ihm nicht sowohl darauf ankam, ein Ganzes, ein Kunstwerk zu erschaffen, als Effekt hervorzubringen, Vorfälle einzuführen, die, wenn sie nur seltsam und den Haufen unterhaltend scheinen, das Große und Edle zerstören mögen. Erst erscheint im stummen Spiel Vermandero, der Vater, der seinem Gefolge seinen Unwillen über die Flucht des Bräutigams in Geberden ausdrückt, er deutet auf Alsemero, als dem neuen Verlobten seiner Tochter, sie gehn vorüber, und Beatrice folgt, als Braut geschmückt, von Diaphanta und andern Frauenzimmern begleitet. Zuletzt kommt Deflores, der höhnisch über das Hochzeitgepränge lächelt. Ihm tritt aber der Geist Alonso's entgegen, um ihn zu erschrecken, und hebt die Hand auf, an welcher der Finger fehlt. — Dann kömmt Beatrice. Sie befindet sich im Cabinet ihres jetzigen Bräutigams, der ein Gelehrter ist, und dessen Wissen und Erfahrung ihr schuldbelastetes Gewissen fürchtet. Hier steigt nun der Autor ganz in die Gemeinheit hinab, manchem italiänischen Novellisten nicht unähnlich, der auch alles schildert, auch das Widerwärtigste und Ekelhafteste, wenn er

nur pikant seyn kann. Schlimmer aber noch als in Erzählung, versündigt sich der Dichter hier, der Drama, Theater und Wahrheit ganz verläßt, um dem Bizarren und Niedrigen zu fröhnen. — In diesem Cabinet (wie die Sachen dahin kommen können, wie ein Reisender dergleichen einrichtet, erfahren wir freilich nicht) stehn Bücher, Flaschen und viele Geräthe umher. In einem Buche, Geheimnisse der Natur, sind Kunststücke verzeichnet, auch eins, woran man erkennt, ob ein Mädchen Jungfrau sey. Ein Löffel Wasser aus einem Glase M. macht sie, wenn sie noch unschuldig ist, erst gähnen, dann niesen und endlich lachen. Sogleich wird dies am Kammermädchen Diaphanta versucht, die, ihren abscönen Gesprächen nach, wohl nicht unschuldigen Sinnes, aber dem Experiment nach doch Jungfrau ist; diese läßt sich leicht bereden, da ihr noch überdies großer Lohn verheißen wird, die erste Nacht bei dem jungen schönen Gemahl zuzubringen. Ich müßte mich sehr irren, wenn diese Scene nicht von Middleton wäre. Der Gouverneur erscheint im Zorn, man vermuthet, Alonso sey ermordet, um die Zeit, als dieser vermißt wurde, haben sich zwei seiner Dienstleute, Antonio und Franziskus unsichtbar gemacht. Diese sollen als der That verdächtig, aufgesucht werden. Auch Tomaso, der Bruder des Ermordeten, erscheint, er droht und macht sich, da ihm der Vater nicht befriedigend Antwort giebt, an Deflores, um von diesem treuen Diener etwas Näheres zu erfahren. Auch mit dem neuen Ehgemahl zankt der aufgebrachte Bruder und fordert ihn. Der Gatte wird noch unruhiger, als ihm sein Freund Jasperino erzählt, er habe, da er im Zimmer Diaphanta's gewesen, im Nebengemach Deflores und Beatrice in lautem, aber freundlichem Gespräche vernommen. Alsemero kann es nicht glauben, wird aber erschüttert. Die Braut hat das Mädchen zu

ihm geſandt, und rührend bitten laſſen, er möge erlauben, ihre Furcht und Angſt ſchonend, daß ſie im Finſtern zu ihm kommen dürfe. Beatrice ſelbſt tritt hinzu, und der kluge Gemahl läßt ſie das Waſſer einnehmen, nach welchem die noch Klügere gähnt, nieſet und lacht, und den Zweifelnden ſo völlig zufrieden ſtellt. — Dieſe Scenen haben ohne Zweifel damals die beabſichtigte Wirkung hervorgebracht, ſie ſind aber völlig abgeſchmackt, und liegen ganz außerhalb dem Gebiet des Theaters. Es möchte die ſchwerſte Aufgabe für den größten Meiſter ſeyn, dergleichen, wenn es nicht umgangen werden ſollte, irgend annehmlich zu machen. Vorbereitung und Ausſparung dieſer Mittel muß wenigſtens mit ganz anderer Weisheit geſchehn. — Im Narrenhaus gehn die alten Späße fort. Iſabella verkleidet ſich ſelbſt als Wahnſinnige, und da ſie Antonio, der verſtellt Blödſinnige, nicht gleich erkennt, ſo verſchmäht ſie ihn. Auch Franziscus und der Mann treten wieder auf. Die Narren ſollen bei der Vermählung oben auf dem Schloſſe tanzen und Spaß machen. Middleton iſt in dieſen Gedanken, daß immer Komödie in der Komödie ſeyn ſoll, ſelbſt wie ein Thor, vernarrt; er kommt faſt in jedem ſeiner Stücke vor. In dieſen Nebenſcenen iſt kaum noch etwas von jenem Geiſt und Humor zu ſpüren, mit welchem ſie anfingen, ſie ermüden, alles iſt willkürlich toll, und dieſe Tollheit wird nun zum Schaugepränge benutzt. Die Symmetrie der Figuren iſt auch langweilig, der Wärter in der Mitte, die beiden Unklugen abwechſelnd, Frau und Mann zu beiden Seiten. Die wenige Wirkung, die der verſtellte Wahnſinn machen könnte, wird auch dadurch geſtört, daß es zwei ſo wunderliche verkleidete Liebhaber ſind.

Der vierte Akt, der offenbar der ſchlechteſte, und der einzige ganz verwerfliche im Stücke iſt, macht es dem fünften um ſo

leichter, beſſer zu ſeyn. Und wirklich, kann man die widerwärtigen Bedingungen überwinden, unter welchen dieſe grauenhafte Geſchichte vorgetragen wird, ſo hat der letzte Aufzug wieder viel Großes und Treffliches. Es ſchlägt Ein Uhr, und die unglückliche Beatrice, eiferſüchtig und ängſtlich zugleich, erwartet ihre Vertraute, Diaphanta, die nach der Abrede ſchon zurückgekommen ſeyn ſollte. Es ſchlägt zwei Uhr, und Deflores, der zu ihr kömmt, iſt eben ſo ängſtlich, als ſie ſelbſt. Dieſer Böſewicht fällt auf den Ausweg, in Diaphanta's Zimmer Feuer anzulegen, damit durch den Brand des Hauſes alles in Verwirrung gerathe, der Entdeckung ſo vorgebeugt und Beatrice's Ruf gerettet werde. Alonſo's Geiſt, indem Deflores abgeht, erſcheint noch einmal, und Beatrice entſetzt ſich vor dieſem grauenvollen Bilde. Indem ſchlägt es drei, und zugleich ertönt der Schrei: Feuer! Feuer! Alle Diener ſind in Bewegung um zu löſchen, und die aufgeſchreckte Diaphanta zeigt ſich ebenfalls, der Vater, alle Gäſte des Hauſes treten auf, und Deflores von neuem mit einer geladenen Büchſe, die er, ſeinem Vorgeben nach, durch den Schornſtein ſchießen will, um dort den Brand zu löſchen. Es geſchieht: aber Diaphanta iſt todt, und, nach der Ausſage des Deflores, in ihrem Zimmer, wo das Feuer zuerſt ausgekommen iſt, verbrannt. Alles ſcheint nun gut, und das Geheimniß und die Greuel des Hauſes dem Verrath nicht ausgeſetzt. Tomaſo, der Bruder des Ermordeten kommt wieder, und durch Inſtinkt erregt, ſchlägt er jetzt haſſend den Deflores, den er vor kurzem noch geliebkoſt hatte. Dieſer Haß, der freilich überraſchen kann, wird zu weitſchweifig vorgetragen, ſo gut auch der Gedanke ſelbſt iſt. Der Vater kommt und bietet Verſöhnung und Erſatz, denn er hat erfahren, daß Franziskus und Antonio ſich als Thoren verkleidet im Narrenhauſe befinden; dieſe will er der Rache des

beleidigten Bruders überliefern, der dadurch zufrieden gestellt wird. Indessen hat Alsemero, von seinem Freunde Jasperino dazu erregt, selber beobachtet, auf welchem vertrauten Fuß Beatrice und der häßliche, verabscheute Deflores mit einander leben. Sie kommt zu ihm: — und — der Gewinn, den das Laster erwarten könnte, ist nun auf ewig und unwiderbringlich verloren. Er sagt was er gesehn, sie leugnet nur halb, will ihren Umgang mit Deflores nicht eingestehn, bekennt aber, in einem Anfall von erhabner Verzweiflung, daß sie den Mord ihres ersten Bräutigams veranlaßt habe, um den Besitz des Alsemero zu gewinnen. Ha! ruft dieser aus, — solch Ende mußte dieser Frevel nehmen, da diese Brunst in der Kirche sich zuerst erzeugte! — Eine solche Gesinnung, eine so übertriebene Devotion charakterisirt viele Dichter jener Zeit, die durch solche Moral, die sich selbst in der Strenge überbietet, alle Obscönitäten und Lüsternheiten gut zu machen glauben. Auch Fletcher und alle seine Schüler sind an diesen Extremen zu erkennen, ohne daß sie bedenken, daß eins so verächtlich wie das andere, und die Heilung eben so schlimm, als die Krankheit sey. — Der entsetzte Gemahl verschließt Beatrice in seinem Cabinet, als Deflores zu ihm tritt. Was ist das für Blut da auf eurem Bande? fragt er diesen. — Blut? ruft Deflores; ich habe es ja längst abgewaschen. — Ein vortrefflicher Zug, und ganz aus der Natur. Deflores muß gestehn, auch daß sich Beatrice ihm zur Belohnung ergeben habe. Er lügt! schreit diese, die ihn hört, aus dem Cabinet. Wieder groß und vortrefflich. Alsemero schließt nun selbst den Mörder zur Sünderin, in seinem Zimmer, ein. Auch dies ist schön und ergreifend. Die Entwicklung, als der Vater jetzt dazu tritt, desto schwächer. Isabella und der eifersüchtige Doctor kommen ebenfalls, auch Antonio und Franziskus, die sich wahn-

ſinnig ſtellten. Man hört Geſchrei hinter der Scene, Alſemero ſchließt auf, und Deflores ſchleppt die von ihm auf den Tod verwundete Beatrice heraus. Auch dieſes iſt ergreifend. Beatrice geſteht nun alles, und wie Diaphanta, die um alles gewußt, deswegen habe ſterben müſſen. Deflores beſchließt das Bekenntniß, daß er mit Beatrice geweſen, indeß die untergeſchobene Braut den Gemahl getäuſcht habe. Vortrefflich und groß! daß die Sünde nicht einmal den kleinſten Preis ihres Verbrechens erworben hat! Dies alles iſt furchtbar und wahrhaft tragiſch. Beatrice ſtirbt und Deflores erſticht ſich. Albern und armſelig ſchließt das Stück, indem Antonio ſagt, er ſey zum Narren verwandelt geweſen, Franciskus erzählt daſſelbe, und der Doctor nimmt ſich vor, ſich auch zu ändern (to change) und vernünftiger zu werden. — Dennoch iſt dieſes Schauſpiel mit allen ſeinen Mängeln und Schwächen eins der merkwürdigſten jener Tage, die Wahrheit, die Situationen, die Kraft des Ausdrucks, die Richtigkeit der Charaktere, alles iſt ergreifend. Die Epiſode iſt lahm und nicht auf die gehörige Art benutzt, die ſonſt einen herrlichen Contraſt, und durch Humor und Scherz dieſelbe tiefſinnige Lehre geben könnte, welche die Tragödie ausſprechen will. — —

Im 5ten Band der neuen Fortſetzung des Dodsley iſt ein Schauſpiel abgedruckt, das dem Rowley ganz gehört: a new Wonder, a Woman never vext. — Eine Sage von dem Glück und Unglück einer Kaufmanns-Familie, in der die Charaktere ſehr gut durchgeführt ſind, und die Geſchichte mit dramatiſchem Verſtande vorgetragen iſt. Die Sprache iſt rein und fließend, und nirgends ſtören ungehörige Seltſamkeiten. So lobenswerth dies Schauſpiel iſt, ſo erhebt es ſich doch nirgends ſo, um das Wunderbare oder Ergreifende zu erreichen, welches

in den trefflichen Scenen die eben charakterisirte Tragödie auszeichnet. —

Im 6ten Bande derselben Sammlung findet sich ein Schauspiel: the Thracian Wonder, a comical history, welches Rowley in Gesellschaft mit Webster geschrieben hat. Bei diesem ganz verwerflichen Schauspiel kann es gleichviel seyn, welchen Theil Rowley ausgearbeitet habe, denn es ist ein Gewirre von unwahrscheinlichen Begebenheiten, wobei Charaktere, Wahrheit und Natur völlig aufgeopfert sind. Es ist eine übertriebene Nachahmung des Wintermärchens von Shakspeare. Diese zusammengewürfelte Komödie ist ein belehrendes Beispiel, wie sehr man oft auch in jener Zeit nur nach dem schlechtesten Effekt strebte, der doch schwerlich in diesem Wirrwarr, auch nur auf geringe Weise hat erreicht werden können, denn diese Uebertreibung wird durch das Maßlose von selbst wieder nüchtern, und zeugt nur von einer matten und erschöpften Phantasie. Webster hat einige gute Sachen geschrieben, gehört aber zu denen, deren Werth einige neuere Engländer viel zu sehr überschätzt haben. Er ist fast immer krampfhaft und liebt die Uebertreibung. In dem Thracian Wonder ist auch die Sprache matt, und der Sammler hätte von so vielen noch unbekannten Stücken ein besseres abdrucken sollen.

Ein ganz andres Gedicht ist freilich „die Hexe von Edmonton," welches von Rowley, Decker und Ford geschrieben wurde. Ford war in Zeichnung der Leidenschaft glücklich, und Decker einer der vorzüglichen Theaterdichter jener Zeit. Hier ist denn auch alles mit Verstand und Einsicht motivirt, die Charaktere sind trefflich und mit Wahrheit gezeichnet und durchgeführt, die Sprache ist bedeutsam und passend, das tragische Interesse steigt und erhebt sich bis zum Furchtbaren, und der Humor und die

lustigen Scenen dienen dazu, das Schreckliche noch mehr ins Licht zu stellen, indem sie zugleich als Episoden ländliche, anmuthige Gemälde darstellen. Kurz, dieses Werk, wenn man sich einmal mit dem Gegenstande versöhnen kann, der freilich im Gebiet des Abgeschmackten liegt, muß zu den vorzüglichsten Dramen jener überreichen Zeit gerechnet werden. Das Schauspiel, das erst viel später gedruckt ist, muß um 1623 geschrieben seyn, als alle drei Dichter ihre Reife erlangt hatten. Auch ist es, wie man aus jeder Scene sieht, mit Liebe geschrieben, und da der Name Rowley voran steht, muß man fast glauben, daß er den größten Antheil an dieser Composition habe.

Rowley hat außerdem noch mehr Stücke selbst geschrieben, und an vielen Antheil gehabt, z. B. the old Law (s. Massingers Works, by Gifford Band IV.) Aber von keinem seiner Schauspiele kann man so sicher mit dem größten Lobe sprechen, als von diesem jetzt übersetzten, „die Geburt des Merlin." Welchen Theil hat Shakspeare daran? Hat er Theil genommen? Welche Umstände vermochten ihn dazu? Diese Fragen, die sich jedem Freunde des großen Dichters sogleich aufdrängen, lassen sich nur ungenügend und nur durch Vermuthungen beantworten. Warum soll Shakspeare nicht einmal für ein anderes Theater als das seinige geschrieben haben? Warum nicht, da die Sitte so allgemein war, einmal mit einem schwächern Poeten in Gesellschaft getreten seyn? Die Tradition, die ihn als Mitarbeiter dieses bunten und heitern Schauspieles nennt, wiederholt sich bei Fletcher, an dessen Two noble Kinsmen er auch soll Theil genommen haben. Die englischen Kritiker selbst, die sonst ängstlich genug sind, dergleichen anzunehmen, haben sich bei diesem Stücke gläubiger gezeigt, sie loben dies

Schauspiel mehr als viele andre des berühmten Dichters; und einige, die wohl Kenner seyn sollten, finden in den ersten Akten und Scenen die Hand des größeren Poeten sehr deutlich wieder. Ich gestehe, so oft ich dieses genannte Stück auch wieder gelesen, so genau ich es auch geprüft habe, kann ich mich doch auf keine Weise überzeugen, daß auch nur ein einziger Vers von Shakspeare geschrieben sey. Die Manier, die Sprache, der Versbau, alles ist so durchaus Fletcher, wie nur irgend eins seiner Stücke, und wenn Shakspeare gleich die Fähigkeit hatte, seine Sprache mannigfaltig zu verändern, so hat er doch nie diese weitschweifige redselige Art, diese Uebertreibung der Gedanken und Bilder in einer sanften, fließenden Sprache, wodurch Fletcher charakterisirt wird. Es ist möglich, daß die Tradition noch einen andern Sinn hat. Der romantische Gegenstand, der in den two noble Kinsmen von Fletcher behandelt wird, kann auch in früher Jugend schon von Shakspeare auf das Theater gebracht worden seyn. So viele seiner Jugendarbeiten auch gedruckt sind, so sind doch gewiß nicht alle bekannt gemacht worden. Hätte er länger gelebt, so wären wohl noch manche von ihm umgearbeitet worden, vielleicht wäre dies und jenes auch wohl wieder in seiner rohen, ungeschickten Gestalt auf der Bühne erschienen. So führte er, auf dem Gipfel seines Ruhms stehend, den alten Cromwell und den Perikles wieder auf, und der Reiz dieser Compositionen wirkte von neuem auf ein Publicum, das seitdem ganz andre Sachen gesehn hatte: wenn der London Prodigal auch neu bearbeitet war, so sind doch wohl ganze Scenen aus dem alten geblieben. Die Bürgerkriege, K. Johann, K. Lear, Taming of Shrew, Heinrich V., die lustigen Weiber, Hamlet sind von ihm umgearbeitet worden, und wir können die neuen Werke mit den al-

ten vergleichen, weil wir dieſe noch beſitzen. Cymbeline und das Wintermärchen, ob ſie gleich zu den letzten Arbeiten des Dichters gehören, tragen doch Spuren an ſich, daß ſie auch wohl urſprünglich Jugendarbeiten waren, die viel ſpäter die Meiſterhand des vollendeten Dichters in eine ganz andre Geſtalt umbildete. So, vermuthe ich, nahm Fletcher eine vernachläſſigte Jugendarbeit des Dichters auf, behandelte ſie ganz neu auf ſeine Weiſe, und ließ vielleicht nur die Folge einiger Scenen, ſo wie er ſie fand, und einige Freunde Shakſpeare's bewahrten die Erinnerung, daß auch von dieſem derſelbe Gegenſtand ſchon auf der Bühne dargeſtellt worden ſey.

Und könnte dies nicht mit Merlin der nämliche Fall ſeyn? Möglich iſt es, aber ich glaube es nicht ſo unbedingt. In Fletcher's Stück thut ſich der Dichter ganz mit ſeiner völligen Art und Unart kund, alle Tugenden und Gebrechen, alle Uebertreibungen, das Wilde, Unzuſammenhängende, die ſchroffe Moral im Abweichen von derſelben, alles giebt ſich ſo unverholen in jener lieblichen klaren Sprache, die Fletcher vor allen Dichtern charakteriſirt, an das Licht, daß dem Kenner kein Zweifel bleiben ſollte, alles, vom Anfang zu Ende, vom erſten zum letzten Verſe ſey Fletcher's Erfindung und Arbeit. Rowley hat nicht die Sprache Fletcher's, er ſteht auf jener populären Stelle, wo Leichtigkeit, Verſtändlichkeit in jedem Moment den Zuhörern die Sache, die vorgetragen wird, ganz nahe bringen. Er ſchließt ſich auch in der Erfindung, und die Art und Weiſe, den Plan durchzuführen, an Decker, Heywood und ähnliche Dichter jener Zeit, alſo von ſelbſt an manche leichten Schauſpiele Shakſpeare's. So ſehr man aber Rowley loben mag, ſowohl in jenen Stücken, die ganz von ihm herrühren, als auch in denen, die er mit andern arbeitete, ſo zeigt ſich

doch nirgend die heitere Ruhe, dieſes weiſe Maß, dieſe richtige und ſichere Fortſchreitung, dieſe Fülle der Gedanken und der Reichthum des Humors, als in dieſem vorliegenden, ſo lange verkannten Stücke. Mag es eine Jugendarbeit Shakſpeare's geweſen ſeyn (wie denn die bunte, vielfach verflochtene Fabel wohl einen dichteriſchen Jüngling reizen kann), ſo bin ich doch faſt überzeugt, daß er in ſeinem reifen Alter (denn das Stück muß um 1613 geſchrieben ſeyn) einem andern Schauſpieler und Dichter mit Liebe half, um dieſe ſeltſame und reizende Compoſition hervorzubringen, die ich neben das Beſte ſtellen muß, was mir in dieſer Art nur irgend bekannt geworden iſt. Das Schauſpiel wird nirgend Tragödie, es erhebt ſich ſelbſt nicht zur Leidenſchaftlichkeit des Cymbeline, oder Wintermärchen: es hat nicht jenen poetiſchen Glanz von As you like it, oder den hohen poetiſchen Uebermuth des vierten Heinrich: — ſondern es wiegt ſich und ſpielt in einem ganz eigenthümlichen Element, und das Wunderſame und Groteske iſt mit der Legende ſo gut in Uebereinſtimmung geſetzt, daß man dieſe leichte, durchſichtige Manier, die ohne Größe iſt, eben nicht anders wünſchen kann. Wenn Shakſpeare zu dem Gedichte Beiträge geliefert hat, ſo hat er ſie eben in ſeiner faßlichſten und bequemſten Sprache gegeben, deren er, da ihm alle Töne zu Gebote ſtanden, wohl vollkommen Herr war, weil ſie oft genug einzelne Theile ſeiner Werke belebt. B. Jonſon oder Fletcher nachzuſprechen wäre ihm ſchwer, wenn nicht unmöglich geweſen, aber dieſe leichte Sprache, die in den beſſeren Stücken Decker, Heywood, Rowley, und ſchon Green und vielen Andern gemein iſt, die eigentlich die natürlichſte Grundlage der Komödie und des Schauſpieles war, in dieſer konnte er ſich eben ohne Anſtrengung mit ſeinem geringern Mitarbeiter vereinigen, denn er durfte nur jene geſuchteren

und tieferen Töne, jene wunderſamen Bilder und ſeltſamen Ausdrücke, die alle ſeine Werke charakteriſiren, mit Vorſatz aufgeben, um in die eine Wageſchale kein ſtörendes Uebergewicht zu legen.

Die Einleitung des Stücks iſt vortrefflich, Modeſtia, die geiſtliche, contraſtirt gut mit der Schweſter. Die Sachſen ſind durch ein Wunder geſchlagen, ſie bitten um Frieden, und der junge König Aurelius wird ſogleich durch die Schönheit der Arteſia zur Liebe bewegt. Dieſe Scene iſt meiſterhaft. Der fromme Eremit und Modeſtia, die ſchon halb bekehrt iſt, beſchließen durch dieſe ruhigen Töne, nach raſch bewegten Scenen, den Akt ſehr gut.

Im zweiten Aufzug erſcheint plötzlich und unvorbereitet der Humor des Dichters. Dieſe Scenen, die nach meinem Gefühl von Rowley herrühren, ſind mit großer Geſchicklichkeit und feinem Sinn durchgeführt, ſie ſind ächt komiſch, ohne die Grazie zu verletzen. Die Poeſie des im Wald irrenden Prinzen Uther contraſtirt vortrefflich. Am Hofe iſt die Vermählung vollzogen, der Feldherr, Graf Edol, iſt am meiſten dadurch gekränkt. Es iſt verſtändig, daß dieſer, ohne ihn zu weitläufig zu zeichnen, immerdar im Zorn und Wuth iſt, die ſelbſt die Gränzen überſchreiten, um ihn ſo von den übrigen vielen Figuren des Gemäldes abzuheben. Fletcher, der oft dergleichen Geſtalten aufführt, würde hier im Verachten des Hofes, in Soldatenmoral Ehrgefühl und dergleichen, unerſchöpflich ſeyn. Hier geſchieht gerade genug, um die Begebenheit raſcher vorzutragen, und der Held ſelbſt wird halb komiſch. Der Zug des Hofes und die Vermählten erſcheinen wieder. Der junge, verblendete König iſt vortrefflich dargeſtellt. Der ſonderbare Kampf des heidniſchen Zauberers mit dem Eremiten erinnert an Roger Baco von

Green, im ersten Bande dieser Vorschule, wo das Wunderliche vielleicht noch anmuthiger hingestellt ist. Offenbar hat sich der Dichter hier jenes früheren Schauspiels erinnert. Prinz Uther, der wiedergefundene, soll den Tag noch fröhlicher machen, er erkennt aber in der Königin jene Gestalt wieder, die er im Walde sah, und um die er seitdem im halben Wahnsinn umherschwärmte. Dies ist trefflich angelegt und benutzt, denn sie kömmt ihm buhlerisch sogleich entgegen, um ihn und alle zu verderben.

Johanna und ihr armer Bruder haben sich dem Hofe genähert. Die sonderbare Untersuchung wird auf seltsame Weise fortgesetzt. — Die fromme Modestia soll überrascht und gedemüthigt werden, und sie ist es, die im Gegentheil zum Erstaunen des Vaters und ihres Verlobten die Schwester von der Welt abwendig macht. Alle diese plötzlichen Umkehrungen im Schauspiel sind von Meisterhand durchgeführt. — Möchte man Shakspeare's Genie erkennen, so wäre es vielleicht am meisten in diesem dritten und dem fünften Akt. Der Teufel, der Vater Merlin's, erscheint mit aller poetischen Würde. Lucina und die drei Parzen mache großen Wirkung, und ein Meisterwerk ist das Gemälde vom Merlin, der unmittelbar nach der Geburt in einem Buche lesend, mit einem langen Barte geschmückt, auftritt. Ohne viele Anstalten und Zurüstungen ist es dem Dichter gelungen im Merlin den Zauberer, der halb unterirdisch, halb Mensch, ein mächtiger Geist und doch nur Knabe, der kindisch, neckisch und furchtbar zugleich ist, überzeugend hinzustellen. Ich wüßte nicht, daß sich ein andrer Dichter eine solche Aufgabe schon gesetzt und mit so weniger Ausmalung so glücklich durchgeführt hätte. Der Narr ihm gegenüber, der den Teufel, den Vater des Zwerges, bald verkennt und das Gesicht mit einer Bratpfanne vergleicht, bald sich mit beiden auf einen

guten Fuß ſetzt, bald ſtumm gezaubert, oder von Merlin und einem Kobold beſtohlen wird, erhält neue Farbe und wird jetzt auf eine andre Weiſe ergötzlich. — Die Verſchwörung gegen den Prinzen und den König ſetzt den Hof indeſſen in Bewegung und eine offen erklärte gegenſeitige Feindſchaft beſchließt dieſen Akt, der noch mehr als die vorigen voller Leben und Bewegung iſt. Die Geſchichte ſteht niemals ſtill, keine Figur iſt müßig, und dennoch findet der Dichter Raum für Scherz und anmuthige Epiſoden.

Die Bewegung und das Leben des vierten Aktes ſind trefflich, dramatiſch, alles iſt Handlung und Charakter.

Die erſte Scene des fünften Aktes iſt wohl die ſchönſte des Stückes. Nach den vielfachen Begebenheiten fällt es uns nicht auf, daß Johanna hier edler und poetiſcher ſpricht, daß ihre Jugend eine andre geweſen, als wir uns früher vorgeſtellt haben. Merlin wird ſeinem Vater gegenüber erhaben, und als dieſer vom Sohn Gehorſam fordert, iſt deſſen Antwort: Gehorſam lernt man nicht in deiner Schule! ſo treffend und alles erſchöpfend, daß dieſes Wort allein auf Shakſpeare hinweiſen möchte. Schön wird nun die alte Sage erfüllt, auf das wunderbare Stonehenge auf Salisburys Ebne, als der Mutter Begräbniß, von Merlin errichtet, hingedeutet: eben ſo am Schluß auf die Tafelrunde und Arthurs weit verbreiteten Ruhm. Der Schluß könnte vielleicht noch befriedigender ſeyn, aber alle Wunder, Vorzeichen, Kometen, Erſcheinungen ſind erſchöpft und es war ſchwer etwas Neues aufzufinden.

Ob dieſe Komödie zu ihrer Zeit großes Aufſehn gemacht hat, ob ſie ſehr beliebt geweſen, läßt ſich nicht entſcheiden, da über alle dieſe Gegenſtände die Zeitgenoſſen faſt immer ſchweigen, und nur zufällig einmal dieſer oder jener Gegenſtand

erwähnt oder beleuchtet wird. Auch was Malone von alten Theaterschriften, gefunden, und durch Druck bekannt gemacht hat, ist nur fragmentarisch und erläutert die Jahre nicht im Zusammenhang, eben so wenig die Geschichte aller Theater oder vieler Dichter. Daß aber Rowley mit Recht beliebt war, sehn wir aus diesem Schauspiel, daß sich Shakspeare wohl, ohne sich zu erniedrigen, mit ihm vereinigen konnte, beweiset es ebenfalls. Und daß es, wie kein andres, das ich von Rowley kenne, so wahrhaft dramatisch bleibt, im Phantastischen, Wunderlichen und Bizarren das rechte Maß hält, nirgend die Gränze überschreitet, in der das Wohlgefällige solcher Aufgaben nur möglich ist, ist wahrscheinlich Wink und Werk des großen Genius. Hätte dieser allein das Gedicht vollendet, so ist wohl nicht zu bezweifeln, daß wir etwas viel Größeres erhalten hätten.

Wir müssen den Buchhändler Kirkman dankbar seyn, der dieses merkwürdige Gedicht 1662 drucken ließ. Ich zweifle nicht, da er Liebhaber alter Schauspiele war, daß er aus nicht unlauterer Quelle die Nachricht von der Hülfe Shakspeare's hatte. Er hat uns auf jeden Fall dies bedeutende Gedicht gerettet, welches ohne ihn wohl, wie viele andre, als Manuscript wäre zu Grunde gegangen. Grobe Fehler habe ich im Abdruck nicht viele entdeckt, aber die Verse sind fast alle als Prosa gedruckt, die Orthographie ist weder richtig, noch in der Unrichtigkeit consequent, Abkürzungen der Worte, Auslassungen der Buchstaben haben sich eingeschlichen, wo sie den Vers aufheben, und dergleichen mehr. Die Engländer, die viele weit unbedeutendere Schauspiele, schon seit Dodsley, haben abdrucken lassen, hätten dieses treffliche nicht vernachlässigen sollen. Es scheint aber fast, daß die Tradition, die den Shakspeare dabei einführte, ihm die unverdiente Vernachlässigung und Ver-

achtung zugezogen hat. Ich zweifle, daß es jemals einer der Editoren, oder Freunde Shakſpeare's in London mit Aufmerkſamkeit geleſen hat. Es befindet ſich ebenfalls im britiſchen Muſeum, und gehört zu der Sammlung, die Garrick dorthin geſchenkt hat *).

Oft ſchon hatte ich von einem Manuſcript geleſen, das erſt das Eigenthum des Marquis Landsdown geweſen, und von ihm in das britiſche Muſeum gekommen war. Der Titel: the second Maid's Tragedy war auffallend genug, indem er auf das Trauerſpiel von Fletcher, the Maid's Tragedy (ſchon vor vielen Jahren von Gerſtenberg überſetzt, der es die Braut nennt) hinwies. Auf dem Titelblatte war es dem Th. Gough, dann Chapman, und von einer andern Hand Will. Shakſpeare zugeſchrieben worden. Was Malone und Steevens hier und da, vorzüglich bei Gelegenheit, wo die Theatereinrich-

*) Der Buchhändler Kirkman hat dreißig Jahr nach Middleton's Tode viele von deſſen Schauſpielen drucken laſſen, von denen er die Manuſcripte an ſich gebracht hatte. War er denn ſo lügenhaft, wie ihn die Editoren Shakſpeare's ſo oft nennen, oder galt Shakſpeare's Name damals ſo außerordentlich, daß er ſich von Dramen, die dieſem untergeſchoben wurden, großen Gewinn verſprechen durfte, ſo konnte er ja Schauſpiele von Middleton unter dieſer Firma drucken laſſen. Er ſcheint ein Liebhaber, ſelbſt ein Kenner von jenen Alterthümern geweſen zu ſeyn, und beging einige Irrthümer, ließ aber, ſo viel er konnte jedem ſein Recht widerfahren. T. Pavier, der bei Lebzeiten Shakſpeare's manche von deſſen nicht anerkannten Stücken mit dem Namen des Dichters druckte, muß dieſen Editoren auch als grober Betrüger gelten, ſtatt daß ſie an ihrer Kritik endlich irre werden und eins von beiden einſehn ſollten: entweder, daß Shakſpeare allerdings manches geſchrieben haben könne, das ſich nicht mit ſeinem Vortrefflichſten meſſen dürfe; oder — daß es vortrefflich ſey, ihnen aber den Editoren, vielleicht das Verſtändniß mangle.

tungen erörtert werden, davon citirten, diente nur meine Neugier zu vermehren, obgleich ich einzusehn glaubte, daß diese geschwätzigen, aber schön fließenden Verse unmöglich von Shakspeare seyn könnten. Ich war sehr gespannt, das Manuscript selbst in der Hand zu haben. Die Currentschrift jener Tage mit ihren Abbreviaturen und der verblichenen Tinte ist sehr mühsam zu lesen, indessen hatte meine Begier bald alles entziffert, und ich überzeugte mich nach der ersten Seite, daß hier durchaus nicht von Shakspeare die Rede seyn könne, der Styl und Vers schien mir aber auch nicht Chapman anzugehören, und daß Th. Gough, der um 1610 noch allzujung war, nicht in Betrachtung kommen könne, verstand sich von selbst.

Eine wunderliche Geschichte hängt mit diesem Manuscripte zusammen. Es ist nämlich, mit zwei andern Schauspielen, die weniger bedeutend sind, der Rest einer Sammlung, die bis zu drei und funfzig angewachsen war. Der fleißige Sammler war ein Herr Warburton, beim Herolds-Amt in Sommerset angestellt. Nicht (wie neulich ein deutscher Gelehrter erzählt hat, der sich lange, und nicht ohne Nutzen mit Shakspeare beschäftigt hat), jener berühmte Dr. der Theologie, Bischof Warburton, der selbst eine Edition des Shakspeare besorgt hat. Ihm, als einem Editor und Verehrer des großen Dichters wäre die Sache noch weniger zu verzeihen, da sie schon ein böses und lächerliches Licht auf jenen Heraldiker wirft. Dieser gute Mann nämlich, ob er gleich sammelte, und mit Liebe und Glück, da er schon so viele Seltenheiten zusammen gebracht hatte, hatte doch wohl etwas besseres oder nöthigeres zu thun, als den Schatz seiner Manuscripte zu lesen, oder auch nur anzusehn. Gewiß hat er sie nicht aufmerksam betrachtet, denn im Verzeichniß, das wohl von ihm herrührt, findet sich ein Duke Humphry,

von Shakspeare. Dies ist gewiß der zweite Theil von Heinrich VI. und es kann nur die Frage entstehn, ob es die neue Ausgabe von 1600, oder die ältere war, die den ersten Theil der Contention of the house etc. ausmachte, und bei Pavier 1594 erschien. Auf jeden Fall war das Manuscript höchst wichtig, um es mit den gedruckten Ausgaben zu vergleichen. Das 49ste Stück der Sammlung ist aber einfach bezeichnet: a Play by William Shakspeare. — Aber welches? War es eins der sogenannten unächten? oder wohl gar ein ganz neues, bis dahin ungenanntes? — Welches Feld für die Wißbegier, für Kritik und Untersuchung! Ein Stück von Rob. Green befand sich auch in der Sammlung, zehn Schauspiele von Massinger, ein unbekanntes von Marlow, und viele von andern Dichtern jener Tage. Am Schluß des Verzeichnisses bedauert der Besitzer treuherzig, daß er diese Manuscripte, die er seit vielen Jahren zusammengebracht, durch seine Nachlässigkeit wieder verloren habe, er habe sie einem unwissenden Diener (oder Dienerin) anvertraut, der sie verbrannt, oder als Unterlage zu den gewöhnlichen Torten (die bei den Engländern fast täglich aufgetragen werden) verbraucht. Nur drei wurden gerettet. — Diese sogenannte second Maidens Tragedy ist eine von diesen. —

Spätestens um 1588 fing Shakspeare an für die Bühne zu schreiben. Zehn Jahr später 1598 wurde der zehn Jahr jüngere Ben. Jonson etwas mehr bekannt, und zeigte sich schon ein Jahr später als ein Gegner des großen Dichters. Wieder zehn Jahr nachher, etwa 1608 fing Fletcher zuerst an, Aufmerksamkeit zu erregen und beliebt zu werden, und 1610 machte seine Maids Tragedy großes Glück. — Seit 1606 war ein Georg Buck Intendant des Königs (wie wir die Stelle nennen würden), und ihm kam es zu, die eingehändigten Stücke zu lesen und ihre Aufführung zu bewilligen oder zu verweigern. Dieser

bekam das Manuſcript der Tragödie, welche noch keinen Titel hatte, in die Hand, er las und prüfte ſie, ſie gefiel ihm, ſie erſchütterte ihn, und, um ſein ganzes Lob in zwei Worten zuſammen zu faſſen, da er und das Publicum die Maidens Tragedy Fletcher's noch im friſchen Andenken hatte, gab er ihr den Titel: The second Maidens Tragedy; obgleich ſie mit jenem früheren Stücke nur eine ganz oberflächliche Aehnlichkeit hat; er fügte auch auf dem Titel die Worte hinzu: a Tragedy indeed! —

Die Aufſchrift die ſie Buck, dann Chapman, und endlich gar Shakſpeare zuſchreibt, muß aus viel ſpäterer Zeit ſeyn. Wer iſt aber, nach der Wahrſcheinlichkeit, der Verfaſſer?

Die Aufſchrift des G. Buck iſt in aller Hinſicht nicht ohne Bedeutung. Der Autor ahmt ſichtlich und recht mit Vorſatz dem Fletcher nach, in dem Bau der Fabel, den Verſen, der Sprache, ja in den Geſinnungen und der Weitſchweifigkeit. Es wird ihm oft ſchwer, er kämpft mit dem Gegenſtande und der Sprache, er bewegt ſich nicht frei, die Verwicklung iſt nicht glücklich, die Kataſtrophe noch weniger, und die Epiſode, oder der under-plot iſt ſehr ungeſchickt eingeflochten. Mit einem Wort, man ſieht in allem den Anfänger, aber den talentvollen Anfänger.

Maſſinger war 1584 geboren, alſo zehn Jahr jünger als B. Jonſon und zwanzig jünger als Shakſpeare; er war im Jahr 1611 im ſiebenundzwanzigſten Jahr, und befand ſich ohne Beſchäftigung ſchon ſeit 1606 in London. Erſt 1622, eilf Jahr ſpäter wird er als Verfaſſer des Trauerſpiels the Virgin-Martyr genannt. In allen Arbeiten Maſſinger's nehmen wir ſein Beſtreben wahr, Fletcher nachzuahmen, ſo ſehr, daß man ihn geradezu einen Schüler dieſes Dichters nennen kann. Er iſt ihm auch ſo ähnlich geworden, daß man einzelne Scenen beider

verwechſeln könnte. Er ſetzt dieſe Schule fort, und hat ſich nie der Manier Shakſpeare's, und noch weniger der populären genähert, außer in the Virgin-Martyr, wo er mit Decker arbeitete, der ganz der Manier Fletcher's entgegengeſetzt iſt. Unter den 37 Schauſpielen, die Maſſinger geſchrieben hatte, und von welchen viele verloren ſind, wird oft eine Tragödie, der Tyrann, the Tyrant, mit Lobe erwähnt, die auch noch ſpäterhin gern auf dem Theater geſehn wurde. Das Manuſcript, nach welchem gegenwärtige Ueberſetzung gearbeitet iſt, hatte, wie geſagt, keinen Titel, der ziemlich unpaſſende wurde ihm vom Intendanten in der Verlegenheit erſt gegeben, aber im Schauſpiel ſelbſt, wo einige Perſonen (wie die prima donna) gar keinen, oder ſeltſame Namen (wie Helvetius) haben, heißt der grauſame Uſurpator immer der Tyrann. Ich glaube daher, daß dieſes das verloren geachtete Stück Maſſinger's iſt, ja ich vermuthe, daß jenes Manuſcript, jetzt im britiſchen Muſeum, das Autographon des Dichters ſey. Es iſt ſehr zu beklagen, daß der treffliche Gifford, der ſo viel für Maſſinger gethan, den er ſo hoch ſtellte, und der das Andenken des Dichters in England ſo ſchön erneut hat, es aus übertriebner Empfindlichkeit verſchmähte, dieſes Manuſcript zu unterſuchen, welches ſich damals, als Maſſinger herausgegeben wurde, noch im Beſitze des Marquis Landsdown befand. (ſ. Gifford's Vorrede zu Maſſinger).

Nach meiner Meinung iſt dieſe Tragödie Maſſinger's erſter Verſuch. Alles iſt zahm, ängſtlich, und dann bricht des Dichters Kühnheit zu plötzlich und unmotivirt hervor, ſo wie ein ungeübter Redner, der ſchöne Sachen ſagt, aber bei der zu übereilten Anſtrengung zu früh den Athem verliert. Man begreift nicht, wie der Uſurpator ſich hat eindrängen können, Govianus iſt zu unthätig, die Hofleute haben zu ſehr die Geſin-

nung einer sich aufdrängenden Knechtschaft, wie wir es so oft in Fletcher, und so vielen spätern Schauspieldichtern finden. Es ist merkwürdig, daß die Theaterdichter, die von Jacob und Carl I. beschützt wurden, so oft es paßt und auch nicht paßt, eine hassende Klage gegen den Hof aussprechen, so wie auch nur oft der blutdürstige, wollüstige Tyrann, der nur seinem Eigensinne folgt, das Theaterbild eines Königs wurde, wenn der Herrscher nicht etwa mit allen Tugenden geschmückt sich zeigte. — Auf sonderbare Weise ist die Novelle el curioso impertinente des Cervantes, als zweite Begebenheit eingeschoben. Weshalb Lotario hier Votario genannt wird, ist noch weniger zu begreifen. Diese Episode nimmt im ersten Akte mehr Raum ein, als die Haupthandlung.

Der zweite Akt ist schöner und großartiger, als der erste. Doch erläßt uns der Dichter das Harte und Bittre nicht, wie der Vater bei der Tochter für den König wirkt, ganz in der Manier des Fletcher, der seiner Moral viele solche, oft noch schlimmere Opfer bringt, und nur zu oft im Verletzen aller zarten Gefühle seine Größe sucht. Die Umkehrung des Helvetius zum Bessern würde von größerer Wirkung seyn, wenn es sich um einen andern Gegenstand gehandelt hätte.

Die Gefängnißscene im dritten Akt ist von großer Schönheit. Hier zeigt sich wahrhaft die Kraft eines tragischen Dichters. Govianus Schmerz, die Erhebung der Seele der Frau, seine Ohnmacht und ihr heroischer Tod, diese Verse und Gesinnungen sind wohl die schönsten der Tragödie. Die Art, wie Sophonirus umgebracht und dann an die Thür gestellt wird, damit die Wachen glauben können, er sey von ihnen getödtet, ist eben so ungeschickt als kindisch: es vernichtet fast die Wirkung der vorigen schönen Scene.

Die zweite Geschichte des Anselmus, der Frau und des Freundes ist mit Vorsatz im Ton etwas niedriger gehalten. Das sonderbare Gelüst des Tyrannen, den todten Leichnam seiner Geliebten aus der Gruft zu entwenden, überrascht. In dieser Scene erkennt man recht den Anfänger, der etwas bis dahin Unerhörtes unternimmt. Die Scene in der Kirche hat viel Schönes, es ist dem Dichter sogar gelungen, sie dramatisch zu machen. Diese Seltsamkeit, sowie die Geistererscheinung, der Schauer, der aus allem weht, war es wohl auch, was diese Tragödie zu einer beliebten machte, so daß sie auch später noch gespielt wurde. Die Geistererscheinung, bei welcher der Dichter die sie begleitenden Umstände genau beschreibt, beweiset zugleich, daß auch jene einfache Bühne wohl zuweilen auf sonderbare Effecte ausging, und sie auch möglich zu machen wußte.

Der Schluß der Geschichte des Anselmus im fünften Akt ist etwas zu gesucht. Die Entwicklung der eigentlichen Tragödie hat aber fast etwas Komisches, und in diesem Läppischen ist sie dennoch nicht ohne Furchtbarkeit. Daß der Tyrann das Angesicht der Leiche bemalen läßt, daß der Gatte als Maler Giftfarben auf Wange und Lippen streicht, daß der Tyrann an den Küssen, die er nun dem scheinbar belebten Angesichte aufdrückt, zu Grunde geht, dies alles ist so unwahrscheinlich, unmöglich, und wenn es möglich wäre, undramatisch oder unpoetisch, daß nur ein schwacher Verstand, eine völlige Abwesenheit jener dem Drama nothwendigen dichterischen Weisheit auf solche Katastrophe vorfallen, und den Muth haben kann, sie auszuführen. Aber auch hierin ist Massinger nicht zu verkennen, denn auch in seinen reiferen, in seinen besten Schauspielen, ist er in der Entwicklung niemals glücklich, in jedem Schluß seiner Gedichte tritt etwas Uebereiltes, Unwahrscheinliches ein, wie sich leicht

zeigen ließe, wenn der Vorredner sich nicht beschränken müßte, und nicht ein Buch, statt einer Einleitung zu schreiben *).

Daß ich die saubre, genaue Abschrift des sehr unleserlichen Manuscriptes der Freundschaft des Rathes Schlichtegroll in München verdanke, habe ich schon dankbar im ersten Theile dieses Buches erwähnt. Seitdem haben die Engländer das Stück auch, aber sehr uncorrect gedruckt **).

---

*) Es darf auffallen, daß zu einer Zeit, als Hamlet, Lear, Macbeth, Julius Cäsar, Coriolan, bekannt und beliebt, und so ganz populär geworden waren, daß viele Autoren jener Zeit sich oft auf diese Gedichte beziehn, die wohl das Volk auch genau kannte — daß um dieselbe Zeit eine Composition wie dieser Tyrann Glück machen konnte, der schon ganz mit Gesinnungen statt Charakteren, mit Unmöglichkeiten statt Motiven, mit wunderlichen Effecten statt Handlung und mit seltsamen Schauern statt der tragischen Größe bezahlt. Nur großer Reichthum und vielseitige Mannigfaltigkeit, eine Toleranz, die sich eben im Bewußtseyn, Unendliches zu besitzen, bildet, können es erklären und entschuldigen. Immer hat die Literatur in den schönsten Blüthen und Früchten auch zugleich den Todeswurm, der sie früher oder später verdirbt.

**) Im Jahr 1824 ist in London die Second Maidens Tragedy zuerst nach dem Manuscript gedruckt worden. Aber wie nachlässig und unkorrekt werden einige Beispiele deutlich machen. Gleich in der ersten Scene Seite 8 des gedruckten Exemplares sagt der Tyrann:

Have there so many bodies been hewn down
Like trees, in progress to cut outa way
Spat was more known for us and our affectious etc.

More giebt hier gar keinen Sinn, und n'er ist deutlich genug im Manuscript.

Seite 4. (Erste Scene) sagt Govianus zu einem jungen Lord:

I knew you one and twenty and a lord,
When your destruction suck'd: —

Unsinn! discretion, wenn auch das Manuscript nicht leserlich lich wäre, muß jedem von selbst einfallen. — In derselben Rede:

If you can construe but your doctor's bill,
Parse your wife's waiting-women, etc.

Alles hier Gesagte kann nur den wahren Freund und Kenner der englischen Literatur und Shakspeare's interessiren, weil eine Bekanntschaft mit Massinger, Fletcher und andern Dichtern vorausgesetzt wird *).

Nachschrift eine Stelle p. XL. der Vorrede zum ersten Bande betreffend.

In meiner Jugend hatte ich den Hudibras Butler's fleißig gelesen und mich sehr bemüht, ihn ganz zu verstehen. Seit dreißig Jahren etwa hat dieses Parteigedicht in England sehr viel von seinem Ruhme eingebüßt, und ich gestehe, daß mir Vieles daraus entfallen war, weil ich es seit lange beiseit gelegt hatte. Ich hätte aber doch nicht vergessen sollen, daß diese Sitte einen sogenannten Skimington in eine Stadt zu bringen, im Hudibras weitläufig beschrieben ist. In der schönen Edition, 1744. 8. Cambridge, von Z. Grey, ist sogar ein Kupfer des Hogarth zu diesem Aufzuge des Skimington. Eine Zeichnung, die, weil sie weniger fratzenhaft ist, wie die meisten

---

Parse? Was kann es bedeuten? Pierce ist dem aufmerksamen Auge leserlich genug.

Es ist unnöthig, dieß Verzeichniß zu vermehren. Oft fehlt ein Vers, manchmal mangeln zwei Zeilen, Zusätze und Verbesserungen sind dann wieder mit den ausgestrichenen Stellen zugleich abgedruckt; kurz, diese Copie verräth eben so viel Eil als Unwissenheit, und Commentatoren hätten Arbeit genug, die Lesearten wieder zu entdecken, die das Manuscript ganz richtig giebt.

Seitdem ist auch in London eine neue Ausgabe der ersten Dodsleyschen Sammlung alter Schauspiele erschienen, in welcher die Comödien des Ford, weil man von dieser eigene Editionen hat, ausgelassen und dafür andre aufgenommen sind, unter andern der Mönch Bacon von R. Green.

*) Die Uebersetzung habe ich nur durchgesehn und verbessert.

dieſes Künſtlers, ziemlich gut ins Auge fällt. Vorn gehn, wie auch Buttler beſingt, (Part. II. Canto II. 585. etc.) Leute, die mit Kuhhörnern, Pfannen und andern Inſtrumenten Lärm machen, Fackeln dazwiſchen, ſelbſt am Tage; ein Keſſel, der getragen wird, und auf welchem ein andrer trommelt, Tänzer, Volk ſind umher, die ſchreien und ſingen, ein Dudelſack lärmt dazwiſchen. Ein Reiter trägt auf einer Stange ein Weiberhemde, ein andrer folgt und wirft aus zwei Körben mit einem Löffel Unflath unter die Zuſchauer. Ein andrer Reiter trägt am Griff eines langen Degens, Handſchuh und Sporen befeſtigt, den Degen hält er an der Spitze, den Griff oben. Wieder ein Reiter trägt als Fahne einen Unterrock, und hinter ihm folgt ſchrittlings ein Weib, an ihrem Rücken, mit dem Geſicht zum Schweife des Thieres, ſitzt auf demſelben Pferde ein Mann mit einer Spindel, an der er arbeiten muß, und von Zeit zu Zeit vom Weibe gezüchtiget wird. Wieder folgen ihnen Tobende und Schreiende mit allerhand Inſtrumenten. Der Anmerker ſagt, noch zu ſeiner Zeit ſey dieſer Aufzug in England nichts Ungewöhnliches geweſen.

Dresden, im Februar 1828.

L. Tieck.

Die schöne Emma.

Ein Schauspiel.

Um 1586 geschrieben.

Erſte Scene.

Es treten auf, Wilhelm der Eroberer, der Marquis von Lübeck, der auf dem Schilde das Bildniß einer Dame trägt, Mountney, Manvile, Valingford und der Herzog Dirot.

Marquis.

Der mächtige Eroberer von England,
Wie wirft ſo ſchnell er ſeine Lanze weg
So tief bewegt das Waffenſpiel verlaſſend?

Dirot.

Mein König, der Triumph, den wir hier feiern,
Soll nur, um eure Luſt zu mehren, dienen,
Wofür nur heitrer Blick uns lohnen kann.
Welch plötzlich Leid quält denn eur' Majeſtät
Mit finſtrer Stirn des Tages Glanz zu trüben?

Wilhelm.

Ach! theure Lords, mißdeutet nicht den Grund.
Glaubt nicht es wende ſich mein trüber Blick
Auf euren liebreich dargebrachten Willen.
Habt Dank, und Alles was ihr wünſchen könnt.
Doch das, was ich ervöchend nur bekenne,

Macht, daß mein Auge, was ſonſt ſiegreich leuchtet,
Sich nun in Furcht und Schmerz mit Thränen feuchtet.

Mountney.

Da wir nicht Schuld ſind, ſchreckt uns weniger
Der ſchnelle Wechſel eurer frohen Laune;
Denn wenn er eurem eignen Sinn entſprang,
Vielleicht erzeugt durch traurige Gedanken,
So kann ihn eure Weisheit ſtraks beſiegen.
Doch nennt uns den Gedanken, edler Herr,
Der plötzlich eure Heiterkeit getrübt,
Daß wir mit Rath eur' Hoheit helfen können,
Und uns bemühn die Schwermuth zu verſcheuchen.

Wilhelm.

O Marquis Lubeck! Du allein vermagſt
Mein Herz aus trüber Knechtſchaft zu befreien.
Laßt uns deshalb allein, ihr edlen Herr'n,
Daß wir beſprechen die geheimen Sorgen,
Die mehr mich beugen als die Welt es könnte.

Walingford.

Wir wünſchen, die geheime Unterredung
Mag offenbar zu Heil und Seegen wirken.
(Alle gehen ab, und nur Wilhelm und der Marquis bleiben.)

Wilhelm.

Ja, der Eroberer, von Stahl bewehrt,
Bekennt ſich Knecht von waffenloſen Träumen,
Und weicht, von Schatten angebraut, der Luft.

Mein spähend Auge hatte kaum erblickt
Der Schönheit Stral, aus jenem Bilde leuchtend,
Als wie durch Wunder sich mein Sinn verwandelt,
Von deiner Dame holdem Angesicht.
Vergessend jeder Rücksicht dacht' ich nur
Der heißen Sehnsucht in der wunden Seele.
Drum sage mir: wer ist sie, edler Freund,
Die auf dem kriegerischen Schilde thront?
Und ist Dein Anspruch, Deine Liebe, so
Daß sie mit Recht der meinen weichen kann,
So mag die Seele mit der Ehre Schwingen
Sich in den Busen der Geliebten senken;
Wo nicht, mit mattem Flug zum Grab sich beugen.

Marquis.

Betrübt euch weiter nichts, berühmter Herrscher,
So hebet den gesunknen Geist, und weckt
Den alten Muth im siegenden Gemüth;
Denn dies Gemäld' auf meinem Schilde stralend,
Ist treue Abbildung der holden Blanca,
Prinzeß und Tochter von dem Dänenkönig;
Die so in Schönheit leuchtet, und in Zier,
Daß sie ganz andre Huldigung verdient,
Mehr Glanz und Pracht und höheren Geliebten,
Als Marquis Lubeck irgend bieten kann.
Darum sey ihre hohe Tugend dein,
Die du im frommen Herzen schon beherbergst.
Auch trag' ich nicht das Bild als Liebeszeichen,
Nur um den Ruhm von meines Herren Tochter
Durch meine Waffen überall zu künden.

Wilhelm.

Marquis, dein Wort gießt Himmel in mein Herz;
Und könnt' ich mit dem Himmel dich belohnen,
So ſollt'ſt du thronen auf dem höchſten Sitz:
Doch mögen meine Schätze dich erfreun,
So nimm ſie hin. Den Segen zu erlangen,
Der auf Erfüllung meiner Sehnſucht folgt,
Laß uns alsbald verkleidet uns entfernen,
Die Dame nach Brittaniens Hof zu bringen.

Marquis.

Wilhelm berathe, was ihm dienlich iſt,
Und helf' ich ihm nicht treu, ſo mög' ich ſterben.

Wilhelm.

Nun wohl! Den Graf Dimach und Herzog Dirot
Laß' ich als Hüter meines Reichs zurück,
Da mich der Liebe Tyrannei verbannt.
Robert von Windſor ſey mein Name jetzt,
So geh' ich mit dir an den dän'ſchen Hof;
Und ſey verſchwiegen, wenn du Wilhelm liebſt.
Blanca, zu dir! Fortuna, lächle mir,
So preiſ' ich deinen Namen für und für.
(ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf der Müller und Emma, seine Tochter.

Müller.

Komm, Tochter, lernen wir den Pomp abschütteln,
Den Glanz verlassen, der dem Ritter ziemte,
Dem Edelmann aus nicht geringem Hause,
Des Müllers niedriges Geschäft zu treiben.
So retten wir verstellt das arme Leben,
Gefährdet durch Eroberung dieser Insel.
Denn des Erobrers traurige Verheerung
Hat Tausenden, wie uns, herabgebeugt
Den edlen Nacken unter schweres Joch,
Der sauern Last des niedern Bauernstandes.
Sir Thomas Goddard heißt nun Vater Goddard,
Der Müller von dem herrlichen Manchester.
Sollt' ich mit diesem Stand mich nicht begnügen,
Wie mit dem Flegel Edmund Trofferd that?
Auch Emma du, entschleg dich hohen Sinns.
Füg' dich mit mir, daß wir so sichern mögen
Das arme Leben, das in höherm Stand
Nur Ziel der Bosheit unsrer Feinde würde,
Die Englands Edle auszurotten streben,
Daß sie vom Drucke nicht ihr Haupt erheben.

Emma.

Mag, guter Vater, mein entschloßnes Herz,
Das mit Geduld des Schicksals Wechsel trägt,

Ein kleiner Troſt nur deinem Alter ſeyn.
Denn das ſoll jetzt ſtatt Schmuck und Glanz mir dienen,
Wenn du mit Heiterkeit die Armuth trägſt;
Und wenn die Mühſal, die ich auf mich nehme,
Nur dazu frommt, daß Du zufrieden biſt.

Müller.

Hab' Dank, du liebes Kind! dein holdes Wort
Zieht meine Seel' in einen zweiten Himmel.
In deinem hohen Sinn lebt meine Freude,
Darin iſt Glück und Adel mir erneut.
Und ſind wir gleich der äußern Pracht beraubt
Der Arbeit Knecht, von aller Welt verlaſſen,
So blieb uns doch der edle, große Sinn,
Der unſern hohen Stand noch jüngſt beherrſchte.
Denn das iſt jetzt der einz'ge Stammbaum nur,
Der vom gebornen Mühlknecht uns kann ſcheiden.
Wünſchen wir auch kein ritterlich Gelag,
Dürſtet auch nicht nach vor'ger Pracht die Seele;
Doch ſey das Herz zu ſtolz, um ſich zu bücken
In niedrer Gier nach weltlichen Genüſſen,
Als lebten wir auf vor'ge Weiſe fort.
Und, liebſte Tochter, da dein junges Alter
Auch jugendliche Wünſche dir erlaubt,
So nimm aus meinem Mund die kurzen Lehren,
Woraus du magſt der Jungfrau Pflicht erkennen.
Wohl angebracht jetzt, denn ich weiß, dein Herz
Blieb nicht ganz ungerührt bei Manvil's Bitten,
Ein Edelmann, dem Schwur nach dein Geliebter.
Und, daß du nicht durch Liebe ſey'ſt betrogen,

Ermiß nach deiner Tugend ſeine Wünſche;
Und achte, klagt er dir der Liebe Pein,
Nur deiner Ehre. Laß nicht heiße Seufzer,
Noch die Gelübde, Pfand der Liebesglut,
Der Schmach der Luſt dich unterthänig machen;
Denn darin wandelt ſich die früh're Wonne,
Um Leib und Seel' in Schande dir zu ſtürzen.
Nur keuſcher Sinn und ſittſame Betrachtung
Beſchirmen vor der Liebesſchwüre Zauber,
Erzwungnen Thränen, Seufzern, kläglichen Geberden,
Durch Tugend wird die Häßliche ſelbſt ſchön.
Verächtlich ſind die kläglichen Verführer,
Die nur die Gunſt des Augenblicks erſtreben,
Sie ſollten in der Jungfrau Sprödigkeit,
Den Widerſtand der Tugend höher achten,
Als jenen Sinn, der gab wie ſie begehrten.
Doch Trotter! he, wo biſt du!

(Trotter, der Müllergeſelle tritt auf, und hinter der Scene hört man die Leute nach ihrem Mehl rufen.)

Trotter.

Wo Trotter iſt? Nun, Trotter iſt da. Wahrhaftig ihr und eure Tochter lauft weinend und klamentirend umher; und ſtellt ein ſolches Klamentiren an, daß man denken ſollte, die Mühle würde nur von eurem Klamentiren umgetrieben.

Müller.

Was giebts, Trotter? was fehlt dir?

Trotter.

Ei, da iſt ein ganzer Haufe junger Burſche und Mägde,

die einen schrecklichen Lärmen nach ihrem Mehl machen. Meine Seel'! sie wollen es wohl haben, ehe noch die Mühlsteine gemacht sind, um es zu mahlen? Doch könnte ich nur selbst Wind genug auslassen, so solltet ihr nicht auf euer Mehl warten, das glaubt mir.

Müller.

Sey ruhig, Trotter, ich will gehen und ihnen zureden.

Trotter.

Das wollt ihr thun, da ich's nicht kann? Nun seht: Ihr habt eine Mühle. Ja, was wäre aber eure Mühle ohne mich? Oder vielmehr, was wäre ich, Jungfer, ohne euch?

(Er umfaßt Emma.)

Emma.

Gut, Trotter, wenn du aber anfängst mich zu schelten, so will ich nichts mehr mit dir zu thun haben.

Trotter.

Ich schelte euch nur, um Euch zu bessern. Ihr seyd für eine Müllerstochter viel zu zart; denn wenn ihr euch nur bücken solltet, eine Metze aufzuheben, so würdet ihr ja zehn Wochen lang den Krampf in den Fingern haben.

Müller.

Recht so, Trotter, lehre sie die Hausfrau machen; und du sollst sie zur Hausfrau bekommen, wenn du ihre Zuneigung gewinnen kannst.

Trotter.

Ha! das iſt ein Wort, worin der Eheſtand kommt, mit Küſſen beladen, mir guten Tag zu ſagen. Nun laßt mich nur gehn, die Mühle zu ſtellen, den Schütter zu füllen, die Metze zu nehmen, die Flügel zu flicken und noch dazu die Mühle durch die Kraft meiner Liebe in den Gang zu bringen.

(Sie rufen hinter der Scene wieder nach Mehl.)

Ich komm', ich komm', jetzt kriegt ihr was ihr wollt,
Sonſt Trotter ſich zu Tode trabt und trollt.

(Man hört hinter der Scene rufen und alle gehn ab.)

Dritte Scene.

Es treten auf, der König Sweno von Dänemark mit Gefolge, Blanca, ſeine Tochter, und Mariana, der Marquis Lubeck und Wilhelm verkleidet.

Sweno.

Sey uns daheim willkommen, Marquis Lubeck.
Es grüßt dich Dän'marks König, tapfrer Ritter,
Denn Wilhelms halb, des edlen Normanns Fürſten,
So hoch berühmt um ſeiner Thaten Glück,
Daß man ihn als Erobrer preiſend grüßt,
Sollſt du uns doppelt hier willkommen ſeyn.

Wilhelm.

Dem König, meinem Herrn, werd' ich berichten
Wie eure Majeſtät mich aufgenommen.

Um seinethalb erlaubt, daß euch bediene
Ein armer Ritter, des Marquis Begleiter.

Sweno.

Doch Ritter, sagt wie ich euch nennen soll?

Wilhelm.

Robert von Windsor, wenn es euch gefällt.

Sweno.

So höre, Robert, ich bewundr' ihn so,
Daß ich der Bosheit jeden Mann muß zeihen,
Der nicht den Herzog Wilhelm hoch verehrt.
Blanca, mein Kind, begrüße diesen Fremden.

Blanca.

Gehorcht' ich nicht eur' Hoheit schnell und gern,
So tadelte man wohl mit Recht mich bitter.
Willkommen seyd in Dän'mark, edler Ritter.

Wilhelm.

Dank, schönes Fräulein. Wer, Marquis, ist sie?

Marquis.

Dies ist des Königs Tochter, Fräulein Blanca,
Der Körper jenes Schattens, den ihr sahet.

Wilhelm (für sich).

Für die also hätt' ich das Meer durchschifft!
(Wie schäm' ich mich der thör'gen Liebe jetzt)

An der ſo gar nichts mein Gemüth befriedigt.
Geſtalt und Antlitz ſchlecht, unzierlich, bäu'riſch
Die Farbe dunkel, wie des Köhlers Haut.
Ich ſah noch nie ſo häßliches Geſchöpf.
Sie lieben? Wie? kaum duld' ich ihren Anblick.

Sweno.

Heut trafen, Mariana, Briefe ein
Aus Schweden, die mir melden, daß mit Eifer
Dort euer Löſegeld geſammelt wird:
Man wird in kurzem es herüber ſenden.

Mariana.

Das Leben hier an eurer Hoheit Hofe
Ließ mich nie Grund zum Mißvergnügen finden,
Doch nach der Heimath ſehn' ich mich zurück.

Sweno.

Und darin habt ihr Recht, mein edles Fräulein.
Euch, Herr Marquis, trag ich die Sorge auf
Für die Bewirthung des Sir Robert hier.
Mit euch mag er an unſerm Hof verweilen,
Durch Freud' und Luſtbarkeit die Zeit zu kürzen.

Wilhelm.

Mit Dank bleib ich eur' Hoheit ſtets verpflichtet.

(König geht ab.)

Blanca (für ſich).

Unſel'ge Blanca! welch ein fremder Zauber

Bemächtigt ſich verwirrend meiner Sinnen!
Es ſcheint die Neigung zieht mich mächtig an
Nur ihn zu ſehn, mit Freude, Luſt, ja Liebe.

Wilhelm (für ſich).

Sittſam die Miene: doch kein finſtrer Blick;
Nicht wunderſchön, doch reich geſchmückt mit Anmuth.
Ein liebliches Geſicht und zarte Hand.
Ein Körper, wär' er auch aus Wachs gebildet
Von dem geſchickt'ſten Künſtlern auf der Welt,
Nicht könnten ſeine Formen ſchöner ſeyn.

Marquis.

Wie ſteht's, Sir Robert? In ſo tiefem Sinnen?
Hier iſt nicht Zeit und Ort zu grübeln, Freund.

Wilhelm.

Mylord, verzeiht. Ein ſeltſames Gefühl
Raubt plötzlich mir die Ruhe des Gemüths.

Marquis.

Nun wie gefällt euch Blanca? Ich bemerke,
Der kleine Knabe ſpielt den Schalk mit euch.

Wilhelm.

Mit jedem Blick verlangt mich mehr zu blicken:
Wer wagt Marianas Schönheit zu bezweifeln?
Den Handſchuh werf' ich hin dem frechen Mann,
Der ihr vor Allen nicht den Preis erkennt.

Marquis.

Sir Robert, in dem Abbild irrt ihr euch.
Um jenes Fräuleins willen kam't ihr her.

Wilhelm.

Ja Freund, ein Abbild nennt ihr sie mit Recht.
Dort ist das ächte Bild, was mich bezaubert.

Marquis.

Doch sie ist meine Dame. Kränkt mich nicht.

Wilhelm.

Seyd froh denn, wenn sie eure Dame ist.
Weshalb ihr Kränkung fürchtet, weiß ich nicht.

Marquis.

Wenn ihr nach dem strebt, was mir angehört.

Wilhelm.

Welch Privilegium hat denn eure Liebe?
Darf niemand sie anschaun, als ihr allein?

Marquis.

Nicht ziemt dies Streiten unserm Freundschaftsbund.
Ich schweige, euren Zorn nicht aufzuregen.

Wilhelm.

Wie nun, Mylord!
Bin ich von Fleisch und Blut nicht so wie ihr?
Erlaubt mir drum zu lieben, wie ihr thut.

Marquis.

Zu lieben wohl. Doch wen? Nicht meine Dame.
Die Ehre meines Stamms erlaubt es nicht
Mitwerber meiner Liebe zu erdulden.

Wilhelm.

Schon gut, Marquis, laßt das auf ſich beruhn.
Fräulein, lebt wohl. Freund, wollt ihr mich begleiten?
(für ſich.)
Fürwahr, die Liſt wird mich zum Ziele leiten.

Marquis.

Von Herzen gern. Geliebt es euch, Prinzeſſin?
(Alle gehn ab.)

Vierte Scene.

Manvile (tritt verkleidet auf).

Ach Emma, Inhalt meines regen Strebens!
O Ambos, wo mein Herz beſtändig hämmert
Dein Loos zu deinem Werthe umzubilden!
Schlecht ziemt dies Leben deinen Himmelsblicken,
In denen Tugend, reine Liebe thront.
O niedre Welt! Wo Reichthum beiden vorgezogen wird,
Nichts anders gut erſcheint dem blöden Auge.
Nein! ruft die Menge, zu dem Müllermädchen
Soll ſich des Edlen Liebe nicht erniedern!

Doch mag die Luft von ihrem Hohn ertönen,
Dich lieb' ich dennoch mehr als meine Seele,
Bleibst du nur fest in der beschwornen Treue.
Doch jemand kommt, ich will versteckt hier lauschen.
(er versteckt sich.)

Valingford (kommt verkleidet).

Eroberer, geh und such dir die Geliebte,
Such nur dein Glück im fremden Lande dort,
Ich bleib', und huld'ge der Geliebten hier.
Die schöne Müllerstochter von Manchester
Hat meinen Fuß an diesen Grund gefesselt:
Aus ihren Blicken strömen goldne Stralen
Die meine Seel' in Sklavenbande schlagen.

Manvile.

Von meiner Auserwählten spricht er leise,
Gott gebe, daß er nicht mein Glück zerstört.
Hier kommt ein Zweiter; auch ihn hör' ich an.

Mountney
(tritt verkleidet von der andern Seite auf).

Natur, wie ungerecht sind deine Gaben!
Mit Fürstenglanz schmückst du das niedre Wesen.
Niedrig bin ich, die Liebste so zu nennen.
Ob wohl ein Müllermädchen von Geburt,
Kann doch der Schönheit und der Tugend Adel
Den Fehler der Geburt zur Hölle stürzen,
Wo nie ein neidisch Aug' ihn mehr erspäht,
Wo endlos Dunkel ewig ihn verhüllt.

Erob'rer geh und ſuche die Geliebte,
Ich bleib' zurück die meine zu bedienen.
Mit köſtlichem Gewand will ich ſie ſchmücken,
Wie ihrer hohen Schönheit mag geziemen.
Dann wird dein Mühn dem Hohne preisgegeben,
Und die du ſuchſt in fernen Regionen
Verfinſtert und verdunkelt, wann ſie kommt,
Durch Schönheit, die ich in der Heimath wählte.

Manvile.

Auch dieſer da will meine Liebe ſtören?
Drum eile Manvile, komm' dem Feind zuvor!
(geht ab.)

Mountney.

Wie, Walingford, ſeyd ihr zurückgeblieben?
Der König wählte euch ja zum Begleiter.

Walingford.

Euch ebenfalls, drum bin ich ſehr verwundert,
Daß beide wir nicht eilig ihm gefolgt.
Was denkt er wohl von unſerm Außenbleiben?

Mountney.

Der König denkt wir ſind mit Recht zu tadeln.
Ich aber glaubt', er könne mich entbehren,
Und niemand wäre gleiches Sinns mit mir.

Walingford.

Das glaubt' ich auch. Doch ſagt mir im Vertraun
Die Urſach eures unverhofften Bleibens.

Mountney.

Lord Valingford, ich sag es euch als Freund:
Lieb' ist die Ursach daß ich hier geblieben.

Valingford.

Lieben, doch wen?

Mountney.

Emma, des Müllers Tochter von Mancheſter

Valingford.

Wie? ist es möglich?

Mountney.

Warum nicht Freund? Ich hoff' ihr wißt es auch,
Daß Liebe nicht nach hoch und niedrig fragt,
Wenn Schönheit das Gemüth gefangen nimmt?

Valingford.

Dies ist es nicht was mich erstaunen macht,
Nein, daß wir beid' auf einen Weg gerathen,
In dieser seltsam wilden Leidenschaft.

Mountney.

Wie! hör ich recht? Mylord! ich hoff' ihr scherzt.

Valingford.

Ich wollt' ich thäts, dann wär' mein Schmerz geheilt.

Mountney.

Nein, grämt euch nicht, denn ist es wahr, daß so

Emma.

Was denn für ein Handel?

Trotter.

Daß ihr versprochen habt alles zur Wiederherstellung meiner Gesundheit zu thun.

Emma.

Das zu bestätigen, geb' ich dir meine Hand.

Trotter.

Ach süße Emma! (Er will sie küssen).

Emma.

Was fällt dir ein, Trotter? Deines Herren Tochter?

Trotter.

Nun, ich will gern vom Besten. Ach Emma, liebe Emma!
Blume von Süßigkeit!
Ach! deine Lieblichkeit
Tödtet mein armes Herz,
Heilet den herben Schmerz.
Ich armer Schelm, in Liebespein —

Emma.

Und damit bricht dein Vers das Bein.
Aber was hat das zu bedeuten?

Trotter.

Gebt nur auf meine Dichtung acht:

Für dich, Geliebte war ich krank, mein Leben war verloren,
Du willſt mich heilen? Sey mein Weib, ſo bin ich neu geboren.
Mein armes Herz ſehnt ſich nach dir,
Nimm, Liebſte, deinen Trotter hier.

Emma.

Das will ich aber nicht.

Trotter.

Ach ja, ihr wollt es doch. Ich will gleich zu Sir John, unſerm Pfarrer gehn, und der ſoll auf der Stelle die Trauung herunterleiern.

Emma.

Aber hier kommt einer, der beim Aufgebot Einſpruch thun wird.

(Manvile tritt auf.)

Trotter.

Herr, ihr kommt zu ſpät.

Manvile.

Was iſt zu machen Trotter?

Emma.

Geh, Trotter, mein Vater ruft.

Trotter.

Ich ſoll hinein gehen, und euch beide hier allein laſſen?

Emma.

Wie? traust du mir nicht?

Trotter.

Wahrhaftig, nur so lange ich euch sehe.

Emma.

Geh deines Weges, ich bitte dich herzlich.

Trotter.

Das Wort: herzlich, ist von großer Kraft. Ich will gehn, aber hütet euch Herr, kommt dem Mädchen nicht zu nahe.

Manvile.

Ich danke dir für den guten Rath. (Trotter ab.)
O Theure! sonst durft' ich Geliebte sagen;
Doch Zeit und Schicksal raubte mir dies Glück.
Ein Abscheu bin ich nun den schönen Augen,
Die mitleidsvoll einst meinen Schmerz gesehn,
Wenn ich des Herzens herbes Leid beweinte.

Emma.

Hat mein geliebter Manvile Grund zu zweifeln,
Wenn solch ein Knecht sein Nebenbuhler ist?

Manvile.

Ach Emma!
Wenn er es wäre der mein Mißtraun weckt,
Ich würde von dir denken so wie sonst.

Emma.

Spricht mein Geliebter alles dies im Ernst?

Manvile.

Nicht Lust zu scherzen hab' ich jetzt, fürwahr.
Da andre nehmen, was jüngst mein noch war.

Emma.

Wenn Manvile mich als treulos will verklagen,
So muß ich in Geduld sein Zürnen tragen,
Denn mein Gewissen spricht mich frei von Schuld.

Manvile.

Ha, Unverschämte! in der Bosheit frech!
Die du mit listig trügerischer Zunge
Mein redliches Gemüth zu täuschen suchst.
Nie hörte man zuvor in Manchester
Von treurer Liebe, als die unsre war.
Was mich betrifft, wie ich mich preisgegeben
Dem Zorn des Vaters, und dem Hohn der Freunde,
Das weißt du selbst. Und doch muß dies geschehn!
Zwei Edelleute, die dem König dienen,
Mountney und Wallingford hört' ich sie nennen,
Gehn oft, zu sehen und gesehn zu werden,
Durch diese Straße, deinem Haus vorbei.
Und ihre Blicke, die zum Fenster schielen,
Bezeugen wohl der Herzen Liebesglut.
Dies, Emma, wird bemerkt und viel besprochen,
Zwar ohne bösen Argwohn sehn es manche,

Doch andre ſchmäh'n und höhnen grinſend drob.
Man ſpricht: die werben um die Müllertochter.
Weh' mir!
Vor allen trifft das herbe Schickſal mich,
In Schmerz und Qual das Leben hinzubringen,
Zu denken wie du meine Liebe lohnteſt,
Und deinethalb die Frauen zu verabſcheun.

Emma.

Muß denn ein Mädchen, ſieht ſie einen Mann.
Gleich von der Welt ſo hart gerichtet werden?

Manvile.

Giebt Sehen Aergerniß, weit beſſer nicht zu ſehn;
Doch thatſt du mehr. Treuloſe, die du biſt!
Du hieltſt Geſpräch, verhandelteſt mit ihnen.

Emma.

Kann nicht mit einem Mann ein Mädchen ſprechen
Und ſchuldlos ſeyn?

Manvile.

Nicht mit dem Mann, der ihr Geliebter ſcheint.

Emma.

Es ſchmerzt mich, daß mein Manvile eiferſüchtig.

Manvile.

Ach treue Lieb' iſt voll von Eiferſucht.

Ja ew'ge Treue wollt' ich dir bewahren
Und muß ſo ſchwarzen Undank nun erfahren.
(Er geht zornig ab.)

Emma.

Wie! biſt du fort? Im Zorn hinweggegangen,
Und läßt mir bitterſüßen Schmack zurück?
Du, Manvile, ach! du weißt du weißt es nicht,
Wie dieſe Trennung mir zu Herzen geht.
O grimm'ge Liebe! dankſt du ſo den deinen?
Mit Haß, Verachtung, Vorwurf, ſcharfem Hohn,
Die Frucht der Eiferſucht, iſt dies ihr Lohn?
(Mountney tritt auf.)
Dort kommt ja einer der verdächt'gen Männer,
Gott iſt mein Zeuge, ohne meine Schuld,
Denn Manvile will ich treu von Herzen bleiben
Nicht ſoll mich Schmach und Härte von ihm treiben.

Mountney.

Für dieſes Glück ſag' ich dir, Venus, Dank,
Daß ich die Herrin meiner Seele treffe,
Wo beides, Zeit und Ort, mir günſtig ſind
Nach meinem Wunſch mein Herz ihr zu eröffnen.
(Er will Emma bei der Hand nehmen, ſie entfernt ſich von ihm.)
Da, Schönſte, mich das Schickſal heut begünſtigt
Hört nur ein Wort. Warum entfernt ihr euch?
Bleibt holde Emma!

Emma.

Herr, nach Hauſe geh' ich.

Doch andre ſchmäh'n und höhnen grinſend drob.
Man ſpricht: die werben um die Müllertochter.
Weh' mir!
Vor allen trifft das herbe Schickſal mich,
In Schmerz und Qual das Leben hinzubringen,
Zu denken wie du meine Liebe lohnteſt,
Und deinethalb die Frauen zu verabſcheun.

Emma.

Muß denn ein Mädchen, ſieht ſie einen Mann.
Gleich von der Welt ſo hart gerichtet werden?

Manvile.

Giebt Sehen Aergerniß, weit beſſer nicht zu ſehn;
Doch thatſt du mehr. Treuloſe, die du biſt!
Du hieltſt Geſpräch, verhandelteſt mit ihnen.

Emma.

Kann nicht mit einem Mann ein Mädchen ſprechen
Und ſchuldlos ſeyn?

Manvile.

Nicht mit dem Mann, der ihr Geliebter ſcheint.

Emma.

Es ſchmerzt mich, daß mein Manvile eiferſüchtig.

Manvile.

Ach treue Lieb' iſt voll von Eiferſucht.

Ja ew'ge Treue wollt' ich dir bewahren
Und muß ſo ſchwarzen Undank nun erfahren.
(Er geht zornig ab.)

Emma.

Wie! biſt du fort? Im Zorn hinweggegangen,
Und läßt mir bitterſüßen Schmack zurück?
Du, Manvile, ach! du weißt du weißt es nicht,
Wie dieſe Trennung mir zu Herzen geht.
O grimm'ge Liebe! dankſt du ſo den deinen?
Mit Haß, Verachtung, Vorwurf, ſcharfem Hohn,
Die Frucht der Eiferſucht, iſt dies ihr Lohn?
(Mountney tritt auf.)
Dort kommt ja einer der verdächt'gen Männer,
Gott iſt mein Zeuge, ohne meine Schuld,
Denn Manvile will ich treu von Herzen bleiben
Nicht ſoll mich Schmach und Härte von ihm treiben.

Mountney.

Für dieſes Glück ſag' ich dir, Venus, Dank,
Daß ich die Herrin meiner Seele treffe,
Wo beides, Zeit und Ort, mir günſtig ſind
Nach meinem Wunſch mein Herz ihr zu eröffnen.
(Er will Emma bei der Hand nehmen, ſie entfernt ſich von ihm.)
Da, Schönſte, mich das Schickſal heut begünſtigt
Hört nur ein Wort. Warum entfernt ihr euch?
Bleibt holde Emma!

Emma.

Herr, nach Hauſe geh' ich.

Ein angeſtellter Plan, um dich zu täuſchen.
So ſcheint es mir, vielleicht um Valingford,
Er liebt die Schöne minder nicht als ich.
Nicht minder? nein, ſein Herz iſt des nicht fähig.
Und dennoch — iſt er nicht vielleicht mir feind,
Und giebt ihr Rath, ſich alſo zu verſtellen?
Nun wohl, ich prüf es, wie es dann erſcheint,
Freundſchaft fahr wohl, dann ſiehſt du mich als Feind.
(geht ab.)

Sechste Scene.

Es treten auf der Marquis und Mariane.

Mariane.

Fürwahr, ich bin beſorgt um eure Wunde.

Marquis.

Ich dank' euch Fräulein; doch ſie iſt nicht groß,
Ein leichter Ritz von einer Degenſpitze.

Mariane.

Doch wie entſtand der Kampf, Mylord?

Marquis.

Euretwegen, theures Fräulein. Geſtern Abend waren unter den Masken viele Fremde, unter welche ich mich miſchte. Als nun die Muſik begann, wählte jede der Masken ſich eine

Da die Natur mit künſtleriſchem Stolz
Dich reich mit jeder andern Gabe ſchmückte.

Emma.

Spracht ihr zu mir?

Mountney.

Zu dir, mein ſüßes Leben.

Emma.

Ich höre nichts.

Mountney.

O Hohn des Schickſals! bittre Höllenqual!
Was hilft das Schaum, wo der Beſitz verſagt iſt?

Emma.

Lebt wohl, mein Herr. (geht ab.)

Mountney.

Leb' wohl, Geliebte. Fahr wohl Luſt und Leben.
Kann ich ihr Heilung dieſes Uebels ſchaffen,
So lohnt ſie dann wohl dankbar meine Liebe:
Des Königs Aerzte ſind mir wohl bekannt,
Und einer iſt ſogar mein wackrer Freund,
Signor Alberto, ein gelehrter Mann.
Ich ſuche bei dem Unglück ſeine Hülfe.
Ach ſüße Emma, kann die Kunſt dich heilen,
Will ich mit theurem Gold Gehör dir kaufen.
Doch, Mountney, halt! Vielleicht iſt dies Betrug,

Marquis.

Und ich euch für meine Wunde, wenn es sich so verhält. Geh du, ich übernehme deinen Gefangenen.

(Der Gefangenwärter geht ab.)

Wilhelm.

Lord Marquis, es war eine Beleidigung, daß ihr mich hinwegstießet.

Marquis.

Sir, ich kannte euch nicht, und deshalb müßt ihr mir verzeihen. Auch hätte man es an mir für bloße Einfalt halten können, wenn ich es ruhig ansah, daß ein andrer verkleidet mit meiner Geliebten tanzte, in meiner Gegenwart. Da ich es sah, war es unser Schicksal, uns einander gegenseitig zu beschädigen, ohne unsre Schuld. Laßt uns mit unserm Mißgeschick zufrieden seyn, den Fehler dahin zurück schicken woher er kam, und wieder Freunde werden.

Wilhelm.

Nun gut, ich will mit meinem Nachtquartier zufrieden seyn, wenn ihr mit eurer Wunde zufrieden seyd.

Marquis.

Nicht zufrieden damit, daß ich sie habe; aber zufrieden, zu vergessen, wie ich dazu kam.

Wilhelm.

Mylord, hier kommt Fräulein Blanca, laßt uns gehen.

Dame; und eine, schneller als die übrigen, ging auf euch zu. Da ich dies bemerkte, stieß ich ihn zur Seite und ergriff selbst eure Hand; dies wurde aber von ihm so übel aufgenommen, daß er, als ich den Hof verließ, mich anfiel, und im Streit wollte mein Schicksal, daß ich im Arm verwundet ward. Der Thäter wurde, weil er den Tumult zu so ungelegener Zeit veranlaßt hatte, sogleich in Verhaft genommen, und wird diesen Morgen her gesandt sich zu verantworten. Hier, glaub' ich kommt er schon.

(Wilhelm tritt auf mit einem Gefangenwärter.)

Wie, Sir Robert von Windsor, was hat das zu bedeuten?

Wilhelm.

Fürwahr Mylord, ich bin ein Gefangener. Aber was fehlt eurem Arm?

Marquis.

Ich wurde durch einen Zufall gestern Abend verwundet.

Wilhelm.

Wie? In der Maske am Hofthor?

Marquis.

Ganz recht, dort geschah es.

Wilhelm.

Nun, dann dank' ich euch, Mylord, für mein Nachtquartier.

Blanca.

Gieb ihn mir.

Bote.

Es darf ihn niemand haben als ſie allein.

Blanca.

(reißt ihm den Brief aus der Hand und der Bote geht ab.)

Fort du thörichter Geſell. Um den Verdruß, den ich nähre, zu erleichtern, bin ich ſo dreiſt ihn zu eröffnen. Was iſt das? Sir Robert grüßt euch, ſeine Liebe, ſein Leben? O verliebter Mann, wie er ſeiner neuen Gebieterin huldigt, und Lubeck, ſeinem betrogenen Freunde, eine gehörnte Nachtkappe beſcheert, um ſeinen Witz darin warm zu halten.

Mariane.

Fräulein, obgleich ihr ungebührlich meinen Brief geleſen habt, bitte ich euch doch nun, gebt ihn mir.

Blanca.

So nehmt ihn da, da und da.

(ſie zerreißt den Brief und geht ab.)

Mariane.

Wie fern iſt dies der Sitt' und Höflichkeit! doch ich will die Stücke aufſammeln, die mir vielleicht den Inhalt, wenn auch nicht deutlich, ahnden laſſen.

(Sie ſammelt die Stücke auf und fügt ſie zuſammen.)

Euer Diener und Anbeter Robert von Windſor, alias Wilhelm der Eroberer, wünſcht Heil und Wohlergehn. — Iſt es Wilhelm der Eroberer, verſteckt unter dem Namen Robert

von Windsor? Wäre er Monarch der Welt, er sollte Lubeck nicht aus dem Herzen seiner Geliebten verdrängen. Darum will ich an den Hof, dort, wenn es möglich ist, mich mit Blanca versöh[illegible] so meinen geliebten Lubeck mir bewahren, indem ich [illegible]lanca, so viel [illegible], in ihrer Absicht [illegible]

[illegible] geht ab.)

[illegible] mir mit dem Glück, was ich hoffte,

e[illegible] Schöne Emma!

Emma.

Wer ist da?

Valingford.

Ich bin Valingford, dein Freund und Geliebter.

Blanca.

Gieb ihn mir.

Bote.

Es darf ihn niemand haben als sie allein.

Blanca.

(reißt ihm den Brief aus der Hand und der Bote geht ab.)

Fort du thörichter Gesell. Um den Verdruß, den ich nähre, zu erleichtern, bin ich so dreist ihn zu eröffnen. Was ist das? Sir Robert grüßt euch, seine Liebe, sein Leben? O verliebter Mann, wie er seiner neuen Gebieterin huldigt, und Lubeck, seinem betrogenen Freunde, eine gehörnte Nachtkappe bescheert, um seinen Witz darin warm zu halten.

Mariane.

Fräulein, obgleich ihr ungebührlich meinen Brief gelesen habt, bitte ich euch doch nun, gebt ihn mir.

Blanca.

So nehmt ihn da, da und da.

(sie zerreißt den Brief und geht ab.)

Mariane.

Wie fern ist dies der Sitt' und Höflichkeit! doch ich will die Stücke aufsammeln, die mir vielleicht den Inhalt, wenn auch nicht deutlich, ahnden lassen.

(Sie sammelt die Stücke auf und fügt sie zusammen.)

Euer Diener und Anbeter Robert von Windsor, alias Wilhelm der Eroberer, wünscht Heil und Wohlergehn. — Ist es Wilhelm der Eroberer, versteckt unter dem Namen Robert

von Windsor? Wäre er Monarch der Welt, er sollte Lubeck nicht aus dem Herzen seiner Geliebten verdrängen. Darum will ich an den Hof, dort, wenn es möglich ist, mich mit Blanca versöhnen, und so meinen geliebten Lubeck mir bewahren, indem ich Fräulein Blanca, so viel ich kann, in ihrer Absicht behülflich bin.

(geht ab.)

Siebente Scene.

Emma.

Argwohn, der des Geliebten Auge schärft,
Und jeden Umstand auszulegen weiß,
Hat meinen theuren Manvile so bezaubert,
Daß er an Emma, der Geliebten zweifelt,
Nebenbuhler seiner Liebe fürchtet;
falsch dies ist, deß sey mein Zeuge Gott.
Doch still, nichts weiter: hier kommt Valingford.
Vertreib' ihn nun durch List, so wie den andern.

(Valingford tritt auf.)

Valingford.

Sieh da, wie Fortuna mir mit dem Glück, was ich hoffte, entgegen tritt. Schöne Emma!

Emma.

Wer ist da?

Valingford.

Ich bin Valingford, dein Freund und Geliebter.

Emma.

Verzeiht Sir, ich dacht' es wohl nach eurer Stimme.

Valingfort.

Was fehlt deinen Augen?

Emma.

Ach! blind, Sir, blind, plötzlich blind geworden durch mein Mißgeschick.

Valingford.

Wie! Ist es möglich, daß du so plötzlich davon befallen bist? Unglücklicher Valingford, so wird deine Liebe zerstört? Schöne Emma, ich bin tief betrübt, dies dein hartes Schicksal zu sehn; und dennoch: Ich bin mit einem geschickten Arzt bekannt, der auf meine Bitte alles für dich thun wird. Zu ihm will ich gehen und ihn um seine Meinung ersuchen, zur Wiederherstellung eines so kostbaren Sinnes.

Emma.

O Himmel! Sir, ich kann die Arznei durchaus nicht leiden; der Name schon ist mir verhaßt.

Valingford.

Nein, nichts wird dir so gut thun. Süße Emma, ich kam her dir von Liebe zu sprechen, denn ich hoffte dich in deinem gewohnten Wohlergehn zu finden. Und haben die Götter nun so mitleidlos meine Hoffnungen zerstört, indem sie dich so hart heimsuchen, meine holde Emma?

Emma.

Ach guter Sir! jetzt ziemt es mir nicht mehr,
Auf eitles Spiel der Phantaſie zu achten,
Das müß'ge Liebe meinem Ohr zu lispelt.
Mehr Urſach' hab' ich mein Gemüth zu ſammeln
Im heiligen Gebet, für früh're Sünden,
Die dieſe Strafe mir herabgerufen,
Als nach der Liebe Eitelkeit zu horchen.

Valingford.

Doch nimm, geliebte Emma, dies Kleinod aus meiner Hand, das ich dir als Zeichen meiner Liebe reiche.

Emma.

Ein Kleinod Herr? Wie kann ich Freud' empfinden
An Schätzen, Edelſteinen, ird'ſchen Dingen,
Da mir das Auge fehlt ſie zu betrachten?
Jetzt muß ich euch verlaſſen.
Der Schmerz der Augen iſt ſo unerträglich,
Ich habe nirgends Ruh' noch Raſt. Lebt wohl.
(geht ab.)

Valingford.

Himmel! welch ein Querſtrich iſt dies durch meine Abſichten! Aber Valingford, unterſuche die Tiefe dieſer Liſt. Könnte dies nicht ein angeſtellter Plan ſeyn, von Mountney erfunden, damit ich, ein ſolches Hinderniß ſcheuend, meine Bemühungen aufgeben ſoll, und nicht dabei beharren um ihre Liebe zu werben? Ich will es unterſuchen, und kann ich durch irgend ein Mittel entdecken, daß die Veranſtaltung dieſes Betruges durch

ihn erfunden ist, dann, Freund Montney, wird einer von uns wahrscheinlich den Handel bereuen. (geht ab.)

Achte Scene.

Mariane und der Marquis treten auf.

Marquis.

Fräulein,
Da die Gelegenheit uns günstig scheint,
Indem sie Zeit und Ort uns finden läßt,
So laßt mich um gewohnte Huld euch bitten,
Und fördert gütig, was ich von euch wünsche.

Mariane.

Mylord, ihr wißt, der Bitte braucht es nicht:
Ihr könnt gebieten, und ich muß gehorchen,
Da ihr nichts wollt, was meine Ehre kränkt.

Marquis.

Frei ist mein Herz von niedrigem Verrath,
Der euren edlen Namen kann beflecken;
Doch ist von solcher Wichtigkeit die Sache,
Verpfändet hab' ich meiner Ehre Wort,
Mit Treu und Heimlichkeit sie zu betreiben,
Daß, würde meine Hoffnung nun getäuscht,
Es ewig mir zur Schmach gereichen müßte.

Mariane.

Wodurch doch hat Mariane das verſchuldet,
Daß ihre Schweigſamkeit bezweifelt wird?

Marquis.

Mißdeute nicht, Mariane, meine Rede,
Ich traue dir und deiner Schweigſamkeit.
Schreib' was ich ſage meiner Liebe zu,
Und achte ſie für ehrenvoll und gut.
Die Sach' iſt ſo: du weißt, von England kam
Sir Robert mit mir her, ein edler Ritter,
Tapfer und ſchön, und in des Lebens Frühling,
Kein Wunder drum, daß er auch lieben mußte.

Mariane.

Ganz recht, ihn zog die ſchöne Blanca her.

Marquis.

Nein, Mariane, nein, ſo iſt es nicht.
Zu Blanca war die Liebe gleich erloſchen,
Als er zuerſt dein holdes Antlitz ſah.
Dich liebt er. Ja, du biſt die Auserwählte,
Die Herrin und Gebiet'rin ſeiner Seele.

Mariane.

Gut, gut, Mylord, ſchon recht, denn ſolche Liſt
Hat manches arme Kind gar oft betrogen.
Oft ſagtet ihr, ihr liebtet mich von Herzen;
Ja ihr beſchwort es, und ich glaubt euch gern.

Könnt ihr euch wohl der Redlichkeit noch rühmen,
Der mit Verſtellung treue Liebe lohnt?

Marquis.

Fürwahr, Mariane, nicht Verſtellung iſt's,
Nicht bin ich treulos. Doch für meinen Freund
Den königlichen Wilhelm, deſſen Liebe
Dich auf den Thron von England heben wird,
Wie deiner Tugend, deiner Schönheit ziemt,
Für ihn nur ſprech ich, werbe nur für ihn.
Und ſtimmſt du ein, ſo werd' ihm all die Liebe,
Die ich von dir nur jemals hoffen durfte.
Erhöre, holdes Fräulein, meine Bitten,
Gieb Liebe meinem Freund, und Ehre mir,
Der ohne dieſe Gunſt nun ehrlos bleibt.

Mariane.

Zum Unheil auserleſen, ſchien auf mich
Noch nie des Glückes Sonne freundlich nieder;
Planeten, deren Schein ſich heillos kreuzte,
Wahrſagten Leid, als ich geboren ward.

Marquis.

Nicht klagt, geliebtes Fräulein, laßt mein Bitten
Die Leidenſchaft des herben Schmerzes mildern,
Der, fühl' ich wohl, aus treuer Lieb' entſpringt.

Mariane.

Doch Lubeck hat Mariane ganz vergeſſen.

Marquis.

Nicht mehr gilt, als Mariane, mir mein Leben.

Mariane.

Wenn das, warum mich andern übergeben?

Marquis.

Er iſt mein Freund, und meiner Seele theuer.

Mariane.

So darf mir Wilhelm rauben, was ich liebe?

Marquis.

Er liebt Mariane theurer als ſein Leben.

Mariane.

Sprecht für euch ſelbſt, Mylord, und nicht für ihn.

Marquis.

Das thu' ich, Fräulein. Er und ich ſind eins.

Mariane.

Drum thu' ich beiden Gnüge; lieb' ich euch.

Marquis.

Ihr thut uns beiden G'nüge, liebt ihr ihn;
Mir, weil ich dieſe Gunſt von euch erbitte,
Ihm, weil er dieſen Troſt von euch erwartet.

Mariane.

Brecht ab, Mylord, ich sehe Blanca kommen.
(Blanca tritt auf.)

Marquis.

O schlimmer Zufall, der so bald uns trennt.
Mariane, süßes Kind, gedenke mein. (geht ab.)

Mariane.

Ja wohl muß deiner stets Mariane denken.

Blanca.

Ich freue mich euch zu sehen, Mariane. Nun, ihr seyd wohl sehr glücklich in eurer Liebe?

Mariane.

Prinzeß, ich sage es euch im geheim, daß wenn ihr in den Plan eingehen wollt, den ich ersonnen habe, ihr mich nicht für so beglückt halten werdet, wie ihr selbst euch bald finden sollt.

Blanca.

Und wie?

Mariane.

Es ist euch nicht unbekannt, Prinzeß, daß Sir Robert von Windsor, ein Mann den ihr nicht wenig achtet, mich schon lange mit seiner Liebe gequält hat; aber ehe ich falsch und treulos gegen den Marquis Lubeck werde, will ich es unternehmen, wie die standhafte Penelope eine große Arbeit zu vollenden.

Blanca.

Doch was soll dies alles?

Mariane.

Sobald Sir Robert wieder zu mir kommt, sich auf seine gewöhnliche Art um meine Liebe zu bewerben, will ich scheinbar, mit allem was der Ritter von mir verlangt, zufrieden seyn, insofern es meine Tugend nicht verletzt; und ihm endlich einen Ort bestimmen, an dem er mich treffen kann, um mich von dem dänischen Hofe zu entführen. Wenn wir darüber einig sind, wird er die Zeit zu unsrer Abreise festsetzen. Habe ich euch dann von allen Umständen unterrichtet, so könnt ihr bald dazu kommen die englische Krone zu tragen, und dann —

Blanca.

Was dann?

Mariane.

Wenn Sir Robert König ist, und ihr seine Königin. Nun?

Blanca.

Wäre ich des einen so gewiß, wie ich von dem andern überzeugt bin, so wäre einige Wahrscheinlichkeit dazu. Aber hier kommt er.

Mariane.

Geht nun, Prinzeß, und ihr sollt sehn wie ich mich für eure Wünsche und meine Zufriedenheit bemühen werde.

(Blanca geht ab. Wilhelm tritt auf.)

Wilhelm.

Wie schön und glücklich, Fräulein, treff' ich euch.
Bisher war mir Fortuna immer feindlich:
So oft ich mich bemüht mit euch zu sprechen,
Hat mich ein böser Zufall stets gekreuzt.
Ich kann nicht viel mit Liebesworten spielen,
Mit fabelhaftem Schwatzen nicht euch huld'gen;
Ich bin Soldat, in Waffen nur geübt.
Doch dies allein sag' ich euch schlicht und offen,
Ich ehr' euch so, mit frommer Hingebung
Wie's einem Sinn, der Ehre kennet, ziemt.
Nicht langen Troja-Krieg kämpft meine Liebe,
Da ich ein Fremdling hier im Lande bin.
Ihr seyd belehrt, das weiß' ich, wie mein Stand,
Mein Freund hat euch von allem unterrichtet,
Der Marquis Lubeck, dem ich so verpflichtet,
Daß ich ihm dienen will, so lang ich lebe.

Mariane.

Gewiß, viel seyd ihr schuldig dem Marquis,
Er war ein treuer Anwalt eurer Sache.

Wilhelm.

Erhört das holde Fräulein meine Bitte,
Durch ihre Liebe Wilhelm zu beglücken?

Mariane.

Mylord, ich bin Gefang'ne: Schwer nur wär' es
Vom Hof mich zu entfernen.

Wilhelm.

Leicht ist es mir vom Hof euch zu entfernen,
Wenn ihr Erlaubniß mir dazu bewilligt.

Mariane.

Und thät ich's, wie verfahrt ihr dann mit mir?

Wilhelm.

Gehorsam nur und Ehrfurcht sollt' euch werden.
Ich hab' ein Schiff, das mich am Strand erwartet,
Das uns sogleich nach England führen soll;
Und sind wir dort, vermähl' ich mich mit dir.
Nicht lange können wir berathend weilen,
Damit nicht Argwohn, unser Glück beneidend,
Mit schnellem Fuß, uns zu ergreifen, eilt.

Mariane.

Doch denk' ich, ist es besser, ich bedecke
Mir das Gesicht, um unerkannt zu fliehn.

Wilhelm.

Ein guter Rath. Leb' wohl indeß, Geliebte.

Mariane.

Eins muß ich noch von eurer Gnade bitten.
Daß ihr nie sucht durch unrechtmäß'ge Lust
Zu kränken meinen tugendhaften Willen.

Wilhelm.

Den Mann acht' ich als schamlos und verworfen,

Der eine reine Jungfrau kränken will,
Die er für würdig hält sein Weib zu werden.

Mariane.

In Hoffnung, daß ihr eure Schwüre haltet,
Verlaß ich euch bis zur bestimmten Zeit.
(geht ab.)

Wilhelm.

Beglückter Wilhelm, selig durch die Liebe!
O wonnerfüllt durch dieses Fräuleins Liebe!
Wohl Lubeck, diese deine Freundestreue
Will ich belohnen, schenkt mir Gott das Leben.
(geht ab.)

Neunte Scene.

Valingford und Mountney treten zu verschiedenen Seiten herein, blicken sich zornig an und gehen mit gezognen Degen auf einander los.

Mountney.

Valingford, die Kränkung, welche du mir angethan hast, kann ich so wenig erdulden, daß, verschmähte ich es nicht etwas zu thun, was die Ehre meines Namens beflecken könnte, dein Tod mir die Lösung deiner Schuld bezahlen sollte.

Valingford.

Ha Mountney! Meine rächende Wuth, durch eine mehr

als gewöhnliche Liebe entzündet, war so groß, daß sie dich leicht des Lebens berauben konnte, und wäre ich ihr gefolgt, so stündest du mir jetzt nicht Hohn sprechend gegenüber. Elender, wodurch hat Valingford dich beleidigt? Das ehrenvolle Bündniß, welches wir vor kurzem, als wir mit dem Eroberer hier ankamen, in Gegenwart der Götter schlossen, ist von meiner Seite unverbrüchlich gehalten worden, bis ich nun zu sehr durch deine Niederträchtigkeit gemißhandelt, gezwungen wurde, alle diese Bande zu zerreißen, und den zu hassen, den ich früher so sehr liebte.

Mountney.

Fein bist du, und listig in deinem Betruge, denn da du mich zuerst gekränkt hast, zettelst du nun einen Streit an, um so deine Schande zu verbergen. Wie, Valingford, war es dir nicht genug, mein Nebenbuhler bei meiner Geliebten zu seyn? mußtest du ihr auch noch, zu meiner nicht geringen Schmach, den Rath geben, daß, wenn ich kommen würde ihr von meiner Liebe zu sprechen, sie sich stellen solle als sey sie taub, und höre mich nicht?

Valingford.

Ist sie dir wirklich so begegnet, Mountney, wie du sagst?

Mountney.

Du weißt nur zu wohl, daß sie es that, denn eine größre Beleidigung hättest du mir nicht zufügen können.

Valingford.

Dann werde ich gewahr, daß wir beide hintergangen sind,

denn als ich ihr manches schöne Geschenk von Gold und Juwelen darbot, ihre Liebe zu gewinnen, wies sie alles mit schnöder Verachtung zurück, unter dem Vorwand sie könne die Sonne nicht sehen; dies, glaubte ich nun, sey deine Erfindung, daß sie durch diese Verstellung meiner los werden wollte.

Mountney.

Dasselbe glaubte ich von dir. Sind dies aber nicht wirkliche Krankheiten?

Valingford.

Nach meiner Meinung ist es Verstellung, darum laß uns die Hände noch einmal zum Freundschaftsbund vereinigen, da der Streit nur aus einem Mißverständniß erwuchs.

Mountney.

Von ganzem Herzen. Doch laß uns die wahrhafte Beschaffenheit der Sache untersuchen.

Valingford.

Recht gern. Wir wollen gleich zu ihrem Vater gehn, um dort zu erfahren, ob es so ist oder nicht.

(gehn ab.)

Zehnte Scene.

Es treten auf Wilhelm und Blanca verkleidet und maskirt.

Wilhelm.

Nun komm Geliebte, meines Lebens Heil,

Verkleidet so wird niemand uns erkennen.
Und sind wir erst zur See, dann zweifl' ich nicht
Wir werden bald das Ufer Englands sehn.

Blanca.

Doch mahn' ich euch noch eurer ersten Eide:
Nie sucht ihr meine Ehre zu verletzen,
Bis die Vermählung feierlich vollzogen.

Wilhelm.

Mariane, hier beim Himmel schwör' ich dir,
Und bei der Ehre meines Ritterthums,
Nie will ich suchen, nie daran gedenken,
Mit unerlaubten Wünschen dich zu kränken,
Bis wir in England sind ans Land gestiegen,
Dort wirst du mir vermählt und Königin.

Blanca.

In Hoffnung, euer Schwur kommt aus dem Herzen,
Laßt uns nun gehn, uns dessen Macht vertraun
Der mit allmächt'gem Willen alles lenkt,
Der den Gerechten lohnt mit ew'gem Glücke,
Mit ew'gen Schmerzen straft des Bösen Tücke.

Wilhelm.

Nicht länger zögern wir, wir wollen eilen
Daß Mißgeschick nicht strafe unser Weilen.
(ab.)

Eilfte Scene.

Es treten auf der Müller, Trotter und Manvile.

Müller.

Ich sage euch, Herr, es ist mir kein geringes Leid, daß ihr so böse Gedanken von meiner Tochter habt, deren guter Name, obwohl ich es sage, nie mit irgend einer Beschimpfung befleckt ward.

Manvile.

Vater Müller, es hat mir große Ursach zum Mißvergnügen gegeben, daß jene Edelleute so oft in euer Haus kommen.

Müller.

Doch, was sie betrifft, so bemerkte ich an ihnen nie eine böse Absicht; doch würden sie diese auch je geäußert haben, so ist das reine Gemüth meiner Tochter fest genug, um sie zurück zu weisen.

Trotter.

Diese Herren sind wahrhaftig so redlich, wie ich je etwas gesehn habe; denn der eine von ihnen gab mir sechs Pence zu einem Viertel Sekt. Seht Meister, da kommen sie.

(Mountney und Valingford treten auf.)

Müller.

Trotter, rufe Emma. Jetzt da sie alle beisammen sind, will ich, daß über die Sache gründlich gesprochen werde.

(Trotter geht ab.)

Mountney.

Es freut mich, Vater, daß wir euch treffen, denn wir kommen, um mit euch zu reden.

Manvile.

Nein, vielmehr mit seiner Tochter.

Walingford.

So ist es, Vater, wir kommen in einer Angelegenheit euch um eure Freundschaft zu bitten.

Müller.

Ihr seyd mir wenig bekannt meine Herren, aber auf dem Wege der Höflichkeit könnet ihr alles was vernünftig ist, von mir verlangen.

Manvile.

Ei! ist das, wozu sie seine Bestimmung bitten, so eilig?

Walingford.

Wir haben gehört, daß eure Tochter plötzlich blind und taub zugleich geworden ist.

Müller.

Das verhüte Gott. Ich habe nach ihr geschickt. Es ist wahr, sie hat sich seit drei Tagen in ihrem Zimmer verschlossen. Ein großes Herzeleid wäre es für mich, wenn das wahr seyn sollte.

Manvile.

Es ist die Strafe Gottes für ihre Treulosigkeit.

(Trotter führt Emma herein.)

Müller.

Ich fürchte euer Wort ist nur zu wahr. Seht, wie Trotter sie herein führt. Was fehlt dir, meine Emma? nicht blind will ich hoffen!

Emma (für sich).

Mountney und Valingford beisammen? und Manvile, dem ich treue Liebe geschworen habe? Nun, Emma, hilf dir schnell.

Mountney.

Dies ist keine Verstellung, Valingford.

Valingford.

Wenn sie es ist, so ist sie von allen Seiten listig durchgeführt.

Emma.

Trotter, gieb mir deine Hand, und wenn du mich liebst so sey verschwiegen, und bestätige was ich auch immer sagen werde, so will ich dich auch reichlich belohnen.

Trotter.

Aha! das heißt, ihr wollt eine ungeheure, fürchterliche, schreckliche, unglaubliche Lüge sagen, und ich soll sie bekräftigen. Nein bei Gott!

Emma.

Meine jetzige Noth zwingt mich. Trotter, wenn du mich liebst.

Trotter.

Das Wort, Liebe, bringt mich zu allem.

Emma.

Trotter, wo ist mein Vater?

Trotter.

(Stößt sie dem Vater zu).

Was seyd ihr für ein blinder Haubenkopf? Könnt ihr nicht sehn? Er steht ja gerade vor euch.

Emma.

Ist dies mein Vater? Lieber Vater, erlaube mir ruhig dort zu sitzen, wo ich nicht gestört werde, da Gott mich meiner Augen und meines Gehörs beraubt hat.

Müller.

Sage mir, geliebte Emma, wie wurdest du blind? Deine Augen sind lieblich anzuschaun, und doch haben sie die Kraft des Sehens verloren? Welch ein Kummer ist dies für deinen armen Vater.

Emma.

Guter Vater, laß mich nicht als ein Wunderding den Augen der Menschen ausgesetzt seyn, sondern mich in die Einsamkeit zurückziehen, wie es einem so elenden Geschöpfe ziemt.

Müller.

Führe sie hinein, Trotter. Dies ist der gänzliche Untergang von des armen Godhard's Freude und einzigem Trost.

(Der Müller, Trotter und Emma gehn ab.)

Manvile.

Blind und taub zugleich? dann ist sie keine Frau für mich, und ich bin froh sie durch diesen glücklichen Zufall los zu werden. Ich gehe jetzt nach Manchester, und überlasse diese Herren ihrem blinden Glücke.

(geht ab.)

Mountney.

Da das Schicksal unsre Hoffnungen so höhnisch durchkreuzt hat, laß uns diesen Ort verlassen, und uns zu unserm König begeben, der heute zu Liverpool gelandet ist.

(geht ab.)

Walingford.

Geht, Mylord, ich folge euch. Wohl, da Mountney nun fort ist, will ich zurück bleiben, meine Geliebte zu bestürmen. Denn ich glaube, endlich wird es sich zeigen, daß dies alles Betrug ist, um uns dazu zu bringen, daß wir unsre Bewerbung aufgeben.

(geht ab.)

Zwölfte Scene.

Es treten auf der Marquis Lubeck und der König Sweno mit einigen Begleitern.

Sweno.

Schweig, Lubeck, schweig, es ist nicht anders möglich
Als daß du willigtest in diese That.

Ist dies der Mann, den du so hoch gerühmt?
Der nun mit bösem Spiel den Freund betrügt?
Als du zuerst an unsern Hof ihn brachtest,
Wie viel Beweise meiner Gnad' und Huld
Ihm da geworden sind, weißt du am besten
Zum Lohn dafür dankt er mir wahrlich schön:
Führt mir Mariane, die Gefangne, fort,
Um deren Lösegeld wir schon verhandelt,
Und deren Flucht mich nun darum betrügt
Auch weiß ich nicht wie ich's vertreten werde
Wenn man in Schweden sie zurück verlangt.

Marquise.

Mein gnäd'ger Herr, ich bitte denkt [illegible]
Von Lubeck jetzt, als er verdienen mag,
Euer Hoheit weiß, daß ich Mariane [illegible]
Sie war mein Abgott, der [illegible]
Soll ich nun ihre Flucht [illegible]
Die keinen hörten als mich [illegible]

[illegible]

Das spricht für [illegible]
Ruft meine Tochter. [illegible]
Sie wußte nicht [illegible]
Denn wie ich [illegible]
Was jener [illegible]

[illegible]

[illegible]

Mein König, hier ist die [illegible]
Und eure Tochter [illegible]

Sweno.

Wie! meine Tochter fort?
Nun zeigt, Marquis, sich deutlich deine Tücke.
Von eurer Arbeit ist dies Stückchen, Herr,
Doch ihr erfahrt, was es euch kosten wird.

Marquis.

Wußt' ich darum, und war's mit meinem Willen,
Daß Robert eurer Hoheit Tochter stahl,
So mag des Himmels Rache mich vernichten.

Sweno.

Schwör Eide wie du willst, sie sollen nicht
Dein Leben retten. Fort mit ihm zum Kerker!
Und, Herzchen, deutlich zeigt sichs durch die That,
Ihr wart Gehülfin ihm in dem Verrath.
Ich will es an euch beiden schrecklich rächen.
Führt sie zum Kerker. Herrliche Geschichten!
Die Tochter mir zu rauben!
Doch hilft es nichts, so in mir selbst zu wüthen.
Zu Englands Wilhelm schick ich Botschaft gleich,
Daß er den stolzen Herrn von Windsor sende
An meinen Hof, für diese Schuld zu büßen,
Sonst straf er dort, wie ich es ihm befehle,
Auch daß er Blanca gleich mir wieder schicke,
Soll ich sie nicht auf Windsors Kosten holen,
Ja, und auch Wilhelms, wenn er sie verweigert.

(alle ab.)

Dreizehnte Scene.

Wilhelm tritt auf, von Soldaten gefangen.

Wilhelm.

War je ein Kreuz, war je ein Unglück größer?
Konnten wohl Höll und Himmel, feſt verbunden,
Mein Herz zu kränken größ're Qual erfinden,
Als mich mit Folterſchmerzen jetzt zerreißen?
Mariane! Holde, meiner Leiden Grund!
Des Herzens Freude wie des Lebens Troſt!
Um dich ergießt mein Schmerz ſich in die Lüfte.
Mein Herz ermattet. Wenn ich ſchweigend ſeufze,
So wird die Seele minder nicht gequält.

Soldat.

Ruhig Geſelle. Fort, es nützt euch nichts.

Wilhelm.

Fort, Schurke, fort, wagſt du die Hand zu legen
An deinen Herrſcher?

Soldat.

Still, das wird ſich finden.
Denn hier kommt einer, alles dies zu ordnen.
(Demarch tritt auf.)

Soldat.

Mylord, als wir die Nacht im Felde wachten,

Ergriffen wir den Mann, den wir nicht kennen.
Auch eine ſchöne Dame war mit ihm,
Ein zierlich Frauenbild nach äußerm Schein,
Verdeckt war ihr Geſicht, wir konnten nicht
Ob auch ihr Antlitz lieblich iſt, entdecken.

Demarch.

So ſprich, mein Freund, von wo und wer du biſt?

Soldat.

Nun keine Antwort für den gnäd'gen Herrn?
Aus Hochmuth ſchweigt er ſtill.

Demarch.

Aus Hochmuth willſt du mir die Antwort weigern?
Dein frech Betragen ſollt' es wohl verdienen
Den ſtarren Sinn auf's ſchärfſte zu beſtrafen.
Wie! Weißt du nicht, und haſt du nicht gehört
Daß, da entfernt der Sachſen Herzog iſt,
Er Demarch ſeinen Stellvertreter nannte
Um die zu ſtrafen, die den Frieden ſtören?

Wilhelm.

Weiß ich's, ſo kenn' ich dich auch als Verräther,
Rebell und höchſt meineid'gen Miſſethäter.
Wie Demarch, weißt du wer ich bin?

Demarch.

Erhabner Herr, verzeiht mir dieſen Fehl,
Die Schmach, die eurer Herrlichkeit geſchah.

Wilhelm.

Demarch,
Was iſt der Grund, daß ſo mein Volk in Waffen?

Demarch.

Rein iſt mein Herz, mein hoher Herr und König,
Frei von Verrath an eurem Land und euch.
Nur um für eine Kränkung mich zu rächen,
Die mir von Dirot kürzlich widerfuhr,
Die meines Stammes Ehre nicht erträgt,
Verſammelt' ich zu meinem Schutz und Wacht
Die wen'gen Krieger, mich vor ihm zu ſchirmen,
Deß böſer Sinn nach meinem Leben zielt.

Wilhelm.

Wo iſt Lord Dirot?

Demarch.

Gerüſtet, gnäd'ger Herr,
Zwei Meilen kaum von dieſem Ort entfernt,
Wie ich nach ſich'rer Kundſchaft hab' erfahren.

Wilhelm.

Kommt, laßt uns gehn.
Verräther muß ich fürchten, ſeyd ihr beide.
(alle ab.)

Vierzehnte Scene.

Es treten auf ein Bürger von Mancheſter, Eleonora ſeine Tochter, und Manvile.

Bürger.

Es wäre wahrlich ſehr gut, Heer, wenn ihr euren Vater bewegen könntet her zu kommen; glaubt ihr aber es ſey zu weit für ihn, ſo mache ich mir auch nichts daraus nach Mancheſter zu reiten, und ich bin gewiß, meine Tochter iſt mit allem zufrieden. Was ſagſt du, Lorchen, biſt du's nicht?

Eleonore.

Was ihr für das beſte haltet, damit muß ich zufrieden ſein.

Manvile.

Gut Lorchen, lebe wohl. Nur noch eins: Ich bitte dich richte es ein, daß hier alles kann ausgerichtet werden, oder daß du mit uns gehſt.

Bürger.

Was das betrifft, Herr, da macht euch keine Sorgen, und ſo wünſche ich euch Glück zur Reiſe.

(Valingford tritt auf, Manvile geht ab.)

Doch ſtill, wer iſt dieſer Herr?

Valingford.

Gott grüß' euch, Herr. Iſt es wohl vergönnt ein oder zwei Worte mit euch zu reden?

Bürger.

Das versteht sich, Herr, ich bitte euch sprecht so viel ihr wollt.

Balingford.

Der Edelmann, welcher euch eben verließ, ist er nicht aus Mancheſter, wo sein Vater in großer Achtung lebt?

Bürger.

So ist es Herr. Doch warum fragt ihr? Seyd ihr vielleicht mit ihm bekannt gewesen?

Balingford.

Ich war in früheren Zeiten mit ihm bekannt, aber wegen seines trügerischen Benehmens bin ich seiner Gesellschaft müde geworden. Euch im Vertrauen zu sagen: Er war mit einer armen Müllerstochter vertraut und versprach ihr die Ehe, hat sie nun aber durch Verzögerung und Geringschätzung in einen so traurigen Zustand versetzt, daß ich fürchte, es wird ihr das Leben kosten.

Bürger.

Ich will ganz offen gegen euch seyn: Sein Vater und ich sind seit langer Zeit Freunde, und es wurde ein Antrag gemacht wegen seines Sohns und meiner Tochter, über welchen wir jetzt völlig einig sind, nur der Ort der Hochzeit soll noch bestimmt werden, ob wir sie hier oder in Mancheſter feiern wollen, und deswegen ist er nun hingeritten.

Eilfte Scene.

Es treten auf der Müller, Trotter und Manvile.

Müller.

Ich sage euch, Herr, es ist mir kein geringes Leid, daß ihr so böse Gedanken von meiner Tochter habt, deren guter Name, obwohl ich es sage, nie mit irgend einer Beschimpfung befleckt ward.

Manvile.

Vater Müller, es hat mir große Ursach zum Mißvergnügen gegeben, daß jene Edelleute so oft in euer Haus kommen.

Müller.

Doch, was sie betrifft, so bemerkte ich an ihnen nie eine böse Absicht; doch würden sie diese auch je geäußert haben, so ist das reine Gemüth meiner Tochter fest genug, um sie zurück zu weisen.

Trotter.

Diese Herren sind wahrhaftig so redlich, wie ich je etwas gesehn habe; denn der eine von ihnen gab mir sechs Pence zu einem Viertel Sekt. Seht Meister, da kommen sie.

(Mountney und Valingford treten auf.)

Müller.

Trotter, rufe Emma. Jetzt da sie alle beisammen sind, will ich, daß über die Sache gründlich gesprochen werde.

(Trotter geht ab.)

Mountney.

Es freut mich, Vater, daß wir euch treffen, denn wir kommen, um mit euch zu reden.

Manvile.

Nein, vielmehr mit seiner Tochter.

Walingford.

So ist es, Vater, wir kommen in einer Angelegenheit euch um eure Freundschaft zu bitten.

Müller.

Ihr seyd mir wenig bekannt meine Herren, aber auf dem Wege der Höflichkeit könnet ihr alles was vernünftig ist, von mir verlangen.

Manvile.

Ei! ist das, wozu sie seine Bestimmung bitten, so eilig?

Walingford.

Wir haben gehört, daß eure Tochter plötzlich blind und taub zugleich geworden ist.

Müller.

Das verhüte Gott. Ich habe nach ihr geschickt. Es ist wahr, sie hat sich seit drei Tagen in ihrem Zimmer verschlossen. Ein großes Herzeleid wäre es für mich, wenn das wahr seyn sollte.

Manvile.

Es ist die Strafe Gottes für ihre Treulosigkeit.

(Trotter führt Emma herein.)

Müller.

Ich fürchte euer Wort ist nur zu wahr. Seht, wie Trotter sie herein führt. Was fehlt dir, meine Emma? nicht blind will ich hoffen!

Emma (für sich).

Mountney und Valingford beisammen? und Manvile, dem ich treue Liebe geschworen habe? Nun, Emma, hilf dir schnell.

Mountney.

Dies ist keine Verstellung, Valingford.

Valingford.

Wenn sie es ist, so ist sie von allen Seiten listig durchgeführt.

Emma.

Trotter, gieb mir deine Hand, und wenn du mich liebst so sey verschwiegen, und bestätige was ich auch immer sagen werde, so will ich dich auch reichlich belohnen.

Trotter.

Aha! das heißt, ihr wollt eine ungeheure, fürchterliche, schreckliche, unglaubliche Lüge sagen, und ich soll sie bekräftigen. Nein bei Gott!

Emma.

Meine jetzige Noth zwingt mich. Trotter, wenn du mich liebst.

Trotter.

Das Wort, Liebe, bringt mich zu allem.

Emma.

Trotter, wo iſt mein Vater?

Trotter.

(Stößt ſie dem Vater zu).

Was ſeyd ihr für ein blinder Haubenkopf? Könnt ihr nicht ſehn? Er ſteht ja gerade vor euch.

Emma.

Iſt dies mein Vater? Lieber Vater, erlaube mir ruhig dort zu ſitzen, wo ich nicht geſtört werde, da Gott mich meiner Augen und meines Gehörs beraubt hat.

Müller.

Sage mir, geliebte Emma, wie wurdeſt du blind? Deine Augen ſind lieblich anzuſchaun, und doch haben ſie die Kraft des Sehens verloren? Welch ein Kummer iſt dies für deinen armen Vater.

Emma.

Guter Vater, laß mich nicht als ein Wunderding den Augen der Menſchen ausgeſetzt ſeyn, ſondern mich in die Einſamkeit zurückziehen, wie es einem ſo elenden Geſchöpfe ziemt.

Müller.

Führe ſie hinein, Trotter. Dies iſt der gänzliche Untergang von des armen Godard's Freude und einzigem Troſt.

(Der Müller, Trotter und Emma gehn ab.)

Manvile.

Blind und taub zugleich? dann ist sie keine Frau für mich, und ich bin froh sie durch diesen glücklichen Zufall los zu werden. Ich gehe jetzt nach Mancheſter, und überlasse diese Herren ihrem blinden Glücke.

(geht ab.)

Mountney.

Da das Schicksal unsre Hoffnungen so höhnisch durchkreuzt hat, laß uns diesen Ort verlassen, und uns zu unserm König begeben, der heute zu Liverpool gelandet ist.

(geht ab.)

Valingford.

Geht, Mylord, ich folge euch. Wohl, da Mountney nun fort ist, will ich zurück bleiben, meine Geliebte zu bestürmen. Denn ich glaube, endlich wird es sich zeigen, daß dies alles Betrug ist, um uns dazu zu bringen, daß wir unsre Bewerbung aufgeben.

(geht ab.)

Zwölfte Scene.

Es treten auf der Marquis Lubeck und der König Sweno mit einigen Begleitern.

Sweno.

Schweig, Lubeck, schweig, es ist nicht anders möglich.
Als daß du willigtest in diese That.

Iſt dies der Mann, den du ſo hoch gerühmt?
Der nun mit böſem Spiel den Freund betrügt?
Als du zuerſt an unſern Hof ihn brachteſt,
Wie viel Beweiſe meiner Gnad' und Huld
Ihm da geworden ſind, weißt du am beſten.
Zum Lohn dafür dankt er mir wahrlich ſchön,
Führt mir Mariane, die Gefangne, fort,
Um deren Löſegeld wir ſchon verhandelt,
Und deren Flucht mich nun darum betrügt.
Auch weiß ich nicht wie ich's vertreten werde,
Wenn man in Schweden ſie zurück verlangt.

Marquis.

Mein gnäd'ger Herr, ich bitte denkt nicht ſchlimmer
Von Lubeck jetzt, als er verdienen mag.
Euer Hoheit weiß, daß ich Mariane liebte,
Sie war mein Abgott, der Gedanken Herrin:
Soll ich nun ihre Flucht begünſtigt haben,
Die keinen härter als mich ſelber kränkt?

Sweno.

Das ſpricht für dich, Marquis, muß ich geſtehn.
Ruft meine Tochter. Doch ich bin verſichert,
Sie wußte nicht darum, die arme Seele,
Denn wie ich höre liebte ſie ihn ſelbſt,
Was jener Frevler niemals hat beachtet.

(Roſilio tritt auf mit Marianen.)

Roſilio.

Mein König, hier iſt die Prinzeß Mariane,
Und eure Tochter war's, die man entführte.

länglich für mich thun. Meine Liebe zu Manvile, von dem ich glaubte, daß er sie erwiederte, hat gemacht, daß ich gegen euch, gegen meinen Vater, und noch viele andre falsch war, dies will ich euch nicht länger verbergen. Damit bezaubernde Worte mich nicht hintergehen sollten, bin ich jedem andern als nur ihm taub geworden, und damit kein Mann mir schöner vorkommen sollte als er, habe ich zum Schein das Licht meiner Augen verloren. Diese Trugbilder meiner wandellosen Liebe habe ich auch ihm nicht enthüllen wollen, noch meinem Vater und allen andern verliebten Bewerbern. Da ich ihm nicht die Wahrheit entdeckte, hat, wie ich sehe, meine Treue meinen Schmerz geschaffen, und da ich suchte durch Liebe belohnt zu werden, werde ich nun mit Hohn und Verachtung gestraft.

Müller.

Sprich, süße Emma, hast du dich die ganze Zeit nur aus Liebe zu ihm verstellt, der dich nun so undankbar verläßt?

Emma.

Glaube mir Vater, ich sagte dir die Wahrheit und bitte dich und Lord Valingford noch einmal, mir zu verzeihen. Alles, was ich sagen könnte, macht mein jetziger Schmerz stumm. Doch erlebe ich es noch, diesen undankbaren Mann für seinen Verrath bestraft zu sehen, so wird die arme Emma sich nicht wenig glücklich preisen. Erlaubt mir jetzt, mich sogleich zu entfernen, denn mein aufgeregtes Gemüth wünscht sich einsam in der Stille wieder zu sammeln.

(sie geht ab.)

Walingford.

Gönnet Emma mir nicht einen freundlichen Blick?

Mület.

Ach Herr, ſcheltet ſie nicht, ſie hat wohl Urſach zu klagen, da ſie ſo von dieſem Manne behandelt wurde. Ich will euch nun verlaſſen und mein armes Mädchen tröſten, ſo gut ich kann.

(geht ab.)

Walingford.

Lebe wohl, guter Vater.

(geht ab.)

Siebzehnte Scene.

Es treten auf Sweno, Roſilio und Gefolge.

Sweno.

Roſilio,
Iſt dies der Platz, an dem der Herzog Wilhelm
Mich treffen wollte?

Roſilio.

Ja, er iſt's mein König.

Sweno.

Geh, Hauptmann, bleib auf deinem Poſten nun;
Sieh, daß ein jeder ſey zum Streit gerüſtet,

Vertheil' die Wachen ſo, wie wir beſchloſſen;
Laß die Gefang'nen an verſchied'nen Orten
Bewahren, bis du ferner von uns hörſt,
Dies ſey genug, du kennſt ja meinen Willen:
Iſt er ſo Mann, der Sachſen Herzog Wilhelm,
Wie er uns Antwort gab ſo würd' er ſenden
Statt Worte Wunden, dann muß Kriegsgetümmel
Und nicht Geſpräch den harten Zwiſt entſcheiden.
Roſilio bleibt bei mir, ihr andern geht.

(alle ab.)

Achtzehnte Scene.

Es treten auf Wilhelm und Demarch mit Gefolge.

Wilhelm.

Nur Demarch bleibt, entfernt euch all' ihr andern,
Denn ich will ſelber mit dem Fürſten reden.

Demarch.

Wenn Sweno dies Geſpräch nun blos verlangte
Mit böſer Abſicht, euch zu überliſten,
So bietet ihr ihm zu viel Vortheil dar.

Wilhelm.

Nein, Demarch, nein, dies wär ein ſchwer Verbrechen
Am heiligen Geſetz der Ehre. Geht,

Und laßt uns hier allein. (alle ab).
Ich sehe Sweno weiß sein Wort zu halten.
(Sweno tritt auf und Rosillo.)

Wilhelm.

Sweno, der Sachsen Herzog Wilhelm grüßt dich,
Im Bösen oder Guten, wie du willst.
Denn, wenn du ihm und Sachsen Gutes gönnst,
So heißt er dich mit Freundesgruß willkommen;
Und wenn du ihm und Sachsen Böses gönnst,
So widersteht er kühn der Feindestücke.

Sweno.

Wilhelm, nur so, mit keinem Titel grüß' ich
Den Mann, den, wär er jener Ehren würdig,
Die ihm das Glück und seine Ahnen ließen,
Ich wohl aus Pflicht und auch aus Höflichkeit
Der Sachsen edlen Herzog nennen möchte:
Doch da du niedrig bist und ausgeartet,
Fügt sich mein Gruß nur nach des Mannes Werth,
Nicht nach der Würde, die er nur entehrt.

Wilhelm.

Sweno, du handelst deiner unwerth selbst,
Wenn du den Frieden brichst, den unsre Väter
Stets ehrenvoll durch alle Zeit bewahrten.

Sweno.

Und wäre ewig nicht der Bund bestanden,
Hätt'st du nicht selbst den Bruch zuerst gesucht?

Die Ehre meines Anſehns iſt verletzt,
Das Vaterherz im Kinde ſelbſt zerriſſen.
Soll ich mich ſo beraubt der Tochter ſehen,
Und nicht, ſo weit ſich meine Macht erſtreckt,
So unerhörte bittre Kränkung rächen?

Wilhelm.

Iſt dies der Vorwand eures Streites, Sweno?
Ich ſeh' es wohl, der klügſte Mann kann irren.
Glaubt ihr, ich raubte eure Tochter Blanca?

Sweno.

Und wärſt du jetzt ſo ſchamlos es zu leugnen,
Da der Beweis nur allzudeutlich iſt?

Wilhelm.

Welch ein Beweis?

Sweno.

Iſt dein Bekenntniß nicht Beweis genug?

Wilhelm.

Ich hätte, daß ich Blanca ſtahl, bekannt?

Sweno.

Daß du ein Fräulein ſtahlſt bekannteſt du.

Wilhelm.

Das thu ich noch.

Sweno.

Nun, die iſt meine Tochter.

Wilhelm.

Nein, Mariane,
Die unrechtmäßig du gefangen hielteſt.

Sweno.

Schamlos beharrſt du, Wilhelm, noch in Laſtern,
Behaupteſt frech die offenbarſte Lüge,
Zu deiner Schande will ich das beweiſen!
Roſilio, hole ſie und den Marquis.
(Roſilio ab.)

Wilhelm.

Unmöglich! hätte man mich ſelbſt getäuſcht?

Demarch.

Ich hörte dieſe Nacht von den Soldaten:
Es ſing die Wacht ein melancholiſch Fräulein,
Die, ſo wie Lord Dirot befohlen hat,
Bewahrt wird. Doch ich weiß nicht wer ſie iſt,
Nur das hab' ich von ungefähr vernommen.

Wilhelm.

Was aber ſoll mir das?

Demarch.

Vielleicht iſt ſie die dän'ſche Königstochter.

Wilhelm.

Vielleicht ſagſt du? bei meinem Leben: nein!
Doch geh, Demarch, und führe ſie hierher.
(Demarch geht ab, Roſilio, der Marquis Lubeck und Mariane treten auf.)

Roſilio.

Mein König ſeht, den Marquis und Mariane.

Sweno.

Seht, Herzog Wilhelm, eure Mitverſchwornen,
Die meiner Tochter Flucht beförderten.
Laßt dies euch von der Wahrheit überzeugen;
Und hier gelob' ich, und betheur' es heilig,
In deinem Beiſeyn laß' ich ſie enthaupten,
Erfahr' ich nicht, wo meine Tochter iſt.

Wilhelm.

O Lubeck, wie betrübt es meine Seele,
Daß ich dich meinethalb gebunden ſehe.
Gott ſey mein Zeug', er kennt den tiefen Schmerz.

Marquis.

Ihr wißt, mein Herzog, ich ertrag's um euch.
Nur Böſes will der König von mir denken.
Ihn freut es, ſchwer und bitter mich zu kränken.
(Demarch und Blanca treten auf.)

Demarch.

Erlaubt, mein hoher Herr, die Dam' iſt hier,
Nach welcher ihr geſandt.

Wilhelm.

Fort, Demarch, sprich mir nie von Frauen wieder!
So haß ich jetzt die Bosheit des Geschlechts,
Und jedermann, der ihre Liebe sucht
Der ist verwerf'ner als der schlechteste Sklave.

Demarch.

Welch fremde Sprache? Welch ein schneller Wechsel?

Sweno.

Seht, Herzog Wilhelm, ob dies Blanca sey,
Ihr kennt sie, weiß ich, schaut ihr sie nur an.

Wilhelm.

Sweno, ich war getäuscht, ja, schwer getäuscht.
Fürwahr, sie ist es, Fräulein Blanca ist's.
Zur Sichrung dieses Fehl's bin ich zufrieden,
Zu thun, was Sweno immer mag bestimmen.
Grausame Mariane, so zu trügen
Den Mann, der dich mit ganzer Seele liebte.

Mariane.

Als ich an eurem Königs-Hof verweilte,
Und Wilhelm oftmals liebend in mich drang,
Ersann ich dies, um Blanca's Schmerz zu lindern,
Verlarvt mit ihm zu fliehn, an meiner Statt.
Dies ward vollbracht, und ist so gut gelungen,
Daß noch der Herzog scheint im Wahn zu stehn,
Ich sey es, die vom Hof er mit sich führte.

Um ihm verletzter Liebe Schmerz zu ſparen,
Daß ich mich blind und taub geworden ſtellte,
Um ſo der beiden andern los zu werden.
Dies that ich Manviles Liebe zu bewahren,
Was er mir nun mit Haß zu lohnen trachtet.

Manvile.

Und konnte Emma ſich, mir treu zu bleiben,
Verſtellen ſo, als ſey ſie blind und taub?
Verzeih mir, ſüße Emma, ich bin dein.

Emma.

Hinweg die Hand, du ungetreuer Mann!
Nie ſollſt du meiner Liebe dich erfreun,
Da du ſo ſchnell die Sprache wechſeln kannſt.
Und wär' ich nun auch wirklich blind geworden,
Wie uns dergleichen Prüfung oft befällt,
Nach Gottes Rath, der alle Dinge lenkt,
War Krankheit wohl ein Grund mich zu verlaſſen?
Ja wahrlich, Manvile, wärſt du blind geworden,
Taub oder ſtumm, und was auch ſonſt die Menſchen
Befallen kann, dich hätt' ich ſtets geliebt,
Geehrt, ja, hätt' in Noth ſogar gebettelt,
Um dich zu pflegen, fehlt es ſonſt an Mitteln.

Manvile.

Emma verzeih'.

Emma.

Verzeihen ja, von Herzen,

Und auch vergessen will ich dich, wo möglich:
Doch sprich zu mir nie mehr, wir sind uns fremd.

Manville.

Fahre wohl denn, Frost; mein sey, die gern ich sieht'.
Nun, Eleonore, bin ich dein, mein Kind.

Eleonore.

Mein, Manville? Nie sollst du mein werden, denn ich verabscheue deine Treulosigkeit, und will, so lang' ich lebe, deine Nähe meiden.

Manville.

Ist es so mit mir gekommen? Eben noch hatte ich die Wahl unter zweien, jede wollte mich für sich besitzen, und nun werde ich von beiden abgewiesen.

Walingford.

Mylord, dieser Mann stand uns vor kurzer Zeit noch gar sehr im Lichte, und nun halte ich es nicht für unbillig, ihn zu verlachen, der uns ehmals verhöhnte.

Mountney.

Ich bins zufrieden, sagt nur auf welche Art.

Walingford.

So hört! —

Wilhelm.

Nicht jedes Weib ist Bosheit, wie ich sehe.

Manne verlobt ſind, und nun darüber ſtreiten, welche ihn bekommen ſoll.

Wilhelm.

Tretet hervor, ihr Frauen, und ſprecht, welcher von beiden gab er zuerſt ſein Wort?

Emma.

Mir, fürwahr.

Eleonore.

Mein mir, mein gnäd'ger König.

Wilhelm.

Sprich, Manvile, welcher ſchworſt du früher Treue?

Manvile.

Die Wahrheit zu geſtehn: die liebt ich früher.

Eleonore.

Doch keine Zeugen kannſt du dafür ſtellen.

Emma.

Gilt ſein Gewiſſen nicht für hundert Zeugen?

Eleonore.

Da hat ſie ein Gewiſſen geſtohlen, um ihre Sache durchzuſetzen; aber ihr irrt euch, er will nichts von euch wiſſen.

Manvile.

Fürwahr, mein hoher Herr, ſo liebt ich ſie,

Valungford.

Ich aber sage, diese, und wette eben so viel.

Manvile.

Ich sage keine, und was antwortet ihr darauf?

Mountney.

Wenn das ist, so irrten wir uns beide.

Manvile.

Es ist so und ihr habt euch beide geirrt.

Marquis.

Nach meiner Einsicht ist dies das schönste Mädchen, und wenn ich dir rathen soll, so mache sie zu deiner Frau.

Sweno.

Mir scheint es, sie hat ihn ausgeschlagen.

Marquis.

Ja, da steckt der Knoten.

Sweno.

Wenn die eine ihn ausschlägt, so kann er ja die andre noch nehmen.

Marquis.

Er muß sie und alle ihre Freunde erst bitten.

Sweno.

Wenn ich dir rathen, laß sie beide fahren.

Manville.

So ist's am besten, das ist mein Entschluß.
Fahr', nichtge Liebe, hin, ich hasse dich!

Valingford.

Warum ißt nicht der Fuchs von diesen Trauben?

Mountney.

Sie hängen ihm zu hoch, ihr könnt mir's glauben.

Wilhelm.

Und ist sie Müllerstochter von Geburt?
Nicht glaub', ich, daß ihr Ursprung so gering.

Valingford.

Nein, dieser edle Mann heißt Thomas Goddard,
Den seine Tugend und sein hohes Glück
Berühmt einst machten in der ganzen Welt.

Wilhelm.

Willkommen, Thomas Goddard, deinem Fürsten,
Und freu' dich, schöne Emma, mit dem Vater.
Froh bin ich Thomas Goddard heut zu finden,
Wie ich im Felde Edmund Treford fand,
Als Schäfer ihn, und dich als schlichten Müller.

Müller.

Und möge Goddard keinen Tag mehr leben,
Ehrt er mit Liebe seinen Herrscher nicht.

Wilhelm.

Sprich Thomas, soll ich deine Tochter geben?

Müller.

Goddard und alles, was ihm angehört,
Gehorcht dem Willen eurer Majestät.

Wilhelm.

Was sagt zu Valingford die schöne Emma?
Er hat euch treue Liebe wohl bewiesen,
Der seinen König eurethalb verließ.

Emma.

Emma gehorcht dem Willen ihres Königs,
Wenn nur mein Werth dem seinen sich vergliche.

Wilhelm.

Dann nehmt, Lord Valingford, die schöne Emma,
Nimm sie zum Weib, aus deines Königs Hand.
Nun laßt uns gehn, und alles schnell bereiten,
Um der Vermählung Feier zu vollziehn.

(Alle ab. Trommeln und Trompeten.)

Der

Tyrann,

oder

die zweite Jungfrauen-Tragödie.

Ein Trauerspiel

von

Massinger.

Geschrieben 1611.

Manville.

So ist's am besten, das ist mein Entschluß.
Fahr', nicht'ge Liebe, hin, ich hasse dich!

Walingford.

Warum ißt nicht der Fuchs von diesen Trauben?

Mountney.

Sie hängen ihm zu hoch, ihr könnt mir's glauben.

Wilhelm.

Und ist sie Müllerstochter von Geburt?
Nicht glaub' ich, daß ihr Ursprung so gering.

Walingford.

Nein, dieser edle Mann heißt Thomas Goddard,
Den seine Tugend und sein hohes Glück
Berühmt einst machten in der ganzen Welt.

Wilhelm.

Willkommen, Thomas Goddard, deinem Fürsten,
Und freu' dich, schöne Emma, mit dem Vater.
Froh bin ich Thomas Goddard heut zu finden,
Wie ich im Felde Edmund Treford fand,
Als Schäfer ihn, und dich als schlichten Müller.

Müller.

Und möge Goddard keinen Tag mehr leben,
Ehrt er mit Liebe seinen Herrscher nicht.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Es treten auf der kürzlich zur Regierung gelangte Tyrann, die Lords von ſeiner Parthei, Mempontus, Sophonirus, Helvetius und Andre. Der abgeſetzte rechtmäßige Herrſcher Govianus.

Tyrann.

So hoch, Mylords, durch eure Macht und Liebe
Iſt unſer Ruhm geſtellt, gleich ew'gen Sternen,
Die nimmer Fall und Wankelmuth erfahren.
Wir ſind des Volkes Lieb', und jener dort,
Dem jüngſt geſchmeichelt ward, ſteht nun vor uns,
Nicht Huld'gung, ſondern Urtheil zu empfangen.

Govianus.

So kann der Menſchen wankelmüth'ge Gunſt,
Des falſchen Schickſals Schweſter Kön'ge ſtürzen,
Und in den Glanz des Ruhms Rebellen ſonnen
Wie Ottern in den Stralen.

Tyrann.

Eine nur
Aus allen Frau'n war meines Herzens Luſt,

Nur eine in der ganzen Schöpfung! wie?
Du wagteſt ſie zu lieben? War's nicht frech?
Nun König ich, läßt ſie das Thal, und ſucht
Den Weg zu meinem Thron. Helvetius,
Sie iſt dein Kind; glückſel'ger als ein König,
Höher als er, biſt du. Sie kniet vor dir,
Vor der ich kniet', durch einen Blick du eicher
Den ſie dir ſchenkt, als ſie durch deinen Segen.
Ja wenn du ſtolz biſt, ſey es dir verziehn,
So lang' ſie lebt, iſt's keine ſchwere Sünde,
Die Laſt iſt nicht der Jugend ſo natürlich
Als dieſe dir. Stirb ruhig, ohne Reue.
Die Sünde iſt's des Glücks; denn keine Freude
Giebt's, die vom Stolz nicht lebt, er iſt das Oel
Das ihre Flammen nährt. Man rufe ſie!
Und laß ſie her geleiten, wie es ziemt
Ihr, unſrer Königin. Mylord Memphonius
Und Sophonirus, euch vertrauen wir
Das königliche Amt von unſrer Liebe.
Führt ſie mit Ehrfurcht, als wenn wir es wären,
Noch größre ſey erlaubt, fehlt anders nie.
Ihr ehret uns dadurch, wir ehren ſie.

Memphonius.

O ſeltſam! Macht er ſie zur Königin?

(Memphonius geht ab.)

Sophonirus.

Ich hab' ein Weib. O wäre ſie ſo erhoben,
Und ich ihr Unterthan! Das bin ich auch.

Der

Tyrann,

oder

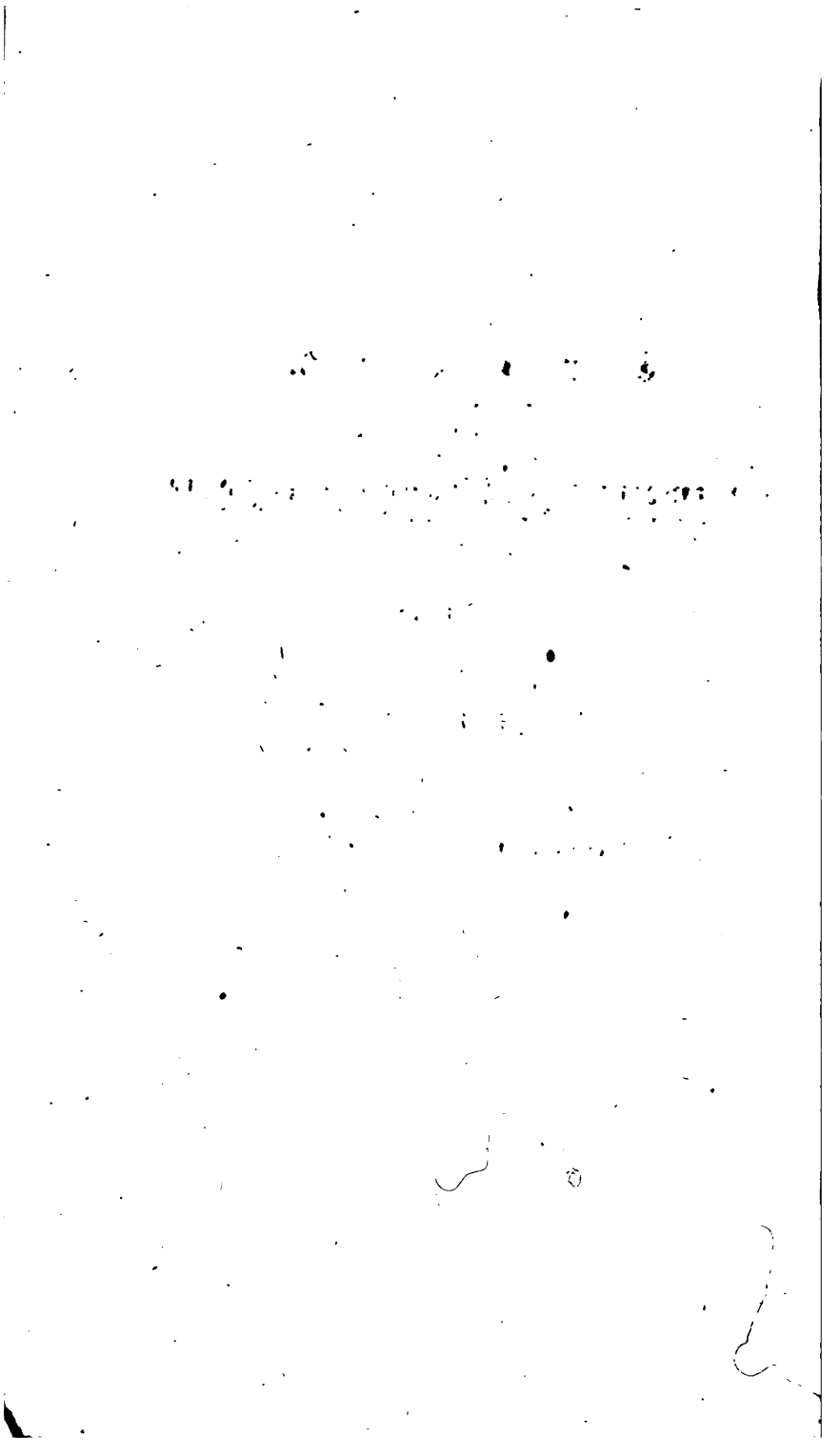
die zweite Jungfrauen-Tragödie.

Ein Trauerspiel

von

Massinger.

Geschrieben 1611.



Erſter Akt.

Erſte Scene.

Es treten auf der kürzlich zur Regierung gelangte Tyrann, die Lords von ſeiner Parthei, Memponius, Sophonirus, Helvetius und Andre. Der abgeſetzte rechtmäßige Herrſcher Govianus.

Tyrann.

So hoch, Mylords, durch eure Macht und Liebe
Iſt unſer Ruhm geſtellt, gleich ew'gen Sternen,
Die nimmer Fall und Wankelmuth erfahren.
Wir ſind des Volkes Lieb', und jener dort,
Dem jüngſt geſchmeichelt ward, ſteht nun vor uns,
Nicht Huld'gung, ſondern Urtheil zu empfangen.

Govianus.

So kann der Menſchen wankelmüth'ge Gunſt,
Des falſchen Schickſals Schweſter Kön'ge ſtürzen,
Und in den Glanz des Ruhms Rebellen ſonnen
Wie Ottern in den Stralen.

Tyrann.

Eine nur
Aus allen Freun'n war meines Herzens Luſt,

Zweiter Edelmann.

Herr, ihr sollt bleiben.

Govianus.

So edel ist er nicht den Sinn zu ändern,
Noch seinen Spruch. Die Hölle hält ihn fester.

Tyrann.

Es ist noch nicht vorbei, das Schlimmste kommt,
Verbannung nur allein wär' milde Strafe.
Doch dein Gemüth zu kränken, eh' du gehst,
Sollst du den Himmel sehn, den du verlierst
In ihr, die mein wird.
Dann dich verbannt zu wissen, dann beraubt,
Das zeigt die Qual dir, die wir dir bereiten.

Govianus.

Tyrann ist er fürwahr. Die Pein des Herzens
Verkürzt er nicht; denn Geist und Herz soll Gleiches
Erdulden. Jetzt erst fühl' ich den Verlust,
Der ewig quält. Verarmt ist meine Seele.

Die Lady tritt auf, schwarz gekleidet.

Tyrann.

Woher die Wolke? Wer sah solchen Schatten
Am Tag des hehren Ruhms, wenn hell der Himmel?
Warum des Landes Herrscherin in Trauer?
Geht sie der Kron' im Leichenschmuck entgegen?
Nein, sie vergaß sich selbst, die Freude nur

Den Freund erlaubt ich ihm, um ihre Neigung
Gut zu erhalten, geb' ihm ſeinen Tiſch
Und alles Futter für ſein großes Pferd,
Womit er prachtvoll durch die Straßen reitet
Und an den Fenſtern mit den Augen ſpricht.
Doch für ſein Wohnen muß er theuer zahlen;
Er zeugt mir meine Kinder, und ſpar ich,
Verlängre durch den Handel mir mein Leben
Ein zwölf Jahr über meine Zeit hinaus;
Wenn jung verſchwendend Volk ſich niederlegt
Kaum ein und dreißig alt, und ſtirbt, verweſt,
Wohl vierzig, funfzig Jahr vor meinem Tod.
Dies iſt der Weg, ein Weib ehrlich zu machen,
Ein Freund iſt Schutzwehr gegen ihre Feinde
Und hält ſie ab, ein Ehmann iſt auch ſicher
Daß Ein Mann nur ihm alle Kinder zeugt.
Der beſte aller trifft es beſſer nicht,
Und ich bin glücklich, mir die Müh zu ſparen.

(geht ab.)

Tyrann.

Es ſteigt dein Ruhm mit deiner Tochter Glück,
Denn dein Verdienſt leſ' in ich ihrem Blick.

Helvetius.

O mög' er ſeyn ein ew'ger Quell der Wonne
Und Freud' euch bringen.

Octavianus.

O ihr Verluſt nagt mehr an meinem Herzen

Du bist vom Sturm umbraust, und mehr gebeugt,
Als je ein Mensch war, dem die Welt geschmeichelt.
Es ist nur Elend, dort mit dir zu seyn,
Glückseligkeit ist hier.

Tyrann.

Ein Traum umfing mich.
Ist's möglich wen'ger noch als nichts zu seyn,
Erwach' ich als ein solcher. Dort ist das Reich,
In jenem niedern Thal. Ich stehe hier
Auf kahlem Berg, die falsche Hoffnung küssend,
Jenseit des Landes Gränz'; ich bin verbannt
Und König er, gewählt durch ihre Liebe,
Das ist die rechte Wahl; denn wo sie wandelt,
Folgt ihrem Aug' der Hof. Wer wohl von allen
Hat einen Blick für mich? an ihr hängt jeder.
Helvetius, du brauchst nicht erweckt zu werden!
Die Zeit verlor' ich nur, geh' schlafe wieder!
Du bist ein alter Mann, und kannst nichts thun.
Dir ist's zu mühsam, Ehre zu erringen!
Wie soll ich dir nach deinem Wunsch bezahlen,
Wird nicht mein Wunsch erfüllt? Empfängt man nicht die Arbeit,
So kann der Meister nicht den Lohn begehren,
Wir müssen mehr als ihn den Schüler ehren.

Helvetius (zur Tochter).

Hab' ich so reichen Segen dir gespendet,
Und kehrt er nun als Fluch zu mir zurück?
Ist das die Frucht? Willst du mir eine Bürde
Noch zehnmal schwerer seyn als meine Jahre?

Govianus.

Seyd ihr's, Mylord?
Ihr waret ein und zwanzig, und Lord
Als euer Witz noch an der Bruſt lag; iſt er entwöhnt jetzt?
Gelehrt zu ſeyn verſchmäht ihr, ſtrebt nach was Beſſerm,
Ihr habt ja Land, den beſten Grund den Wiſſens,
Könnt ihr des Doctors Rechnung conſtruiren,
Die Kammermädchen würd'gen, Pächter drücken
Durch neue Steuern, bis ſie ganz verarmen,
Seyd ihr gelehrt genug für 'nen großen Herrn,
Der von den Renten lebt. Und wollt ihr zu leſen
So geht zur Stadt und wendet eure Blicke
Auf Hoflecture, des Kaufmanns Bücher dort,
Da forſcht ihr wohl genug. Nehmt' einen Schneider
Als Lehrer an, der euch die ſchweren Stoffe
Erklären wird, nach welchem Nam' und Titel
Ein jeder heißen mag.

Erſter Edelmann.

Ich dank' euch, Herr.

Govianus.

Schön, daß ihr ſo viel Sitte habt gelernt,
Da ihr ſo wenig Witz habt. Lebt nun wohl.

Tyrann.

Laßt ihn noch bleiben.

Erſter Edelmann.

Bleibt.

Das erste Weib, das Hoheit je verschmähte,
Das erste, das den Königsthron verachtet!
Welch ein Jahrhundert hat sie denn gezeugt?
Ihr Wunsch ist sonst gewöhnlich zu beherrschen
Mehr als sich für sie ziemt, auch ihre Männer.

Helvetius.

Ihr habt die Macht sie mit Gewalt zu nehmen,
Und sie von ihm zu reißen.

Tyrann (beiseit, zu Helvetius).

Du sprichst hart.
Das wär', eh' du es noch gedacht, geschehn,
Wenn meine Liebe harten Herzens wäre
Und solchen Lohn verlangte. Sie muß nahen
Freundlich und mild, wie eine Schuld der Liebe,
Sonst ist sie nicht des Namens werth.

Govianus.

Nun, Usurpator,
Wünsch' ich als schönste Freiheit mir den Bann,
Mit dem du mich belegt.

Tyrann (beiseit).

Er tödtet mich
Mit meinen Waffen. Ja, ich bin verbannt,
Geht sie mit ihm; drum such' ich andern Grund,
Von diesen Schmerzen fern, zu widerrufen. — —
Der Bannspruch wurde nur für dich erdacht,
Um deinen rasch empörten Geist zu prüfen,

Erzeugte Laſten Feſt, den wir verzeihn.
Geht. Führet ſie her als eine holde Braut,
Von Glanz umfloſſen, laßt die Edelſteine
Zehn Städte werth ſeyn, das ziemt meiner Herrin,
Und nicht ein Wittwenkleid, die Tracht der Thränen.

Lady.

Nie werd ich umgewandelt.

Tyrann.

Wie?

Lady.

Mein Herz
Muß erſt ſich ändern, eh' die Macht ich tauſche,
Sonſt wandl' ſich alles trügend! Nicht nach Größe
Noch allen falſchen Ehre dieſer Welt
Gelüſtet mich. Auch kam ich nicht hieher
Der Hoheit zu gefallen. Nein, der Tugend,
Und die iſt nicht in euch, ihr ſtrebt nach Größe:
Entfremdet ſeyd ihr mir, ich fand mein Theil
Und werd es nie verliehren.

Govianus.

Kann je ein Mann beglückter
Als König ſeyn? Leſ't meinen Lebenslauf:
Hier ſeht ihr ihn. Fahe wohl du armes Reich!
Nimm's dir zum Troſt, du haſt es wahrlich nöthig.
Ich ſehe dich im Elend, unglückſel'ger
Als einer der bedrückten Unterthanen.

Du bist vom Sturm umbrauſt, und mehr gebeugt, als
Als je ein Menſch war, dem die Welt geſchmeichelt.
Es iſt nur Elend, dort mit dir zu ſeyn,
Glückſeligkeit iſt hier.

Tyrann.

Ein Traum umfing mich.
Iſt's möglich wen'ger noch als nichts zu ſeyn,
Erwach' ich als ein ſolcher. Dort iſt das Reich,
In jenem niedern Thal. Ich ſtehe hier
Auf kahlem Berg, die falſche Hoffnung küſſend,
Jenſeit des Landes Gränz'; ich bin verbannt
Und König er, gewählt durch ihre Liebe,
Das iſt die rechte Wahl; denn wo ſie wandelt,
Folgt ihrem Aug' der Hof. Wer wohl von allen
Hat einen Blick für mich? an ihr hängt jeder.
Helvetius, du brauchſt nicht erweckt zu werden!
Die Zeit verlor' ich nur, geh' ſchlafe wieder!
Du biſt ein alter Mann, und kannſt nichts thun.
Dir iſt's zu mühſam, Ehre zu erringen!
Wie ſoll ich dir nach deinem Wunſch bezahlen,
Wird acht mein Wunſch erfüllt? Empfängt man nicht die Arbeit,
So kann der Meiſter nicht den Lohn begehren,
Wir müſſen mehr als ihn den Schüler ehren.

Helvetius (zur Tochter).

Hab' ich ſo reichen Segen dir geſpendet,
Und kehrt er nun als Fluch zu mir zurück?
Iſt das die Frucht? Willſt du mir eine Stunde
Noch zehnmal ſchwerer ſeyn als meine Jahre?

Zweite Scene.

Es tritt auf Anſelmus, des abgeſetzten Königs Bruder, mit ſeinem Freund Votarius.

Votarius.

Ich bitte, gebt es auf, entſchuldigt mich.
Mich dünkt, des Königs, eures Bruders Unglück
Sollt' euch allein beſchäft'gen.

Anſelmus.

Wie Votarius!
Um ihn mich kränken? Unverſtand ſpricht ſo.
Er war noch nie beglückter.

Votarius.

Wie könnt ihr das beweiſen?

Anſelmus.

Das Reich verlor er, doch gewann die Seele,
Iſt die gröſ'res Reich nicht? O glaube mir!
Gebiete ſind beſchränkt. Die ganze Erde
Iſt ein Gefang'ner, auch das Meer, ihr Schließer,
Der ihren Leib umſchließt mit Silberketten;
Sie ſind zugleich Gefang'ne, doch das Meer
Weil es im Amte ſteht, ſchwillt ſtolz empor.
Nur des Gemüthes feſſelloſes Reich
Iſt himmliſch frei, glorreicher Geiſterhof.
Wenn du mich liebſt, ſo blick' auf mich, mein Freund.
Schau ihm nicht nach, der deiner nicht bedarf.

Mein Bruder hat Gefährten, Freund' und Luſt
Stehn vor ihm ſtets, mit ihm iſt die Geliebte,
Sie bracht' ihm alle dieſe Diener mit.
Wer aber bringt ſie mir?

Votarius.

Schon längſt die Holde
Hat ſie mich zugewandt, die keuſche Gattin.

Anſelmus.

Doch deß gewiß zu ſeyn, laß dich erbitten.
Wie kann ich Nachricht meiner Seele geben
Von dem, was ich nicht weiß? Wir müſſen denken,
Die Frau'n ſind gut, und ſo mit ihnen leben.
Treffliche Sicherheit! Unſer Gedanke
Macht uns zu Narren erſt, dann unſre Weiber.
Geſetzt auch, ſie iſt keuſch: Doch, iſt das Tugend?
Iſt ſtandhaft ſeyn für eine Frau wohl ſchwer,
Die nie geprüft ward? Wo iſt da ihr Kampf?
Der Krieg iſt nur im Herzen, edler Zorn
Im Kampf mit wilder Luſt und Höllentrieben.
Laß mich die Gattin meiner Ruhe kennen.
Sonſt ſchlaf ich nie mehr. Gieb mir nicht ein Ding
Das man für gut hält, nein, das ſich bewährte.
So wählt ein Weiſer. Welche ſchlaffe Tugend
Iſt Treu' in einer Frau, wenn keine Sünde
Sie je verſuchte? Nein, beſtürme ſie,
Und bringe meinen Frieden mir zurück.

Votarius.

Ihr drängt mich da

Zu einer That, die mein Wort mehr beschämt,
Als es sich Ehre je bei Frau'n erworben.
Ein sündliches Gesuch bei sünd'gen Weibern
Ist stets gut angebracht und wohlgefällig.
Doch wenn der frechste Lüstling nur das Ohr
Der keuschen Frau mit sünd'gem Klang berührt,
So tödtet ihn der Blick, und zwingt Erröthen
Auf Wangen, wo die Sünd' ihr Siegel drückte.
Das Werk kann muthig nicht begonnen werden,
Das seinen Herrn beschämen muß. Was mußt
Es euch, wenn ihr von neuem das erfahrt
Durch große Mühe, was ihr längst schon wißt?
Wer einen reichen Diamant besitzt,
Legt der ihn zwischen Ambos wohl und Hammer,
Und bricht, da er den Werth nicht glauben will
In Stück' ihn, seine Aechtheit zu erproben,
Verlierend was er eben fand? Denkt nur
Es ist nicht klug, die Stärke derer prüfen
Die schwach geschaffen wurden und nicht männlich;
Wer legt wohl Stein' hin in den Weg der Frauen,
Da viele schon auf ebnem Boden fallen?
Drum laßt euch rathen.

Anselmus.

Hab' ich einen Freund,
Und achtet er so wenig auf mein Bestes,
Daß ich 'nem Fremden muß mein Herz vertrauen,
Und gehn, den aufzusuchen?

Votarius.

Hört mich, Freund!

Ich bin auf eure Schwachheit eiferſüchtig
Und eh' ich's dulde, daß ihr euch beſchimpft
Durch eines Fremden Hohn, will ich es wagen
Die Schmach 'ner Stunde für euch auszuſtehn.

Anſelmus.

So ſey gut wie dein Wort. Da kommt ſie her.
(für ſich.)
Auf beide will ich achten,
Denn ſo was hab' ich gern aus erſter Hand.
(geht ab.)

Die Frau tritt auf.

Votarius.

Ich will ſchon fertig mit ihm werden. Trug
Kommt hier der Tugend gleich. Wer muthet wohl
Die Sünde dieſem Antlitz zu? Nie nahe
Den ſanften Augen ſolch ein ſchwer Vergehn.
Ja, mein Client will ſo ehrloſe Sache,
Ich werde ſchlechter Anwald ſeyn.

Frau.

Votarius.

Votarius.

Gott grüß' euch, edle Frau.

Frau.

War mein Gemahl
Nicht eben hier?

Votarius.

Ja. Eben ausgegangen.

Frau.

Doch wer begleitet ihn?

Votarius.

Er ging allein.

Frau.

Der Gram um seines armen Bruders Schicksal
Beschäftigt ihn zu sehr, und macht ihm fremd
Geselligkeit und Lust.

Votarius.

Wie täuscht sie sich!
Davon hat nichts in seinem Busen Raum. —
Wohl ist der Gram zu mächtig, theure Frau.
Und raubt ihm alle Freuden seiner Jugend.
Doch freilich ist dies ein Geschäft der Liebe,
Nicht zu vermeiden: Mitleid sind wir schuldig
Dem Elend aller Menschen; doch besonders
Den Freunden, die uns als Verwandte grüßen,
Das quält uns wohl zumeist. Ein jedes Mitleid
Ist Werk der Liebe, dieses der Natur,
Das uns dem Schmerz durch Band des Bluts verknüpft.

Frau.

Doch ist jedwedem Gram ein Ziel gesetzt,
Und nichts auf dieser Welt ist ewig dauernd.

Eu'r Rath wird helfen. Sprecht ihm zu, mein Freund,
Der Lebensluſt ſich wieder hin zu geben,
Vom Gram zu ſcheiden. Mich läßt er allein
Und geht um Mitternacht in dicke Wälder,
Wo kaum der Mond als Stern ſcheint. Ich bewacht' ihn
In ſtillen Nächten, wenn geſchmückt die Erde
Wie eine Jungfrau war, in weißen Strahlen:
Im Fenſter ſtand ich, kühl und dünn gekleidet
Ihn mit des Mondes Beiſtand zu betrachten,
Der freundlich mir ſein holdes Licht verlieh.
Und wenn der Morgenthau begann zu glänzen,
Dann weint' ich auch, daß ich ſein Herz verloren,
Daß er der Ehe heil'gen Bund vergeſſen
Und ihm der Liebe Freuden fremd geworden.
Ein beſſ'rer Gatte ſollt' er wahrlich ſeyn:
Ich bitte, ſagt ihm das von mir.

(geht ab.)

Notarius.

Ich will es.
Erfinden muß ich was für ſeine Launen.

Anſelmus (beiſeit).

Nennt ihr Verſuchung das? Nicht eine Sylbe,
Kein Wort, das nicht zwölf Meilen abwärts lag.
Fürwahr, ein heißer Anfall! und die Tugend
Bedurfte wohl in ſolchem Kampf der Hülfe,
Die Brücke zu vertheid'gen, 's war gefährlich!
Ha! welche Schattentreu' iſt heut zu Tage,
Die keinen Körper hat. Wem ſoll man trauen,
Wenn Lieb' im Spiel iſt?

Zu einer That, die mein Wort mehr beschämt,
Als es sich Ehre je bei Frau'n erworben.
Ein sündliches Gesuch bei sünd'gen Weibern
Ist stets gut angebracht und wohlgefällig.
Doch wenn der frechste Lüstling nur das Ohr
Der keuschen Frau mit sünd'gem Klang berührt,
So tödtet ihn der Blick, und zwingt Erröthen
Auf Wangen, wo die Sünd' ihr Siegel drückte.
Das Werk kann muthig nicht begonnen werden,
Das seinen Herrn beschämen muß. Was nutzt
Es euch, wenn ihr von neuem das erfahrt
Durch große Mühe, was ihr längst schon wißt?
Wer einen reichen Diamant besitzt,
Legt der ihn zwischen Ambos wohl und Hammer,
Und bricht, da er den Werth nicht glauben will
In Stück' ihn, seine Aechtheit zu erproben,
Verlierend was er eben fand? Denkt nur
Es ist nicht klug, die Stärke derer prüfen
Die schwach geschaffen wurden und nicht männlich;
Wer legt wohl Stein' hin in den Weg der Frauen,
Da viele schon auf ebnem Boden fallen?
Drum laßt euch rathen.

Anselmus.

Hab' ich einen Freund,
Und achtet er so wenig auf mein Bestes,
Daß ich 'nem Fremden muß mein Herz vertrauen,
Und gehn, den aufzusuchen?

Votarius.

Hört mich, Freund!

Anſelmus.

Du biſt der Sohn der Lüge, fort von mir!
Wie wahr, beſtändig, liebevoll und treu
Iſt Weib dem Weib in Angelegenheiten,
Wo Lieb' und Ruh' des Herzens ſind gefährdet!
Doch Mann dem Mann, wie falſch und hinterliſtig!
Geprieſen ſey mein Argwohn, alles hört' ich.
Denn nichts hört' ich, nun weißt du daß ich's that.

Notarius.

Nun bei dem Licht! zerreißt nur dieſe Rechnung,
Weil ihr ſo ſtörriſch ſeyd, und wenn ich je
In Schuld der Falſchheit und des Trugs euch falle
Aus Mangel beſſ'rer Mittel, ſo verbannt mich
Aus eurem Sinn.

Anſelmus.

Für dieſen Schwur verzeih' ich.
Dein Eid iſt mir genug, er möge wachen
Ueber dein Thun. Den Argwohn geb' ich auf,
Ich brauch ihn nun nicht mehr. Dir Raum zu geben,
Entfern' ich mich abſichtlich ein'ge Zeit.
Ich ſteige gleich zu Pferd', und laſſe dir
Gelegenheit, der keine Störung droht.
Dein Eifer ſey dies werth.

Notarius.

Mich zwingt die Pflicht.

Anſelmus.

Auf kurze Zeit denn lebe wohl. Und höre —

Votarius.

O theurer Freund!

(Anſelmus ſpricht heimlich.)

Ja, trefflich thu' ich dies. —

(Anſelmus ab.)

Welch wilden Saamen
Streut Argwohn in ihn, auf wie flachen Grund!
Wie glücklich wär' er, könnt' er's unterlaſſen
Sein Glück zu prüfen, wär' er überzeugt,
Er wäre dann zu reich. —
Der Menſch hat einen Feind, der ihn zurückzieht
Von allem Glück, der wohnt im eignen Herzen,
Und iſt ein mächt'ger Gegner. Lieber möcht' ich
Zehn Kön'ge wären meine Feind' als der!
Denn ſtürmt auch Erd' und Himmel auf mich ein,
Wenn Frieden in mir iſt — Ich ſchwor es ihm
Sie zu verſuchen, und ich muß beginnen.
Ein erz'nes Antlitz! mein's wird mich beſchämen.

Die Frau tritt auf.

Frau.

Dies iſt höchſt ſonderbar. Wie eine Thorheit
Der andern folgt!

Votarius.

Was fehlt euch, theure Frau?

Frau.

Er ſteigt zu Pferde ohn' ein Wort des Abſchieds.

Was ſoll ich denken, Freund? Hat je ein Gatte
So rauh die Gegenwart der Frau vermieden?

Votarius.

Vergaß er euren Kuß?

Frau.

Alles vergaß er
Woran ein Edler denkt.

Votarius.

Ich ſchäm' mich ſeiner.
Drum laßt mich ſeine Sitte nun verbeſſern
Und jenen Fehl' der Lieb' erſetzen.

Frau.

Halt!
Vergeßt euch ſchlimmer nicht wie er.

Votarius (beiſeit).

Ha! Tugend!
Ich habe ſchon genug.

Frau.

Nur er allein
Muß, guter Herr, den eignen Fehler beſſern.

Votarius (beiſeit).

Ich wollt' er thät's, dann könnt' ich's unterlaſſen. —
Doch Frau, ihr ſeht, wie er ſich nun entfernt,

Um euch zu meiden. Er ist weggeritten,
Doch seine Härte bleibt bei euch zurück,
Ein andrer mag sein Weib erfreun, sein Pferd
Ist seine ganze Sorg'. Ihr thut mir leid,
Unfreundlich ist der Gatte. Wär' es anders,
Wollt' ich mich mit euch freu'n.
Jung seyd ihr und im Frühling eures Lebens,
Die Rosen auf den Wangen frisch erblüht,
Betrachtet euch, ihr seyd ein schöner Garten,
Wo alles duftet, was den Mann entzückt.
Allein was hilfts, der Schönheit Werk zu seyn,
Fehlt euch das Herz, das sich an euch ergötze?
Nur in euch selbst bleibt eure Huld verschlossen,
Und ihr verliert den Ruhm, das höchste Ziel.
Gebrauch ist nur der Schmuck von jeder Wohlthat,
Und Schad ist's doch, daß ihr des Schmucks entbehrt.
Seht ihr gleich solche, deren Mann im Walde
Um Mitternacht verweilt? Ach! schöne Frau!
Ich wundre mich, daß ihr am Tag' entgeht
Dem Kampf der Liebe, vollends in der Zeit,
Wenn alle Welt im Arm der Liebe ruht.
Verdient dies Antlitz nicht den Freund von Geist,
Verstand und Leben? Wahrlich, einen solchen,
Der jeden Wink beachtete, und nicht
So trägen Mann.

Frau.

Ich ward gewiß vermählt
In einem dürren Liebesjahr, da Mangel
Und Hungersnoth die armen Frauen drückte,

Dies macht mein Herz so dürftig, daß es nie
Den Ueberfluß gekannt.

Votarius.

S' ist eure Thorheit,
Daß ihr so geizig euer Herz behandelt.
Doch bessert das bei Zeit, ich will euch führen.
Welch eine Huld kann euer Freund erwarten?
Da ihr so streng das eigne Herz könnt halten?
Wie geht ihr mit dem Freund wohl um? wenn freundlich:
So wollt' ich selbst mich eurem Dienste weihn.

Frau.

Wie, Herr?

Votarius.

Nie wollt' ich fehlen. Nicht gekrochen kommen
Einmal die Woche, wie ein Miethling nur,
Des Dienstlohns wegen mich bloß sehn zu lassen:
Nein, wie ein Hausbedienter wollt' ich sorgen,
Schnell bei der Arbeit seyn und fertig werden,
Eh' noch mein Herr erwacht, und keine Worte-
Verschwenden, denn so ziemt's dem guten Diener.

Frau.

Es ist nicht recht von euch,
Mit Vortheil eine Frau so anzugreifen,
Ihr zeigen, was sie litt, dann sie versuchen.

Votarius (beiseit).

Ich wurde selbst bethört. Gut daß sie mich

Votarius.

O theurer Freund!

(Anselmus spricht heimlich.)

Ja, trefflich thu' ich dies. —

(Anselmus ab.)

Welch wilden Saamen
Streut Argwohn in ihn, auf wie flachen Grund!
Wie glücklich wär' er, könnt' er's unterlassen
Sein Glück zu prüfen, wär' er überzeugt,
Er wäre dann zu reich. —
Der Mensch hat einen Feind, der ihn zurückzieht
Von allem Glück, der wohnt im eignen Herzen,
Und ist ein mächt'ger Gegner. Lieber möcht' ich
Zehn Kön'ge wären meine Feind' als der!
Denn stürmt auch Erd' und Himmel auf mich ein,
Wenn Frieden in mir ist — Ich schwor es ihm
Sie zu versuchen, und ich muß beginnen.
Ein erz'nes Antlitz! mein's wird mich beschämen.

Die Frau tritt auf.

Frau.

Dies ist höchst sonderbar. Wie eine Thorheit
Der andern folgt!

Votarius.

Was fehlt euch, theure Frau?

Frau.

Er steigt zu Pferde ohn' ein Wort des Abschieds.

Votarius.

Gern mied' ich euren Anblick, wenn ich könnte.

Frau.

Was thut es euch, mein Freund, wenn's mir gefällt,
Mein Leben auszuweinen? Dem Vergessen
Mich hinzugeben und den Tod zu küssen?
Was kümmert dies denn euch?

Votarius.

Ha! wahrlich, viel.
Wozu der Arm als dich zurück zu reißen,
Der Mund, als jeden andern fern zu halten,
Und diesen Nectartrank für sich zu hüten. —
Wieder vergaß ich mich. Verzeih' mir, Himmel!
Gekränkt hat sie mein Mund. Die Sünd' ist Zauber
Der unsers Lebens Kunstgebäu zertrümmert.
Herr will ich seyn und zu der Mutter heim
Den Knaben peitschen. Ja! So lebe wohl.

(geht ab.)

Frau.

Votarius! Freund! verweilt. Gottlob, er ging,
Und nie soll er so nah' mir wieder kommen.
Bewachen will ich meine Schwäche stets,
Nie wieder ihr vertrau'n, denn sie verräth mich
Der blinden Thorheit. Ha! wo ist mein Mädchen?
Getreue Leonella!

(Leonella tritt auf.)

Leonella.

Rief't ihr mich?

Frau.

Ja wohl! Wo bist du? Ich bin schlecht bedient.

Leonella.

Nie bin ich fern von euch.

Frau.

Doch sey mir näher.
Sonst ist's ein andrer, der dir dafür dankt,
Ja, dich vielleicht besticht entfernt zu bleiben.

Leonella.

Wie, gnäd'ge Frau?

Frau.

Ist das der Dien'rin fremd?
So etwas hat die Welt. Verkäufer
Und Käufer von der Frauen Nam' und Ehre,
Bist du gleich jung noch in Bestechung, kennst
Noch diesen Fleischmarkt nicht! — Doch wehe dir,
Daß du so lange mich allein gelassen.

Leonella.

Was fehlt euch, gnäd'ge Frau.

Frau.

Etwas beherrscht mich, und beraubt mich ganz
Der eignen Kraft.

Leonella.

Was kann das seyn, Mylady?

Frau.

Wann sahest du Votarius?

Leonella (für sich).

Also das?
Nun weiß ich schon, nach welchem Wind ihr segelt! — —
Ich sah ihn kürzlich, gnäd'ge Frau.

Frau.

Wen sah'st du?

Leonella.

Votarius.

Frau.

Was hab' ich mit ihm zu schaffen
Mehr als mit andern Männern? Ist er schön?
An Seel und Leib voll edler Eigenschaften?
Du lobst ihn nur umsonst, sagst du mir das.

Leonella (bei Seite).

Wie, meine Gnäd'ge? schwatzt ihr so im Schlaf?
Gut daß zwei Betten sind für Mann und Frau.

Frau.

Noch nie war mir so schlimm, und du bist Schuld.
Nachlässige, die ihren Dienst versäumt.

Leonella (beiſeit).

Hab' ich Gewalt die Schleuſe zu verſtopfen
Bei hoher Fluth? was ſoll ich denn wohl thun?

Frau.

So lang' du bei mir lebſt, befehl' ich dir,
Nie eine Stunde mehr mich zu verlaſſen.
(geht ab.)

Leonella.

Bei meiner Treu', ihr müßt verzeihn, Mylady,
Ich hab 'nen Liebſten ſelbſt, den ich muß ſehn.
Er will ſein Frühſtück haben. He! Bellarius!
(Bellarius tritt auf in einen Mantel gehüllt.)

Bellarius.

Leonella!

Leonella.

Komm vor, und zeige dich als Edelmann,
Obwohl gewöhnlich ſie ihr Haupt verbergen,
Wie du, ſo ſcheint, auch thuſt. Warum verhüllt?
Frei das Geſicht. Nicht ſchäm' ich deiner mich.

Bellarius.

Die Diener fürcht' ich.

Leonella.

Die fürchten ihre Frau, und denken nicht an dich.
An Eſſen denken ſie und große Schüſſeln.

Wenn Eins geſchieht, was nicht unmöglich iſt,
(So weit kann ich ſchon ſehn) ſo gehſt du frei
Und kühnen Blickes bald durch jedes Zimmer,
Durchs ganze Haus; ſiehſt du den Stolzeſten,
So weich' ihm nicht, befehl' ich dir.

Bellarius.

Wie ſprichſt du?

Leonella.

Nicht ohne Grund und nicht als Thörin red' ich.

Bellarius.

Ich bleibe Thor, wenn ich nicht weiter frage:
Drum, bitte, ſag' mir wie?

Leonella.

Gar leicht, mein Freund.
Geſchäftig iſt das Herz der Lady ſehr,
Und das um einen Freund, den ſie gern hätte,
So ſieht ſie mein und ich nicht ihr Verhältniß,
Soll nicht die tollſte Wirthſchaft hier entſtehn.

Bellarius.

Keck werf' ich bei der Nachricht weg den Mantel,
Was ich nie durft', und küſſe froher dich.
Wer iſt es denn?

Leonella.

Ein alberner Geſelle
Mit langen Beinen, meines Herren Freund.

Bellarius.

Du wollteſt ſagen deiner Frauen Freund.
Doch ſeinen Namen, ſprich!

Leonella.

Votarius heißt er.

Bellarius.

Was ſagſt du?

Leonella.

Mit dem Namen geht er um.

Bellarius.

Der einz'ge Feind, den ich im Leben habe.

Leonella.

Dein Feind? So laß mich nur gewähren und bezähme
Du deinem Zorn. Ich ſtürz' ihn dir zu Liebe.

Bellarius.

Wie fängſt du's an?

Leonella.

Ich tret' ihm in den Weg,
Nie ſoll er meine Frau beſitzen.

Bellarius.

Wahrlich!
Damit ja rettſt du ihn. Biſt du toll?

Leonella.

Was kann das seyn, Mylady?

Frau.

Wann sahest du Votarius?

Leonella (für sich).

Also das?
Nun weiß ich schon, nach welchem Wind ihr segelt! — —
Ich sah ihn kürzlich, gnäd'ge Frau.

Frau.

Wen sah'st du?

Leonella.

Votarius.

Frau.

Was hab' ich mit ihm zu schaffen
Mehr als mit andern Männern? Ist er schön?
An Seel und Leib voll edler Eigenschaften?
Du lobst ihn nur umsonst, sagst du mir das.

Leonella (bei Seite).

Wie, meine Gnäd'ge? schwatzt ihr so im Schlaf?
Gut daß zwei Betten sind für Mann und Frau.

Frau.

Noch nie war mir so schlimm, und du bist Schuld.
Nachlässige, die ihren Dienst versäumt.

Leonella (beiſeit).

Hab' ich Gewalt die Schleuſe zu verſtopfen
Bei hoher Fluth? was ſoll ich denn wohl thun?

Frau.

So lang' du bei mir lebſt, befehl' ich dir,
Nie eine Stunde mehr mich zu verlaſſen.
(geht ab.)

Leonella.

Bei meiner Treu', ihr müßt verzeihn, Mylady,
Ich hab 'nen Liebſten ſelbſt, den ich muß ſehn.
Er will ſein Frühſtück haben. He! Bellarius!
(Bellarius tritt auf in einen Mantel gehüllt.)

Bellarius.

Leonella!

Leonella.

Komm vor, und zeige dich als Edelmann,
Obwohl gewöhnlich ſie ihr Haupt verbergen,
Wie du, ſo ſcheint, auch thuſt. Warum verhüllt?
Frei das Geſicht. Nicht ſchäm' ich deiner mich.

Bellarius.

Die Diener fürcht' ich.

Leonella.

Die fürchten ihre Frau, und denken nicht an dich.
An Eſſen denken ſie und große Schüſſeln.

Mit Gott und Menschen ruht. Wenn ihre Tugend
Nicht ihre Treu' verbürgte, ha! ich hielte
Dich für die Frucht von einem Knecht des Hauses,
Und keinen Theil von mir glaubt' ich in dir.
Hätt' ich nach Hoheit nicht gestrebt, ja selbst
Zu meiner Seele Nachtheil sie verfolgt,
Du wär'st nicht Tochter eines Lords.

Lady.

Wohl wär' ich
Als Schäferin weit glücklicher und froher.

Helvetius.

Im Alter wird dein Blut dich noch verfluchen,
Wenn Kinder einst von deiner Schwäche hören.
Wie in der Jugend dir dein Schicksal freundlich
Die Krone darbot, die du von dir stießest,
Der Niedrigkeit zu fröhnen. Was denn anders
Thust du, als deine Enkel so betrügen
Um Königreich und Erbe, und dich selbst
Um gegenwärt'gen Ruhm?

Lady.

Wohl that er's König,
Aus all' den Seinen euch just auszulesen
Zu dieser Botschaft. Seine Politik
Weiß was sie klüglich thut. Wohl konnt' er denken
Kein andrer würde angehört, die Antwort
War da, eh' noch die Frage halb gesprochen.
Doch, theurer Herr, euch bin ich Ehrfurcht schuldig,

Bellarius.

Du wollteſt ſagen deiner Frauen Freund.
Doch ſeinen Namen, ſprich!

Leonella.

Votarius heißt er.

Bellarius.

Was ſagſt du?

Leonella.

Mit dem Namen geht er um.

Bellarius.

Der einz'ge Feind, den ich im Leben habe.

Leonella.

Dein Feind? So laß mich nur gewähren und bezähme
Du deinem Zorn. Ich ſtürz' ihn dir zu Liebe.

Bellarius.

Wie fängſt du's an?

Leonella.

Ich tret' ihm in den Weg,
Nie ſoll er meine Frau beſitzen.

Bellarius.

Wahrlich!
Damit ja rettest du ihn. Biſt du toll?

Auf jenem Weg' stürzt er sich selbst in's Unglück,
Liegt offen da der Rach' und dem Verderben.

Leonella.

So mag er sie denn haben, und der Teufel
Hol' ihn. Ich will ihm nun behülflich seyn.

Bellarius.

Nun bet'st du gut und redest mit Vernunft.
(gehn ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Gemahlin des Govianus tritt auf mit einem Diener.

Lady.

Wer will mich sprechen?

Diener.

Der gnäd'ge Herr, euer Vater.

Lady.

Mein Vater? Eilt, schon wartet er zu lange.
Ersucht ihn einzutreten. Gute Zeitung
Kommt, hoff' ich, mit ihm.
(Helvetius tritt auf.)
Nein, sein Blick ist trübe.

Es naht uns neue Tyrannei. Sie komme!
Beſchämen ſoll ſie unſre Feſtigkeit. (kniet.)

Helvetius.

Steh auf.
Mein Segen wird dir nicht; denn dein Gehorſam
Iſt nach der Mode, wie die Reichen beten,
Ihr Heil'ger iſt der Schein und eitler Ruhm.
So iſt's mit dir und deiner Heucheltugend,
Nicht Ehrfurcht iſt darin noch Religion,
Die Mode nur und Ehre vor den Menſchen.

Lady.

Warum, Herr, denkt ihr das?

Helvetius.

Denken? Ich weiß und ſeh' es.
Ich ſegne lieber einen Trunkenbold,
Den arme Kraft des Weines niederbeugt,
Wie dich elender Sinn. Gemeines Mädchen!
Die Höhres nicht als Bettelei erſtrebt,
Wenn Ehre dir und deinen Kindern winkt,
Beförd'rung deinem Vater, Freud' und Luſt
Um einen ſpäten Frühling mir zu ſchaffen
Nach achtzig Sommern, und mich zu erneun
Durch Widerkehr der Jugendluſt und Kraft.
Doch deines Sinn's und Herzens Niedrigkeit
Macht mich, den Vater, theilhaft eines Schimpfs,
Der deinen Urſprung trifft, und deine Mutter
In ihrem Grabe ſchmäht, wo ſie, im Frieden

Mit Gott und Menschen ruht. Wenn ihre Tugend
Nicht ihre Treu' verbürgte, ha! ich hielte
Dich für die Frucht von einem Knecht des Hauses,
Und keinen Theil von mir glaubt' ich in dir.
Hätt' ich nach Hoheit nicht gestrebt, ja selbst
Zu meiner Seele Nachtheil sie verfolgt,
Du wär'st nicht Tochter eines Lords.

Lady.

Wohl wär' ich
Als Schäferin weit glücklicher und froher.

Helvetius.

Im Alter wird dein Blut dich noch verfluchen,
Wenn Kinder einst von deiner Schwäche hören.
Wie in der Jugend dir dein Schicksal freundlich
Die Krone darbot, die du von dir stießest,
Der Niedrigkeit zu fröhnen. Was denn anders
Thust du, als deine Enkel so betrügen
Um Königreich und Erbe, und dich selbst
Um gegenwärt'gen Ruhm?

Lady.

Wohl that eu'r König,
Aus all' den Seinen euch just auszulesen
Zu dieser Botschaft. Seine Politik
Weiß was sie klüglich thut. Wohl konnt' er denken
Kein andrer würde angehört, die Antwort
War da, eh' noch die Frage halb gesprochen.
Doch, theurer Herr, euch bin ich Ehrfurcht schuldig,

Die mit dem Leben anfängt und auch endet,
Im Tode nur wird dieſe Schuld getilgt.
Doch wenn ihr mehr noch wär't mir, als ein Vater,
(Der nächſt dem Gatten doch der reichſte Schatz,
Den uns das Leben ſchenkt) mögt ihr verzeihn,
Und auch geſtehn: Ihr fandet mich ergeben,
Daß ich euch hört', obwohl mit Widerſtreben.

Helvetius.

Sagſt du ſo, Tochter. Traun, ich dank' dir herzlich.
So hoff' ich doch durch deine Gunſt zu ſteigen
Du ſteigſt auch ſelbſt. Wir beide danken dir.
Gut, ich gewann dich nicht, und lob' dich drum.
Ich lobe deine Kraft und will verzeihn.
Nimm Govianus, halt' ihn werth und theuer,
Er ſey dein Mann; doch nun gewähr' mir auch
Nur eine leichte Bitte.

Lady.

Alles, Herr.

Helvetius.

Laß deinen Freund mich wählen. Das iſt alles.

Lady.

Wie, meinen Freund? Fürwahr, die Bitt' iſt leicht,
Etwas zu leicht, ſowohl für meine Schultern
Als eure Würde, Herr, ſie ziemt euch nicht.

Helvetius.

Sprich wie 'ne Dame, Kind, nicht wie ein Thor.

Du kennst den Zweck der Größe und dein Geist
Flügt über zwanzig buntbeschwingte Frauen,
Die in dem Strahl der Fürstengunst erglänzen.
Du hast Verstand für eines Königs Umgang,
Fürstlichen Anstand und erhabne Schönheit.
Was sollen doch dem Gatten all' die Gaben?
Ach! schon die Hälft' ist viel zu viel für ihn;
Nicht ziemts dem Unterthan, daß er besitze
Solch ein Juwel, der König darf es
Als ihm verfallen einziehn. Sieh, ich komme,
Dich in sein Bett der Ehre sanft zu tragen,
Fern aller Zwang, denn, es empfiehlt sich dir
Der Herr in Demuth, wie ein Sklave fast;
Und da du nicht willst seine Kön'gin werden,
Sey die Geliebt', er muß zufrieden seyn,
Dies oder nichts, er darf nicht mehr verlangen.
Mit welcher Leichtigkeit man das vollbringt,
Das wissen ja die Frau'n, die Männer haben.
Umsonst hast du die Lieb', als Ueberschuß
Fällt sie dir zu in deinen ersten Kauf,
Und, das ist viel Gewinn für eine Frau,
Hat sie Verstand, wie ich von dir nicht zweifle;
Und hast du Schönheit, Jugend und den Gemahl,
So hast du jeden Wunsch. Benutz' die Zeit, —
Den besten Preis nimm.

Lady.

Könnt ihr mich versichern,
Ob dies mein Vater sprach oder ein Dämon
Der Finsterniß, der seine Stimme nur

Auf kurze Zeit geborgt, mich zu betrügen
Vertrauend ſeiner Macht und meiner Ehrfurcht?
Ich wüßt' es gern, daß ich die Antwort paſſend
Dem Redner wählen möchte.

Helvetius.

Ha, Verworfne!
Das ſagſt du deinem Vater? Hat die Bosheit
Mit Nebel deine Augen ſo umhüllt,
Daß ich vergeſſen bin? Wer ſpricht zu dir
Als ich, dein Vater?

(Govianus tritt auf, eine Piſtole abfeuernd.)

Govianus.

Um ſo mehr abſcheulich!
Hat dich der Ton ſchon meiner Wuth getödtet?
Auf! alter Sünder! dich höhnt nur der Tod,
Abſichtlich fehlt' ich, dank' es der Geliebten.
O! wärſt du irgend wer, nur nicht ihr Vater,
Ich hätte gräßlich dich von dir geſchieden;
Ich ſandte deine Seel' in einen Kerker,
Furchtbarer als ein ird'ſcher, deinen Leichnam
Dem üpp'gen Könige, deinem Herrn, zurück.
Stürzt dich zu Boden ſchon der ſchwache Klang
Von dieſem ird'ſchen Werkzeug, und du fürchteſt
So wenig doch der Hölle ew'ges Brüllen?
Wer iſt ſie? trägt ſie nicht der Tochter Namen?
Regt ſich dein Blut? Iſt kein erſtorb'ner Sinn
Der Vaterlieb' und Ehre mehr in dir?
Kann dich der Größe Schimmer auch verleiten

Er treibt im Augenblick sie von einander.
Da reißt das Segel, dort zerbricht der Mast!
Hier fährt mit besserm Glück ein Fahrzeug wahrlich,
Ich fürchte nichts, wie auch der Sturm mag brüllen,
Ich weiß die Kunst die wilde Fluth zu stillen.

Votarius.

Wie Fieberschauer schlägt sein Name durch mein Blut,
Bald heiß, bald kalt. Wie tret' ich ihm entgegen,
Damit er nicht die Schuld im Blick mir lese?
O! blieb' er weislich doch vom Hauf' entfernt!
Hier ist kein Ort für ihn. Welch andern Freund
Säh' ich nicht lieber jetzt? Es ist nicht gut,
Daß wir uns wiedersehn; denn unversöhnlich
Sind wir beleidigt, er hat mich gekränkt
Mich so zu brauchen, doch ich kränkt' ihn tiefer,
Zuviel gab ich zurück. Dort seh' ich ihn!

(Anselmus tritt auf.)

Frau.

Geliebter Herr! seyd mir daheim willkommen!

Leonella.

Das war' ein Kuß! Mich dünkt, er sollte schmecken
Verstellung drin, hätt' er den Witz zu fühlen.
Er ist nur Athem von des Freundes Lippen.
Es ist ein Nachkuß nur, der rechte bleibt, den hebt sie auf
Dem Freund bewahrt. Wir Weiber sind nicht dumm.

Frau.

Ihr reis'tet seltsam fort.

Gott lohn' es euch; denn meine Wunde brauchte
Nur rauhen Arzt. Fühl' tiefen Schmerz, o Seele!
So eh'r wirſt du geneſen. Herr! ich dank' euch,
Ich ſah' mein Leben ſtets im falſchen Spiegel,
Bis dieſen Tag. Mit ſchönem Antlitz blickten
Mich meine Sünden an. Nun zeigt die Wahrheit
Mir ihre ekle, ſcheußliche Geſtalt.
Ihr ſeyd mein König und Gebieter jetzt,
Mein Knie kennt keinen andern ird'ſchen Herrn.
Mein Leben will ich eurem Dienſte weihen,
Der meiner Seele wies den Pfad des Heiles.

Goviannus.

Steh' auf, Helvetius!

Helvetius.

Erſt gebt mir die Hände
Daß ihr verzeiht.

Goviannus.

Hier iſt die mein' und ihre.

Lady.

Jetzt ehr' ich euch um euren edlen Sinn,
Ihr ſeyd mein würd'ger Vater; ſprecht gleich ihm.
Fremd war die erſte Stimme, Freud' und Ehrfurcht
Sie kämpfen um mein Herz. Laßt unſre Hände
Vom Boden euch erheben. Mög' es ſeyn
Ein Bild von eurer Seele Auferſtehung!
Sie falle niemals mehr.

Anſelmus.

Ich fürchte, du warſt läſſig.

Votarius.

Sir, ihr kränkt mich.
Sie fand es nicht.

Anſelmus.

Dann hab' ich ein Juwel,
Und nichts ſoll mir zu koſtbar ſeyn für ſie.
Kühn zeig' ich meine Stirn nun, ſie iſt frei.
Mit klaren Augen ſeh' ich ihren Werth.
O! wenn die Ueberzeugung feſt gegründet,
So iſt die Ehe ſüß, nichts kommt ihr gleich.
Mein edles Weib, ich muß es frei bekennen
Deinem gekränkten Sinn, daß meine Launen
Mir Rauhheit angelegt, die mich jetzt reut.
So unwerth will ich niemals mehr mich zeigen
Der Gunſt und Liebe einer edlen Frau.

Frau.

Mich freut's, wenn ihr euch ändert.
(Frau und Anſelmus ab.)

Votarius.

Dank' ihm ſelbſt.

Leonella.

So kommt Arznei, wenn der Patient geſtorben,
Und Liebe, wenn man ſie ſo ſchlecht verdient.

Ist es vollbracht, lohnt uns mit Wohlbehagen.
Nur dieses Werk der blind bereuten Lust
Hängt Scham und Trauer an des Herren Wange.
Die Warnung kommt zu spät. — Nicht möglich ist's.
(Frau tritt auf.)
Ihr Anblick schon wirft jede Reu' darnieder.
Nichts hilft dagegen. — Lüsterne Gedanken,
Zweideut'ger Scherz, — sie ziemen sich für Frau'n!

Frau.

Mein bester, liebster Diener.

Votarius.

Theure Freundin!
(Leonella tritt auf.)

O gnäd'ge Frau!

Frau.

Wer da? Mein Mädchen? sie ist wie ich selbst.
Fahrt fort.

Leonella.

Nicht, wenn ihr eure Ehre liebt.
Der Herr ist da. Ich kam um euch zu warnen.

Votarius.

Wie?

Frau.

Der Herr!

Leonella.

Ach arme Schiffe! wie der Sturm sie jagt,

Er treibt im Augenblick sie von einander.
Da reißt das Segel, dort zerbricht der Mast!
Hier fährt mit besserm Glück ein Fahrzeug wahrlich,
Ich fürchte nichts, wie auch der Sturm mag brüllen,
Ich weiß die Kunst die wilde Fluth zu stillen.

Notarius.

Wie Fieberschauer schlägt sein Name durch mein Blut,
Bald heiß, bald kalt. Wie tret' ich ihm entgegen;
Damit er nicht die Schuld im Blick mir lese?
O! blieb' er weislich doch vom Hauf' entfernt!
Hier ist kein Ort für ihn. Welch andern Freund
Säh' ich nicht lieber jetzt? Es ist nicht gut,
Daß wir uns wiedersehn; denn unversöhnlich
Sind wir beleidigt, er hat mich gekränkt
Mich so zu brauchen, doch ich kränkt' ihn tiefer,
Zuviel gab ich zurück. Dort seh' ich ihn!
(Anselmus tritt auf.)

Frau.

Geliebter Herr! seyd mir daheim willkommen!

Leonella.

Das war' ein Kuß! Mich dünkt, er sollte schmecken
Verstellung drin, hätt' er den Witz zu fühlen.
Er ist nur Athem von des Freundes Lippen.
Es ist ein Nachkuß nur, der rechte bleibt, den hebt sie auf
Dem Freund bewahrt. Wir Weiber sind nicht dumm.

Frau.

Ihr reis'tet seltsam fort.

Anselmus.

Das sey vergessen.
Votarius, ich eil' in deine Arme.

Votarius.

Und nie kommt ihr zu früh.

Anselmus.

Wie steht die Sache?

Votarius.

Ich bitte, denkt an etwas and'res, Freund:
Bei Hof' nichts Neues?

Anselmus.

Bitte, gieb mir Antwort.

Votarius.

Ach Freund! verlangt ihr, daß ich Wunder thu?
Feuer aus Eis zu schlagen? Ihr seyd seltsam.
Tragt Mögliches mir auf, so ist's vollbracht,
Wenn ihr zurückkommt. Mehr kann ich nicht sagen.

Anselmus.

Ich sehe wohl, daß du nicht in sie drangst.

Votarius.

Wie, Freund! noch nicht? Beim Himmel, es lebt keiner,
Der besser noch ein Weib versuchen könnte.

Anſelmus.

Falſcher Mann!
Warum verbargſt du dies ſo lang' Geſuchte,
Und wandt'ſt dein Mitleid nur auf ſie allein?
Du biſt nicht freundlich, wie mein Herz dich pries.
Doch horch!

Votarius.

Das iſt ſein Schritt.

Anſelmus.

Ha! biſt du drinnen?
Ich hole dich!

(geht ab.)

Votarius.

Er übernimmt mein Werk,
Quält ſich für meine Ruh; ſo brauch ich ihn,
Daß ſeine Sorgfalt fremde Dieb' entfernt,
Indeß ich ruhig komm' und ihn beraube
Wie einer, der im Hauſe wohl bekannt.
Doch wie hat Eiferſucht mich hingeriſſen!
Aus Rache gegen meinen Feind bekannt' ich
Sie gebe nach: mit dieſem Riegel ſchloß ich
Mich von der eignen Freiheit aus. Die Rache
Thut niemand wohl, als nur zu größerm Harm;
Verdacht und Bosheit, wie gemiſchter Wein
Berauſchten mich. Nicht wußt' ich, was ich ſprach,
Und das entſchuld'ge mich.

(Anſelmus tritt auf mit gezücktem Dolch, und Leonella.)

Das ist nur Schicksal. Gut, durch dieses Beispiel
Will ich dem Mann und Freund die Mühe sparen,
Nie heirath' ich, so lang' ich ehrlich bin,
Der beste Mann hat meist das schlechteste Weib.
(geht ab.)

Votarius.

Wie ist mir seine Gegenwart zuwider!
Sein Auge kränkt mich: mich dünkt es unnatürlich,
Daß beide wir in einem Hause leben;
Doch ist es mir unmöglich fort zu gehn:
Auch weich' ich nicht, sie ist mir ja Geliebte,
Und das ist ein Grad näher als vermählt;
Denn immer liebt ein Weib mehr ihren Freund,
Als den Gemahl sie liebt, und ist ihm treuer.
Drum weiche der Gering're, wen'ger Theure,
Den sie entbehren kann, das ist der Gatte.
Ich kann sein kühnes Wesen nicht ertragen;
Er ist zu dreist mit dem geliebten Antlitz.
Ich fürchte, meine Leidenschaft erkrankt,
Ich fühle Neid, und werde eifersüchtig
Selbst auf das Glück, das ihm mit Recht gehört.
(Bellarius geht über die Bühne.)
Ich will's ihr nahe legen. Ha! wer kommt?
Es ist Bellarius, mein geschworner Feind.
So viel sah ich von ihm. Was will er hier?
Das Antlitz halb verhüllt schleicht er durch's Zimmer
Mit Buhlerschritten; das gefällt mir nicht.
Wie eine Dame will die Frau bedient seyn
Von mehr Aufwärtern, merk' ich, als von einem.

Leonella.

Verschont mich, so enthüll' ich ein Geheimniß
Das euch betrifft, denn dieses ist ein andres.

Anselmus.

Zurück dann meine Wuth!
Sie trifft dein Herz nicht. Sprich nun frei: was ist es?

Leonella.

Notarius und die Frau sind falsche Spieler,
Sie hintergehn euch Herr.

Anselmus.

Du lügst!

Leonella.

Bestrafet mich
Für alles, wenn ihr dies nicht wahrhaft findet,
Will ich kein Wort zu meiner Rettung sagen.

Anselmus.

Notarius und die Frau! Es fordert Zeit,
Eh' dieser Glaube Wurzel faßt. Steh' auf.
Geh in dein Zimmer, fort!
(geht ab.)

Leonella.

Die Pest auf euch.
Ihr störtet mich beim besten Werk. Schön Dank!

Hier den gemeinſten Schuft, einen Bellarius
Durch dieſes Zimmer gehn, ſein dürres Antlitz
Dreiviertel eingehüllt. Er muß im Hauſe
Verborgen ſeyn.

Anſelmus.

Wohin entwich der Schurke?
Der Eh'zertrenner, der das Glück uns raubt
Weit ärger als der Mörder auf der Straße.
Sprich, wohin ging er?

Notarius.

Wahrlich, Sir, ich denke
Doch, laß mich ſehn, wohin? — Die Trepp' hinauf. —

Anſelmus.

Zu ihren Zimmern! Ha! ſagt' ich nicht immer,
All' dein Verſuchen war zu ſchwach und träge.
Du that'ſt es nicht mit Ernſt.

Notarius.

Um wahr zu ſprechen
Nachgebend war ſie, da ich ſie verließ,
Und wankend in der Treue.

Anſelmus.

Dacht' ich's nicht?

Notarius.

Das macht mir ihn verdächtig.

Anſelmus.

Falſcher Mann!
Warum verbargſt du dies ſo lang' Geſuchte,
Und wandt'ſt dein Mitleid nur auf ſie allein?
Du biſt nicht freundlich, wie mein Herz dich pries.
Doch horch!

Votarius.

Das iſt ſein Schritt.

Anſelmus.

Ha! biſt du drinnen?
Ich hole dich!

(geht ab.)

Votarius.

Er übernimmt mein Werk;
Quält ſich für meine Ruh; ſo brauch ich ihn,
Daß ſeine Sorgfalt fremde Dieb' entfernt,
Indeß ich ruhig komm' und ihn beraube
Wie einer, der im Hauſe wohl bekannt.
Doch wie hat Eiferſucht mich hingeriſſen!
Aus Rache gegen meinen Feind bekannt' ich
Sie gebe nach: mit dieſem Riegel ſchloß ich
Mich von der eignen Freiheit aus. Die Rache
Thut niemand wohl, als nur zu größerm Harm;
Verdacht und Bosheit, wie gemiſchter Wein
Berauſchten mich. Nicht wußt' ich, was ich ſprach,
Und das entſchuld'ge mich.

(Anſelmus tritt auf mit gezücktem Dolch, und Leonella.)

Leonella.

Was wollt ihr Herr?

Anselmus.

Bekenne, Kuppleein. Votarius, lauf
Zum Hinterthor', dort sprang der Sklav hinaus.
(Votarius ab.)
Und so entkam er, diese Metze schloß ihn
In ihre Kammer.

Leonella.

Haltet, Herr, das darf ich,
Er ist mein Mann.

Anselmus.

O Seele voll Betrug!
War diese List ein Rath von deiner Frau,
Kam er aus eigner, schneller Kunst? bekenn' es:
Wie oft du ihr geheimes Thun gesehn,
Sonst lösch' ich jetzt dein Licht.

Leonella.

O glaubt mir, Herr!
Fürwahr, ich liebe selbst 'nen Mann zu sehr,
Ihn zu der Frau zu bringen.

Anselmus.

Laß dein Scherzen,
Sonst weint beim nächsten Worte Blut dein Herz.

In dem Vertraun, daß du ihr Vater bist.
Doch sey nicht allzukühn, fehlt's dir an Pflicht,
So fehlt die Rücksicht uns.

Helvetius.

Hab' ich gelebt,
Bis weiß das Leben auf dem Haupt mir glänzt,
War Hofmann sechzig Jahr; ein Schmeichler aber
Nur sechzig Stunden, welche Zeit mich reut
Als meine größte Sünd', und hab' ich nun
Kein Amt, als Kuppler meines Blut's zu seyn?
Ihr hebt die Hofleut', trau'n, zu hohen Aemtern!
Bleibt eure Lust nur zwanzig Winter heiß,
Wird unsre Weiberwelt hier tugendhaft,
Die Töchter, Schwestern, außer den Verwandten
Basen und Muhmen, noch so fern verwandt,
Wie's euch gelüsten mag. Sind weiße Haare
Wohl eine Tracht für Kuppler und Verführer,
Da sie des Alters ehrenvolle Zierde,
Die Könige ehren müssen, sind die Menschen,
Und größer in der Güt' als ihrer Größe?
Muß ich den Sold in falscher Münze nehmen?
Ein Lord ward ich gebor'n, auch ohne Thron,
Und ist nun Kuppler seyn mein höchster Lohn?

Tyrann.

Wie kann der Mond doch also schnell sich wandeln,
Der eben voll noch war, in aller Kraft,
Und schneller als mein Wunsch? Weh' doch der Tugend,
Die sich an ihn gemacht, sie konnte thun

Er ſchreckte das Geheimniß aus: — ha, Satan!
Das Weib in Angſt giebt leichtlich den Verrath an.
(geht ab.)

Dritte Scene.

Der Tyrann tritt auf mit Sophonirus, Memphonius und andern Edlen. Trompeten.

Tyrann.

Falſch iſt mir jede Fremde, nichts mir treu
Was lieblich iſt und ſüß; man täuſch mich ſchlimm;
Ich ſeh' ſie nicht, und kann ſie nicht entbehren
Wo iſt der Alte?

Sophonirus.

Hier iſt von ſechzig Jahr und ſiebzehn einer.

Tyrann.

Fort!
In alles miſcht der alte Eſel ſich.
Helvetius! iſt er da?

Memphonius.

Noch nicht zurück gekehrt, Mylord.
(Helvetius tritt auf.)

Tyrann.

Eur Gnaden lügt
Hier kommt des Thrones Vater. Wer von euch
Darf ſagen, daß der würd'ge Mann nicht eilte?
Der rede einmal noch!

Sophonirus.

Wahrlich,
Für mich so schlimmer, beiden half uns das.
Dies war der Weg auch mein Weib zu erhöh'n.

Tyrann (zu Helvetius).

Ich will dich lehren, fremd mit mir zu thun.
Du fühlst gar bald dich leicht. Ich lasse dir
Nicht einen Titel, als den kahlen Namen,
Wobei man dich mag nennen und dein Elend.

Helvetius.

Ein Elend ist es, dein Geschöpf zu sein
Den bessern Schöpfer schmäh'nd! Da deine Ehre
In Schmach das Leben stürzt, nimm sie zurück,
Gieb sie dem Hungrigen, dort schmachtet einer.

Sophonirus.

Der euch verschlucken wird für diesen Spaß
Und eure Würden.

Helvetius.

Ihnen folg' der Teufel,
Für ihn ist auch noch Raum! Mach mich o König
Wie Wahrheit arm der ich jetzt dienen will
Und deren schlichten Sinn ich nie will lassen,
Das soll mich nicht verwundern.

Tyrann.

Holla! unsre Wache!
(Die Wache kommt.)

Sophonirus.

So deutlich, Herr, wie meines Weibes Zunge,
Die wie die lautste Glocke tönt.
Laßt mich nur machen, Ehre mir zu schaffen,
Ich stehe meinem Mann.

Tyrann.

Wann kommt die Lady,
Die bei Govianus weilt?

Helvetius.

Dies ist mein Kind.

Tyrann.

Wie! Ist es so? Kommt dein Gedächtniß wieder?
Was sagt sie uns?

Helvetius.

Nichts.

Tyrann.

Wie du uns versuchst!
Was sagtest du denn ihr, von uns gesendet?

Helvetius.

Mehr, als sich ziemt', und dennoch war es wenig.

Tyrann.

Wie grausam du zur Ungeduld uns reizest,

Schimpflichen Tod erließ, als sie im Krieg
Gefrevelt. Bring' von uns Befehl,
Daß sie in Eil gerüstet, gleich das Haus
Govianus rings besetzen; mißlingt dir,
Und bleibst du länger aus als du bestimmt,
So sollen mit Gewalt hinein sie brechen.
Und sie für uns entführen.

(geht ab.)

Sophonirus.

Wie ich hoffe
Sind sie so grob nicht sich sie zu entführen,
Wie manche Schurken sich zuerst bedenken
Und ihrem Herrn den Rest nur lassen. Mir
Geschah's oft so, durch einen lump'gen Pagen,
Den ich einst hielt, es liebt' ihn meine Frau.
Ich konnt's nicht ändern, —

(geht ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Es treten auf Govianus, die Lady und ein Diener.

Govianus.

Wer ist es denn?

Diener.

Ein alter Herr vom Hofe.

Ein ander Werk. Der Mann war gut für mich,
Eh' ſie ihn ſo verdarb: ſie kränkt mein Herz,
Mir Knechte zu verpfuſchen. — Was ſoll er
Am Hof ohn' ſeine Kunſt. Dies iſt kein Ort
Für unnütz Volk, und der darf hier nicht leben,
Der ſich dem Dienſt entzieht, wo wir ihn brauchen.
Die Ehre nehm' ich von dir, und ertheile
Sie einem ſeines Rang's, der ſie verdient.

Sophonirus.

Mein König, der bin ich; ſucht nicht erſt lange.
Ich unternehm' es, ſie herbei zu ſchaffen,
Nur mit zehn Worten! 'S iſt ein Zauberſpruch,
Den mir 'ne Hexe lehrt'. Nichts widerſteht ihm.
Traut ihr mir nicht, laß' ich zum Pfand mein Weib
Für meine Treu', und eure Majeſtät
Mag ſich die Zeit derweil' ich ihr vertreiben.
Ich denk' an alles.

Tyrann.

Oft gelingt am beſten
Worin die mind'ſte Hoffnung war. Doch ſoll
Der Zwang mir helfen, ich will ſicher gehn.
Wir nehmen's an. Dein Eifer ſey beglückt!

Sophonirus.

So hol' ich meine Frau und gehe gleich.

Tyrann.

Wir fordern nicht dies Pfand, wir trauen dir.

Govianus.

Vom König noch? Warum nicht kommt er näher?

Diener.

Er fragt, ob er es darf.

Govianus.

Ich kann's nicht denken.
Wir wollen ihn prüfen.

Diener.

Fürwahr! das könnt ihr mit geringer Mühe.

Govianus.

Ja! mit der Gottesfurcht entfloh die Tugend,
Und Gottesfurcht entweicht, wo Gnade fern.

Lady.

Was sinn' ich aus, ihm Antwort nun zu geben?
Denn Weig'rung, fürcht' ich, reicht nicht aus, mein Freund.

Govianus.

Nein, andre Hülfe muß uns werden. — Ja, er wagt's!
(Sophonirus tritt auf.)
Geduld, dich, Freundin, muß ich jetzt verliehren!

Sophonirus.

Ich bring' euch, edle Lady, diesen Stein
Und Grüße von dem König, meinem Herrn.

Wache.

Mein König!

Tyrann.

Werft jenen alten Narren in den Thurm,
Befehlt, daß man ihn ſtreng bewacht.

Helvetius.

Gefangen?
Ich danke dir. Zur Tugend werd' ich Zeit
Und Freiheit haben, mehr in einer Stunde
Als dieſe ganzen ſechzig Jahr am Hof.
Im Kerker wird der Seele Band gelöſt,
Gnädig nimmt Gott auf, wen die Welt verſtößt.
(geht ab.)

Sophonirus.

Ich geh' fürwahr nicht hin das zu verſuchen.
Laßt mich im Freien, da iſt gute Luft.

Tyrann.

Gern ſendet' ich den Tod ihm nach. Ich darf's nicht,
Das weiß er wohl. Dann gäb' ich ihrem Haß
Gerechten Grund, mich ewig zu verfolgen.
Sein Leben dank' der Tochter. Sophonirus!
Nimm dies Juwel, und bring' es meiner Süßen
Als Zeichen deine Rede zu beſchwingen,
Viel kann das Wort, doch Reichthum mehr noch zwingen
Als je die Rede mag. Gewiß zu gehn,
Wenn beides fehlen ſollte, ſorg' ich weiter.
Die kecken Burſchen ruf', denen wir gnädig

Sophonirus.

Nach einer Stund' entgeht sie ihm so wenig
Wie ich dem Tode. Ihr habt hohes Spiel,
Wenn ihr nur um euch schaut, das ist mein Trost.
Das Haus ist mit Bewaffneten besetzt,
Die bald einbrechen und hinweg sie führen.

Lady.

Mylord!

Govianus.

Kühn ist's, mich so zu unterbrechen,
Da ich in solcher Arbeit bin. Du da!
(Diener tritt auf.)

Diener.

Mylord!

Govianus.

Hinaus, und sag' mir was du siehst.

Sophonirus.

Wie schnell wird nun mein Tod gerochen seyn,
Noch eh' der König schläft. Ich scheide lachend,
Denk' ich daran.

Govianus.

Es ist dein letztes Gastmahl.
Hinunter, Schurk', zu deinen ew'gen Thränen,
Der du dich so am Raub der Tugend, freust,

Govianus.

Alter macht weiſe, und er wird nicht wagen,
Ein ſolch unmännliches Geſchäft zu treiben.
Biſt du gewiß, er will die Lady ſprechen?

Diener.

Ja, Herr.

Govianus.

Du irrſt dich, wohl nach mir hat er gefragt.
Laß uns nicht falſch ihn richten. Frag' noch einmal.

Diener.

Seltſam! zweimal daſſelbe zu erfahren.
(geht ab.)

Govianus.

So ſtumpf iſt keiner, daß er nicht bedenkt
Das Werk, was er beginnt, und wohl erwägt
Mit aller Vorſicht ſeines beſſern Urtheils,
Und wachen Sinns; weil ſein Verbrechen ſonſt
Dem gleich kommt, der das Amt ihm aufgetragen.
(Diener tritt auf.)
Was ſagt er nun?

Diener.

Herr, was er erſt ſchon ſagte.
Vom König an die Lady geht ſein Auftrag.

Govianus.

Nach dir, mein Stolz,
O meiner Jugend Kleinod! ja, nach dir.

Lady.

Bist du so lässig? Läßt du dich berauben,
Da du gewarnt bist vor dem Dieb? Komm Freund,
Geh an das Werk und lege Hand an mich,
Verschmäh die Arbeit nicht. Ein kühner Schiffer
Stürzt lieber muthig in den Wallfischrachen
Den Schatz, als ihn Piraten Preis zu geben.
Sey Mann wie er, noch bist du Herr zu handeln,
In deiner Willkür steht's. Nutz deine Zeit,
Komm deinem Feind zuvor, so schaff mich fort!
Daß keiner mehr mich find', ich bin ein Kleinod
Dem Eigner schädlich, mach' dich frei davon.

Govianus.

Soll ich dich so verlieren?

Lady.

Soll ich fort,
Verloren seyn auf schlimmste Art? Dann fluchst du
Der Liebe, die mein Leben zart verschont,
Allein zu spät.

Govianus.

Weh dieses herben Jammers!
Kannst du denn körperlos dich nur erretten?
Muß dich vernichtend ich den Frieden suchen?

Govianus.

Ich halte dir den Stahl entgegen, Kuppler,
Und wohl bekomm's, nimm hin, und reichlich!
(erſticht ihn.)

Lady.

O Gott! was thatet ihr?

Govianus.

Den Kuppler ſandt' ich
In ſeine Heimath, weiter nichts, mein Herz.

Sophonirus.

Getödtet habt ihr mich, aus iſt's mit mir.
Doch durch den Trumpf gewinnt ihr nichts, Mylord,
Wenn ihr die Karten zählt, es ſind da Spieler
Nicht weit von hier, die den Gewinner packen
Und arm ihn machen eh' ſie von ihm gehn.
Ich Narr kam her, die Zeche zu bezahlen,
Euch aber hilft es nichts.

Govianus.

Was faſelt er?

Sophonirus.

Dort ſteht ſie neben euch, die noch vor Nacht
Ruht in des Königs Arm.

Govianus.

Wer ſpricht die Lüge?

Stets zeigst du deine Ohnmacht, du erbebst,
Da sich der Sturm dir naht, du bleibst dir gleich.
Doch war's nicht Furcht, daß ich dem Tod' entwich:
Ich hatt' ein großes, heil'ges Werk vergessen;
Vergessen würd' ich, wenn ich dies versäumte,
Dort, wo ich wünsche, daß man mein gedenkt.
Gleich werd' ich fertig seyn. (sie kniet und betet.)

Govianus.

O arme Frau!
Warum entschläft sie sanft nicht im Gebet,
Um nicht den Tod auf härt're Art zu leiden?
So glücklich ist sie nicht. Wir sehn ja oft
Daß einer, der verurtheilt, tödtlich krank
Genesen muß zu seiner Hinrichtung,
Und daß Gesundheit ihn der Schande liefert.
Wie wenn ich ungesehn den Tod ihr raubte
Mein herbes Elend mit dem Auge schließend?
Doch nein!
Unmännlich wär' es, so sie zu verlassen.

Lady.

Sey nun so schnell, Geliebter, wie du willst;
Ich bin bereit.

Govianus.

Allein ich bin es nicht.
Nie ward ein Mensch zu schwererm Werk gezwungen,
Ich weiß nicht wie ich es beginnen soll.
Fürwahr, ich werde dich nur schlecht ermorden,

Und ſingſt beim Sturm, wenn uns der Schiffbruch nah
Und nicht ein Brett zur Rettung. — Sprich geſchwind.

(Diener tritt auf.)

Diener.

Ach Herr! wohin ich auch mein Auge wende,
Nach allen Seiten um das Haus, ſind Menſchen
In dichten Haufen, und ſie flüſtern alle
Als ſännen ſie Verrath.

Lady.

Es iſt beſtätigt.

Diener.

Die Augen richten ſie auf Thür' und Fenſter.

Govianus.

Wirſt du nicht enden? Immer noch Geſchwätz?
Gut ſprichſt du, doch ſuch' anderswo Geſchäfte.

Diener.

Ich gehe ſchon, mich kann man ſchnell verſcheuchen.

(geht ab.)

Govianus.

Ein Stündchen Sicherheit läßt er mich hoffen.

Lady.

Habt ihr dann Raum zur Muße. Denkt mein Freund,
Sie kommen ja nach mir.

Govianus.

So muß ich dich verlieren?

Lady.

Das können deine Feinde nur dir sagen.
Nur seine Lust trennt mich von dir, nicht Tod;
Dort bin ich dir verlohren nicht, im Sterben dein,
Bleib ich dir treu, kein Machtwort kann uns trennen.

(Hinter der Scene wird geklopft und man ruft:)

„Hört ihr, Mylord?"

Lady.

Ist es nun Zeit, ist's nicht?
Gedenk' der Ehr'.

Govianus.

Ich muß. So sey bereit.

Lady.

Nie warst du so willkommen.

(Er naht sich ihr, sinkt aber ohnmächtig nieder.)

O Gott!
Geliebter! Freund! o du kleinmüth'ger Mann.
Er ging voraus. Hab' ich dir so vertraut?
Und mußt du so mir dienen? mir das Werk
Ganz überlassen und hinweg dich schleichen?
Du hast nicht gleich getheilt in unsern Leiden,

Kann ich ihm nie auf anderm Wege nah'n?
O kläglich, kläglich, ihn nun ſo zu finden!
So will ich lieber leben, ihn entbehrend,
Als theu'r erkauft, ihn ewig doch verlieren.

Lady.

Du willſt nichts thun, in dir iſt keine Mannheit.
Du biſt der ſchlimmſte Freund zur Zeit der Leiden,
Den je die Liebe einer Frau verband.
Um Ehre, tödte mich! Dein eigen Herz
Soll dich ermahnen mehr als meine Schwäche.
Ich ſollt' es nicht, doch ſpiel' ich deine Rolle,
Stumpfſinn'ger, blöder Mann, dir einzuhelfen.
Iſt es dein Wille, daß man mich ergreift,
Gewaltſam zu des Königs Bett mich ſchleppt,
Um der Begierde jedes Tag's zu dienen?

Goviano.

O nein! du ſollſt nicht leben. Jetzt bedenk' ich's.
Der Schmach entzieh' ich dich.

Lady.

O halt, Geliebter!

Goviano.

Was willſt du, das ich jetzt beginnen ſoll?
Du ruhſt nicht, bis ich grauſam dir mich nahe.
Dann wend'ſt du mir die Hand, um mein zu ſpotten.

Lady.

O ſchwaches Fleiſch!

Mit weißer Hand die Feinde deiner Ehre,
Allein errungen dir den Jungfrau-Sieg?
Dir folge ew'ger Ruhm. Jetzt ſchont mich nicht,
Brecht ſchnell herein. Ich ſtelle dieſen Kuppler
So an die Thür, dem beſten Platz für ihn;
Und ſtürzen ſie herein mit wilden Waffen,
Von Wuth geblendet, ſchreiben ſie den Tod
Auch in die blutge Rechnung ihrer Thaten,
Und ſtreichen ihn von meiner aus. — Ha! vorgeſehn!
Mylord iſt hier.

(Hinter der Scene wird geantwortet:)

„Mylord und zehn Lords mehr.
Doch ſtehn des Königs Diener über ihnen."

(Die Soldaten treten ein ganz gerüſtet.)

Goviannus.

Habt acht! Was thut ihr? Weh! den alten Mann!
Mylord! Mylord! ihr Schurken, er iſt todt.
So fahr denn wohl!

Erſter Soldat.

Wir können nicht durch eichne Thüren ſehn.
S' war ſeine Schuld, der König will bedient ſeyn
Und wird's. Schon gut, man wird uns nicht drum hängen,
Es ſind zu viele Schuld dran. Armer Lord!
Er kam als zweiter Bothe, und benahm
Sehr witzig ſich in allem ſeinem Thun.

Es bringt mir keinen Ruhm, ach! Thorheit wär' es,
Mit mehr zu prahlen, als ich kann, Geliebte.
Ich habe nicht die Kraft dir gut zu dienen,
Denn du verdienſt den Tod mit kurzem Leiden,
Den Schlaf nach ſchnell vorübergeh'ndem Schmerz.
Wenn ich es thu', laß ich dich lange leben.
Und ſo verderb' ich alles, darum laß mich.

Lady.

Du thateſt wohl, mich nicht zu ſtören, Freund.
Ich hab' auf Ruh' und Schweigen mich bereitet,
Den Worten ſagt' ich Lebewohl. Gleich einem,
Der, fern verreiſend, alles feſt verwahrt,
Und eh' er etwas noch vom Platze rückt,
Sich für die Zeit des Bleibens gern behilft.
Drum laß mich ſchweigen. Spricht doch unſ're Noth
So laut, daß wir der Worte nicht bedürfen. —
Horch, horch, ſie klopfen!

(Man klopft und ruft:)

„Lord Sophonirus!"

Govianus.

Wie ſoll ich's beginnen?

Lady.

Das weißt du nicht einmal? Kein and'rer Weg
Als durch mein Herz.

Govianus.

Seht jenes Angesicht,
Dann sagt mir, wo sie ist, nach eurer Meinung.

Zweiter Soldat.

Sie ist nicht hier.

Govianus.

Sie ist jenseits.

Erster Soldat.

Sie ist dort,
Wo wir nicht zu ihr können, seh' ich wohl.

Govianus.

Noch wo dein Herr es kann. Jetzt preis' ich hoch
Die kühne That, sie ist Triumph für mich,
Nun ich dies Volk hier seh'.

Zweiter Soldat.

Wie kam das nur?
Der König muß es wissen.

Govianus.

Vom Geschwätz des Alten,
Er legt' ihr eure ganze Absicht dar.
Ein thör'ger Stolz erfaßte ihren Sinn,
So starb sie, ihrer Ehre Retterin.
's war Albernheit, und eure Weiber glauben

Es kaum; ſie halten es für fremde Mähre;
Sie ſterben wohl in Sünde, nicht für Ehre.

Erſter Soldat.

Wir dienten gut dem König, ihn zu tödten,
Mehr als wir dachten. Aber dieſe Nachricht,
Macht einen ſchlimmen Hof, ein ſchweres Amt
Hat nun der Schmeichler, wechſeln wird der König
Mit ſo viel Launen, daß nicht auszukommen;
Es iſt, wie Haſen ohne Hund zu ſuchen.
Die Peſt auf euer Schwatzen! Solch ein alter
Geſell will ein Geheimniß ſtets erfahren
Und kann's ſo wenig, als ſein Weib, bewahren.

Alle.

Wir haben ſchön gewacht.

(ſie gehen ab, Govianus bleibt.)

Govianus.

O welch ein Troſt!
Sie gehen ohne ſie. Sie ſagte mir,
Es würd' ihr ew'ger Schlaf mir Freude bringen,
Doch wollt' ich ihren Worten nimmer glauben,
Ihr Leben war mein Glück; wie mancher Menſch
Zur Zeit der Krankheit mehr zu wünſchen pflegt
(So ſchwach iſt unſer irdiſcher Sinn) Geneſung.
Als Tod, da nach dem ſchweren Uebergang,
Wär' es auch möglich, hundert tauſend Welten
Ihn nicht bewegen könnten, umzukehren,
Und auf der Erde, die er floh, zu wandeln:

So war's mit mir, ich lebt' in ihrem Leben,
Jetzt kann der Tod mit Seligkeit mir geben.
O du, der Menschheit reichstes Kleinod, komm,
Zu ihm, der wohl des Weibes Tugend kennt
Und dich mit Ehrfurcht liebt! Die ganze Welt
Hat kein Juwel wie sie; nicht harter Fels,
Noch Meeresabgrund. O du schöner Quell
Des heiligen und himmlischen Verlangens,
Der ew'gen Thränen Brunn; nimm diesen Kuß
Nach kaltem Kuß des Todes. Du bist kalt
Und kannst an meines Vaters Seite liegen.
Zu ihm trag' ich dich in den Armen hier,
Den ich geliebt am theuersten nächst dir.
Die ihr die Tugend ehrt, o klagt mit mir.
(geht ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Es treten auf Votarius und die Frau des Anselmus.

Votarius.

Vergieb, ich bitte. Komm, du mußt es thun.

Frau.

Fürwahr, ihr thatet unrecht.

Votarius.

Ich bekenn' es.

Frau.

Doch ist's dadurch gebessert? Es ist leicht
Die Ehre einer Frau in Argwohn bringen;
Doch nicht so leicht ist sie befestigt wieder,
So wie sie war, bevor ihr sie erschüttert.
Gewiß war eu'r Verstand auswärts beschäftigt,
Sonst hätt' euch solch Vergessen nie bemeistert.

Votarius.

Es war wie Ueberströmen, so wie Springfluth
Der Leidenschaft, zu hoch durch Lieb' erregt.
Das ist das Schlimmste, was ihr sagen könnt.

Frau.

Argwohn auf mich?

Votarius.

Ihr hättet's auch empfunden,
Wart ihr an meiner, ich an eurer Stelle.
Zu sehn wie ein Gesell mit leisem Schritt
Durch's Zimmer schleicht, fast sein Gesicht umnachtet,
Als deckt' ihn eine That der Finsterniß.

Frau.

Ich sagt' euch schon, es war des Mädchens Liebster.
Verwünscht sey die Verweg'ne.

Votarius.

Doch ich that —

Frau.

Ihr thatet übel, wer nun macht es gut?
Mich wankend nennen? War eu'r Weg zu frei?
Willst du, daß man uns trennt? O rede Freund!

Votarius.

Ein Mann darf nur um Schwachheit euch betrügen,
Selbst auf ein Stündchen nur vom Weib sie borgen,
Wie wird er angestaunt! Und untersucht euch nur,
Ihr seyd beständig schwach. Wir müssen's dulden,
Daß ihr mit Tändelei'n den Tag verbringt,
Und unsre Lieb' muß eure Mängel decken,
Sollt ihr nicht seltsam vor der Welt erscheinen.
Und bringt der Zufall einmal uns zum Straucheln,
Der Thorheit nur zu nah'n, so seyd ihr List'gen
Streng gegen uns, als hätten wir entwendet
Das Beste, was die Mutter euch vermacht.

Frau.

Ja, das verdient 'nen Kuß, da hast du ihn,
Hätt' auch mein Mann nicht einen mehr zum Nachtisch.
Doch jetzt, Freund, hab' ich mich bedacht.

Votarius.

Nun wohl?

Frau.

Schwach sind wir; doch euer bester Witz

Nimmt gern, wie ich es ſehe, Rath von uns,
Und kommt nicht ohn' ihn fort.

Votarius.

Das ſag' ich auch,
Euch zu ermuth'gen, euren Werth zu preiſen.
Nicht gut wär's, wenn das Weib ſtets unterläge.

Frau.

Nun gut, ihr machtet zweifeln meinen Mann
An meiner Treu, fahrt in der Weiſe fort;
Erhaltet ſein Vertrau'n euch durch den Wahn,
Als könntet ihr Gewährung von mir hoffen:
Habt acht, daß ihr nicht weiter geht.

Votarius.

Wie, denkſt du,
Ich werde zweimal toll in einem Mond?
Das wär' zu viel für einen Bürgersſohn
Nach ſeines Vaters Tode.

Frau.

Gut, mein Freund.
Ihr bleibt dabei, daß ich nur ganz von weitem
Euch Hoffnung gab. Darauf müßt ihr verſuchen
(Nachdem mein Mann im Nebenzimmer ſteckt)
Euch ſtürmiſch in mein Zimmer einzudrängen,
Als ob das Werk nach euren Wünſchen gehe.
Dann überlaßt es mir, ich überſchütt' euch
Mit bittern Worten, die ihr wohl verzeiht.

Dann wird mein Herr auf meine Tugend schwören,
Und nie, so lang' er lebt, mehr Zweifel hegen.
Ja, selbst zur Noth ergreif' ich wohl ein Schwerdt,
Das, wie durch Zufall, in der Nähe liegt,
Und spiele meine Wuth so noch lebend'ger.
Doch fürchte nichts. Ich liebe dich zu theuer,
Um Leid dir anzuthun.

Notarius.

O das ist herrlich!
Ich will sogleich die beste Stunde wählen.
(geht ab.)

Frau.

Geh nur, froh bin ich, wenn du sie mir schenkst.
(Leonella tritt auf.)

Leonella.

Es bittet euch mein Herr, zu ihm zu kommen.

Frau.

Ei!

Leonella.

Ei! — Nun, der Herr will ihr sollt zu ihm kommen.

Frau.

Wie denn? so leicht fertig?

Leonella.

So bin nur wie meine Bessern.

Frau.

Wie kommst du zu der Unverschämtheit, Püppchen?
Ist's nicht genug, daß du den Burschen hältst
Bei dir in deinem Zimmer? was doch wohl
Genug ist für die Kammerfrau, 'ner Dame?
Im Dienst ist manches wackern Mannes Tochter,
Die nicht so viel von ihrer Frau erlangt,
Als was sie der abstiehlt; sie und die Magd
Begnügen sich mit einem, und du giebst
Dem langgenasten Kerl so viele Freiheit,
Daß er durch jedes Zimmer streifen darf?

Leonella.

Verdrießt das euer Gnaden?

Frau.

Wie anders? Wahrlich!

Leonella.

Dann soll er's wieder thun.

Frau.

Wie?

Leonella.

Immer wieder.

So oft bis euer Gnaden es gefällt,
Und ist's euch recht, so soll er's nicht mehr thun.

Frau.

Was soll das?

Leonella.

Ich seh' keinen Unterschied,
Ein gleiches Recht hat jeder in der Liebe.

Frau.

Du bist 'ne freche Metz'!

Leonella.

Und seyd ihr's nicht?

Frau.

Ha, das geht trefflich.

Leonella.

Ihr schont den Leib nicht mehr als ich thu schone.
Ich will verdammt seyn, schon' ich euch.

Frau.

Welch Unrecht
Thut ihrer Ehr' ein Weib, wenn sie die Sklavin
So zur Vertrauten ihrer Schwächen macht!
Nie wird sie Treu' und Dank an ihr erleben,
Sie muß vor ihren Knechten selber beben.
Ich bin gezwungen schön mit ihr zu thun,

Sie zu versöhnen, nichts ist nun zu viel,
Sie kann mich, wie sie will, in's Unglück stürzen.
Sie weiß den Weg, ich weiß ihn selbst nicht besser,
Mein üpp'ger Fehltritt gab ihr einen Schlüssel
Zu dem geheimsten Schatz in meinem Herzen.
Sie kann thun was sie will. — Komm Leonella,
Ich bin nicht böse.

Leonella.

Pah!

Frau.

Ich bin es nicht.

Leonella.

Was thut's mir, ob ihr's seyd.

Frau.

Vergieb, ich bitte.

Leonella.

Ich hab' euch nichts zu sagen.

Frau.

Nimm, trage dies Juwel um meinetwillen.
Ein Kuß, und wir sind Freund' und zanken nie mehr.

Leonella.

Das steht bei euch. Gut ist's, wenn ihr's nicht thut.
Ihr wißt, wer drunter leidet.

So oft bis euer Gnaden es gefällt,
Und ist's euch recht, so soll er's nicht mehr thun.

Frau.

Was soll das?

Leonella.

Ich seh' keinen Unterschied,
Ein gleiches Recht hat jeder in der Liebe.

Frau.

Du bist 'ne freche Metz'!

Leonella.

Und seyd ihr's nicht?

Frau.

Ha, das geht trefflich.

Leonella.

Ihr schont den Leib nicht mehr als ich ihn schone.
Ich will verdammt seyn, schon' ich euch.

Frau.

Welch Unrecht
Thut ihrer Ehr' ein Weib, wenn sie die Sklavin
So zur Vertrauten ihrer Schwächen macht!
Nie wird sie Treu' und Dank an ihr erleben,
Sie muß vor ihren Knechten selber beben.
Ich bin gezwungen schön mit ihr zu thun,

Sie zu versöhnen, nichts ist nun zu viel,
Sie kann mich, wie sie will, in's Unglück stürzen.
Sie weiß den Weg, ich weiß ihn selbst nicht besser,
Mein üpp'ger Fehltritt gab ihr einen Schlüssel
Zu dem geheimsten Schatz in meinem Herzen.
Sie kann thun was sie will. — Komm Leonella,
Ich bin nicht böse.

Leonella.

Pah!

Frau.

Ich bin es nicht.

Leonella.

Was thut's mir, ob ihr's seyd.

Frau.

Vergieb, ich bitte.

Leonella.

Ich hab' euch nichts zu sagen.

Frau.

Nimm, trage dies Juwel um meinetwillen.
Ein Kuß, und wir sind Freund' und zanken nie mehr.

Leonella.

Das steht bei euch. Gut ist's, wenn ihr's nicht thut.
Ihr wißt, wer drunter leidet.

So oft bis euer Gnaden es gefällt,
Und ist's euch recht, so soll er's nicht mehr thun.

Frau.

Was soll das?

Leonella.

Ich seh' keinen Unterschied,
Ein gleiches Recht hat jeder in der Liebe.

Frau.

Du bist 'ne freche Metz'!

Leonella.

Und seyd ihr's nicht?

Frau.

Ha, das geht trefflich.

Leonella.

Ihr schont den Leib nicht mehr als ich ihn schone.
Ich will verdammt seyn, schon' ich euch.

Frau.

Welch Unrecht
Thut ihrer Ehr' ein Weib, wenn sie die Sklavin
So zur Vertrauten ihrer Schwächen macht!
Nie wird sie Treu' und Dank an ihr erleben,
Sie muß vor ihren Knechten selber beben.
Ich bin gezwungen schön mit ihr zu thun,

Sie zu versöhnen, nichts ist nun zu viel,
Sie kann mich, wie sie will, in's Unglück stürzen.
Sie weiß den Weg, ich weiß ihn selbst nicht besser,
Mein üpp'ger Fehltritt gab ihr einen Schlüssel
Zu dem geheimsten Schatz in meinem Herzen.
Sie kann thun was sie will. — Komm Leonella,
Ich bin nicht böse.

Leonella.

Pah!

Frau.

Ich bin es nicht.

Leonella.

Was thut's mir, ob ihr's seyd.

Frau.

Vergieb, ich bitte.

Leonella.

Ich hab' euch nichts zu sagen.

Frau.

Nimm, wage dies Juwel um meinetwillen.
Ein Kuß, und wir sind Freund' und zanken nie mehr.

Leonella.

Das steht bei euch. Gut ist's, wenn ihr's nicht thut.
Ihr wißt, wer drunter leidet.

Frau.

Freilich, ich.

Leonella (beiſeit).

Sie weiß es nicht, daß ich ſie ſchon verrieth.
Ich dien' ihm ſo, und halt' auch ſie in Furcht.

Frau.

Eins hatt' ich noch vergeſſen. Bitte, Mädchen,
Schleich' zu Votarius, und erinn're ihn,
Daß er verborgen eine Rüſtung anlegt,
So kann ich ohne Furcht die Zorn'ge ſpielen.

Leonella.

Wie, eine Rüſtung?

Frau.

Sieh, ich ſchalt, und dachte
An dich nicht, du biſt meine rechte Hand,
Nichts kann ich ohne dich. — Dies alles, Kind,
Geſchieht, um jeden Argwohn zu vernichten,
Den wohl die Horcher hier im Hauſe hegen.
Votarius kommt zur abgereb'ten Stunde
Und drängt ſich mit Gewalt in mein Gemach,
Nachdem der Eingang ihm verſagt, die Thür
Durch dich, mein treues Mädchen, zugehalten,
(Sieh, da bedarf ich wieder deiner Hülfe).
Bei dieſem Angriff mehr' ich es dann wahr
So zornig mich zu ſtellen, daß ein jeder

Nachher in ſeinem Sinn beſchwören kann,
Wir ſind ſo frei von unerlaubter Liebe,
Wie's nur die nächſten Blutsverwandten ſind.

Leonella.

Ihr wißt, ich bin bereit euch ſtets zu dienen.
Wozu die Rüſtung aber?

Frau.

Sieh, mein Herz,
Das Beſt' hatt' ich vergeſſen. Eine Waffe
Mußt du wo legen in des Zimmers Ecke,
Hier oder dort.

Leonella.

Ja, gnäd'ge Frau.

Frau.

Dank, liebes Herz, nie nenn' ich anders dich.
(geht ab.)

(Bellarius tritt auf.)

Bellarius.

Biſt du allein?

Leonella.

Ja wohl. Was willſt du hier?
Du biſt ein kecker, langgenaſ'ter Kerl.

Bellarius.

Wie?

Leonella.

So ſagt die Lady.
Wir kamen deinetwegen an einander,
Doch ſie hat nichts dabei gewonnen.

Bellarius.

Sagt' ich dir nicht ſchon oft, du wagſt zu viel?

Leonella.

Nicht dran zu denken!
Sie war nur froh mich wieder gut zu ſehn.

Bellarius.

Mein Treu, das war vortrefflich. Kommſt du ſo
Als Siegerin heraus, friſch dran und ſchone nichts,
Wo kannſt du größ're Ehre wohl erlangen?

Leonella.

Sie trägt mir auf, mit Nebel zu umziehn
Der Diener Augen. Zum Votarius geh' ich,
Der ſoll nun mit verborg'ner Rüſtung bringen
In ihr Gemach, wo in erzwung'ner Wuth
Mit bloßem Schwerdt, das ich zurecht ihr lege
Zu der Verſtellung, jeder denken ſoll,
Für ihre Gauklertugend thut ſie Wunder.

Bellarius.

Die Rache kommt mir recht. Verſtehſt du mich?
Votarius iſt mein Feind.

Leonella.

Das iſt was Altes.

Bellarius.

Merk' auf mein Wort. Vergiß mit Vorbedacht
Die Rüſtung, ſegne ſeine Seele nicht
Durch dieſe Warnung, den verhaßten Leib
Durch ſolchen Schutz; hier zeig' mir deine Liebe.
Leg' ein vergiftet Meſſer ihr zur Hand,
Daß durch dies Spiel auf ewig er verderbe;
Er ſoll nicht länger leben, fort mit ihm,
Ein Stoß und er iſt hin, drum laß ihn gehn.

Leonella.

Beſtich mich mit 'nem Kuß, ſo will ich's thun.
(ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

Der Tyrann tritt auf ſehr mißvergnügt, ſeine Lords in der Ferne.

Erſter Lord.

Mein gnäd'ger Herr!

Tyrann.

Hinweg, ſonſt iſt's dein Tod. —
Vom Hofe weit ſollſt du mir ſeyn. — Memphonius?
Wo iſt er?

Memphonius.

Hier, zu euer Gnaden Dienſt.

Tyrann.

Wie wagſt du's, uns zu nahn, da wir den Tod
Dem andern drohten? Wo iſt unſre Macht?
Wo eure Furcht? geht fort, ſo lang ich gnädig,
Bald iſt's zu ſpät.

Memphonius (beiſeit).

So, glaub' ich, iſt's bei dir.

Tyrann.

Tod! und ich ſo geſund?
Das Leben ward nicht gleich vertheilet. Bleibt!

Memphonius.

Herr!

Tyrann.

Wer iſt er, der zuerſt die Kund' uns brachte?

Memphonius.

Er wartet draußen.

Tyrann.

So befehl' ich dir:
Er werde augenblicklich hingerichtet,
Willſt du den Kopf behalten.

Memphonius.

Meiner Treu,
Sein Hals kann bei der Zunge sich bedanken.

(Memphonius ab.)

Tyrann.

So grausam war die eigne Hand! Sie wählte
Statt mich den Untergang? War ich nicht besser?
Wie hoch bin ich in meinem Sinn erhoben,
Und wo ich Liebe sucht', als nichts geachtet.
Kein Herrscher weiß, wie reich er ist an Güte,
Und welchen Stand er hat in Gnad' und Tugend:
So viel Betrug liegt in des Schmeichlers Zunge,
Sie raubt die Wahrheit uns, wir kennen nur
Was sie uns zuläßt, das ist unsre Schranke;
Mehr wird uns nicht gegönnt. O schnöde Hoheit!
Ich will für Schmeichler ein Gericht bestellen,
Das sie zum Tod' verdammt! Es ist zu spät:
O sie ist hin, vermählt mit Tod und Stille,
Nichts scheidet sie, nicht Reichthum noch Gesetz,
Noch alle Macht, die dieses Land mir bietet.
Auf immer ist des Anblicks Trost verloren,
Nicht Leben nenn' ich das, was in mir brennt,
Nein, ew'ge Qual, die mir nur Licht verleiht,
Und zeigt der Seele Bettelstand. Doch nein,
Ein neues Licht durchglänzt des Todes Schatten
Und theilt des Geistes Nacht. Ich bin beschämt
Ob meiner Schwäche; doch Geduld. Holla!

(Soldaten treten auf.)

Erſter Soldat.

Herr!

Zweiter Soldat.

Hoher Herr!

Tyrann.

Den wünſcht' ich für Geheimniß und Geſchäft. —
Geh, gieb Befehl, Govianus frei zu laſſen.

Vierter Soldat.

Frei, mein König?

Tyrann.

Ja, frei; denn ſo flieht er wohl aus dem Reich
Und hört nie was geſchehen ſoll. — Lauf du gleich
Bring' zu der Kathedrale mir den Schlüſſel.

Erſter Soldat.

So heilig plötzlich? Flucht den ganzen Tag
Und will die Nacht nun beten!

(geht ab.)

Tyrann.

Verſorgt euch mit Laternen und 'ner Haue.
Macht eilig, fort.

Zweiter Soldat.

Laternen und 'ne Haue?
Denkt er ſich ſelbſt lebendig zu begraben?

(Soldaten ab.)

Tyrann.

Nicht Tod, noch Marmorgrab, worin ſie ſchläft,
Soll die Geliebte meinem Arm entziehn.
Ich will nicht ſo getäuſcht ſeyn. War ihr Leben
Ein Wittwenſtand, ihr Sinn voll arger Liſt,
Mich und mein treues Herz zu hintergehn,
So war die Weisheit hart doch, gegen ſie
Wie gegen mich, der ſie geliebt. Wie? ſchon zurück?

(Erſter Soldat tritt auf.)

Erſter Soldat.

Hier ſind die Schlüſſel, Herr.

Tyrann.

Dank deiner Eile.
Die andern ſind bereit. Kommt, folgt mir alle,
Und Reichthum folgt euch.

(geht ab.)

Erſter Soldat.

Reichthum! Ha fürwahr
Die Kirche ſoll'n wir plündern. Doch, meiner Seel'!
Das bringt kein Glück, das Sprichwort hat wohl Recht:
Geſtohlnes Gut gedeiht uns immer ſchlecht.

(ſie gehen alle ab.)

Dritte Scene.

Der Tyrann tritt von Soldaten begleitet, zu einer Thüre herein, die zu dem Gewölbe führt, worin die Lady liegt; ihr Grab ist reich geschmückt.

Tyrann.

Sacht, sacht.
Stört nicht die Ruh', die diesem Ort gebührt;
Mit Widerhall schilt unsern Schritt die Wölbung,
Daß wir so spät noch stören, — doch es muß geschehn.

Erster Soldat.

Ich fürchte nichts als den lüderlichen Geist eines Mädchens, das ich mir einst hielt. Denn sie schwur, sie wollte mich so verfolgen, daß ich nie wieder ruhig beten sollte; um dies zu vermeiden, bin ich nun seit funfzehn Jahren in keine Kirche gekommen.

Tyrann.

Mich grüßt das Monument, ich muß es küssen.
Ha! wahrlich auf dem Marmor selbst sind Thränen!
Und meiner Augen Quell ergießt sich nicht?
Er weinte still für sich eh' ich ihm nahte.
So wohnt das Mitleid selbst im harten Stein,
Um unsern stumpfen Gleichmuth zu beschämen.
Du Haus des Schweigens, Wiege sanften Schlummers
Nach sturmbewegtem Leben, von dir fordr' ich
Ein Weib, die Schönste aller Schläferinnen

Im kühlen Bett, die nach Naturgesetzen
Nicht dir gehört, hieher ward sie gezwungen
Manch Jahr eh' sie die Welt entbehren konnte.
Wir suchen sie umsonst im Glanz des Hofes,
Wenn wir ihn überschau'n. All' deine Macht,
Glanzaugig Denkmal, soll sie uns nicht rauben!
Schlag' du! wenn auch das Echo schelten sollte,
Und taub uns dröhnen, brich die Kiefern auf
Dem kalten Scheusal.

Zweiter Soldat.

Herr! — —

Tyrann.

Was schlägst du nicht?

Zweiter Soldat.

Ich kann die Axt vor Angst nicht fest mehr halten.

Tyrann.

O Schmach der Menschen! Ein Soldat und Furcht?

Zweiter Soldat.

Es ist nicht mein Beruf hier in der Kirche,
Im offnen Schlachtfeld laßt den Muth mich zeigen.

Tyrann.

Daß du dort laufen kannst, so weit du willst.
Nimm du die Axt von ihm.

Erſter Soldat.

Ich bitt' eu'r Gnaden, —
Sie kommt in keine beß're Hand, wir Alle
Sind, was die Kirche anlangt, gleiches Sinnes.

Tyrann.

Und du?

Dritter Soldat.

Von allem Volk hab' ich am wenigſten
Mit Geiſtern gern zu thun.

Tyrann.

Des Aberglaubens Sklaven! gieb ſie mir,
Du Mann aus Furcht gemacht!

Dritter Soldat.

Bei meiner Treue!
Froh bin ich ſo ſie los zu ſeyn.
Ich der ich nie ſonſt in der Kirche war,
Soll gleich das Grab 'ner Frau in Stücke haun,
Beim erſten Kirchgang? Das iſt mir zu ſchwer,
Und brächte wenig Segen; warnen ſoll mich's,
Nie wieder her zu kommen.

Tyrann.

Giebſt du nicht nach?
(haut in das Grabmal.)
So ungern willſt du ſie entlaſſen?

Erſter Soldat.

Ha? was denkt er?
Hat er denn kein Gefühl? Bei meinem Leben!
Fürcht' ich mich nicht noch länger hier zu bleiben,
Bin ich von Stein. Die Angſt bekehrt mich noch
Zu irgend einem Glauben eh' ich's merke,
Und ſo verlier' ich meine Lieutenantsſtelle.

Tyrann.

Nun, biſt du überwunden? Helft ihr Sklaven!
Friert ihr in träger Muß' und ich in Schweiß?

Zweiter Soldat.

Mehr Schweiß macht uns die Angſt als euch die Arbeit.

Tyrann.

Hebt ab den Stein, daß ich die Theure ſehe,
Greift an, ihr trägen Schurken, und das ſchnell,
Sonſt öffnet euch dieſelbe Axt den Schädel.

Alle.

O guter Herr!

Tyrann.

Ich dulde keinen Aufſchub.

Erſter Soldat.

Das iſt ja zehnmal ſchlimmer als 'ne Breſche:
So nehm' ich heut zum erſtenmal 'nen Stein
Weg einer Frau, oft bracht' ich ihnen Demant,
Sapphir, Rubin.

Tyrann.

O seel'ger Anblick!
Nie würd' ich's überdrüssig dich zu sehn,
Hier könnt' ich ewig stehn und dich betrachten;
Wie, kann des Todes Bild so lieblich seyn?
Nicht Leben und Gesundheit strahlt so rein;
Nur bleich ist sie, das ist des Hofes Farbe,
Die reizende, die die Geliebten suchen
Und durch der Wollust Diener sich verschaffen.
Wo sind die trägen Hände nur?

Alle.

Mein König —

Tyrann.

Nehmt auf den Körper.

Erster Soldat.

Was, Mylord?

Tyrann.

Den Körper.

Erster Soldat.

Doch sie ist todt.

Tyrann.

Ha wahrlich, wenn sie lebte,
So dürft' ein solcher Knecht sie nicht berühren.
Thut's, und mit Ehrfurcht auch. Hier legt sie nieder.

Erſter Soldat.

Nicht nur mit Ehrfurcht, noch dazu mit Angſt;
Die ſollt ihr haben, mehr als ihr verlangt.
Ich fürchte weiter nichts, als daß ſie aufſteht
Beim erſten Stoß, und uns die Mühe ſpart.

Zweiter Soldat.

Drum ohne anzurühren, hebt ſie auf.

Erſter Soldat.

Wie kann das ſeyn? macht dich die Angſt verrückt?
Schon manche Frau hab' ich im Arm gehalten,
Doch nie mit wen'ger Luſt, kann ich verſichern.

Tyrann.

Der Mond ſteigt auf. Welch heller Widerſchein
Stralt nun in dieſen heil'gen Bau hernieder
In einem Wink; wie leuchten rings die Monumente,
Als wäre ſilbern der Palaſt des Todes,
Und Marmor ihm zu ſchlecht. Wie, biſt du kalt?
Es kann nicht ſeyn, noch kann ich's nimmer glauben.
Ich bin's, Geliebte, ſprich zu mir! ich bitte.
Dein Liebſter ruft, dein König, nein, dein Sklave.
Kein Wort? ſind all' in Schweigen eingekerkert,
So nimm den Kuß.

Zweiter Soldat.

Das nenn' ich kalte Freuden,
Da könnt' ein Kuppler ſelbſt die Luſt verlieren.
Die Zähne klappern bei dem Anblick mir.

Tyrann.

Ja, du biſt kalt! Weh daß du's biſt! ſo grauſam
Dem eignen Blut, o du hartherz'ge Frau!
Welch Unrecht thateſt du der zarten Jugend,
Der Luſt des Lebens! So den Hof verſchmähen,
Dies kalte Haus zu ſuchen? war das weiſe?
O ſchelten könnt' ich dich mit dem Thränenguß,
Und dann Vergebung tief gerühet dir weinen.
Daß Weiberrath dir fehlte, war dein Tod,
Hätt'ſt du die meiſten Frauen nur befragt,
Nie that'ſt du das. Sie hätten dir geſagt,
Welch reicher Schatz die Jugend iſt, das Leben;
Dies zu verlieren ſchreckt ſie. Der Gedanke
Macht junge Glieder augenblicks erbeben,
Mehr' als die Furcht vor Gott, den ſie vergeſſen.
Woher ward dir der Muth, vor allen andern
Vom zagenden Geſchlecht, die That zu thun
An dir, vor der der kühnſte Held erbebt,
Sich zweimal wohl bedenkt, und wieder zögert,
Und es nicht thut? Da mir dein Leben wich,
Drück' ich an mich den Leib, er hielt die Seele,
Und lieb' um die Bewohnerin das Haus.
Trotz der Vernichtung biſt du dennoch mein,
Trotz dir, Govianus, will ich ſie beſitzen.
Es war einſt ein Herodes, der entzündet
Verfolgte eine Jungfrau wie ich dich,
Die ſich getödtet hat, weil ſie ihn haßte,
(So wie du thatſt), in mitleidloſem Sinn.
Doch dann bewahrt' er ihren Leib in Honig,
Und ſchützt' ihn unbegraben vor Verweſung.

Ich aber will den Schatz der Kunst erschließen
Mit goldnem Schlüssel. Nichts bleibt unversucht,
Hier, Sklaven, nehmt sie leis' aus unserm Armen. —
Auf eure Knie, Elende, ihr zu niedrig
Mit euren Lippen diesen Grund zu säubern.

Erster Soldat.

Was er für Besen doch erfindet.

Tyrann.

Ehrfurchtsvoll
Tragt sie zu unserm Palast vor uns her.
Ihr legt den Stein so wie er erst gelegen.
(sie gehen ab, erster Soldat bleibt.)

Erster Soldat.

Muß dies nun zu, um jeden zu betrügen?
Und Leerheit decken? Meiner Seel', das ist
Wie auf der Tafel die Pastete prangt,
Wo manche Hand sie aufzumachen drängt.
Zu ist der Deckel, doch das Fleisch heraus.
Doch steht sie stattlich da und täuscht das Volk.
(geht ab.)

Vierte Scene.

Govianus tritt auf, schwarz gekleidet, ein Buch in der Hand, sein Page trägt eine Fackel vor ihm her.

Govianus.

Schon schmilzt mein Auge, da das Monument

Sich ihm enthüllt, stürzt eine Thräne nieder,
Ihm demuthsvolle Huldigung zu bringen.
Der Ehre Tempel, früh begrüß' ich dich,
Denn früh erwacht mein Schmerz. O Friedenshaus!
Wo, von der Welt getrennt, die Tugend schlummert;
Dir naht, sich deinem Schweigen zu gesellen,
Lautloser Schmerz, der nur im Innern wohnt,
Wo Lieb' und Treue immer wohnen sollten.
Sing', Knabe, mir noch einmal jenes Lied,
Hier klingt es schön. Des Schmerzes Andacht läßt
Bei jedem Wort vom Auge Perlen fallen
Und zählt die Verse so.

(Govianus knieet in tiefem Schmerz am Grabe. Der Page singt.)

Lied.

Fühlte Leiden je das Herz,
Das verlohr sein höchstes Gut,
So geziemt der tiefste Schmerz
Wohl der Todten, die hier ruht.

Alle sollen sie erheben,
Die so harten Kampf gewagt.
Jugend gab sie hin und Leben
Für die Ehre unverzagt.

Sanft ihr Schlummer
Tief der Kummer
Ihres Gatten, der hier klagt
Die, zu opfern Freud' und Leben
Für die Tugend, nicht gezagt.

Weint und schmückt mit frischem Kranz
Dieses Grab, o Jungfrau'n zart,
Die für euch im Tugendglanz
Ein hell leuchtend Muster ward.

Govianus.

Du bist ein gutes Kind, und zeigst es wohl,
Wie du die Schmerzen deines Herren fühlst
Und der entschlafnen Gattin hohen Werth.
Mild will ich dir in spätern Jahren seyn,
Wenn die Vernunft in deiner Seele reift,
Sie bildet nur den Mann, und nicht die Zeit.
Ich bitte dich, geh' jetzt, und harre mein
Am Klosterthor.

Page.

Es soll geschehn, Mylord.
(geht ab.)

Govianus.

O Königin der Ehre, deren Leib
Hier liegt, verborgner Saame reiner Tugend,
Um herrlich in dem ew'gen Glanz zu sprossen
An Gottes Erntetag.

Stimme.

Ich bin nicht hier!

Govianus.

Ha! wie? wer ist nicht hier? Ich muß dich fragen,
Der Kuppel Wölbung tönt wohl eitlen Schall.

(Man hört plötzlich ein Geräusch wie das Brausen eines starken W des, die Thüren klappern, der Grabstein erhebt sich und im G erscheint ein heller Schimmer. Die Lady tritt heraus und s sich ihm. Sie ist ganz weiß gekleidet, mit Edelsteinen geschm und trägt ein großes Crucifix auf der Brust.)

Govianus.

Schirmt mich, ihr Engel! Gieb mir Kraft, o Glaube!
Halt strenge Wacht vor meines Herzens Thor.
O niemals naht Erstaunen sich und Furcht
So lieblich einem Menschen. Freudig fühl' ich
Wie meine Brust erbebt, das Haar sich sträubt.
Ist dies Entsetzen, o so schwind' es nimmer!
Kommt selbst in der Gestalt der Hölle Marter,
So duld' ich lächelnd sie. O laß mich bleiben,
In diesem Schauder, Geist, ich tausche nimmer
Mit diesem Augenblick des Himmels Wonne,
Noch alle Herrlichkeit der künft'gen Zeiten.

Lady.

Ich komme, Liebster, dir mein Leid zu klagen.

Govianus.

Willkommen! doch wer kränkt den Geist der Liebsten?
Entrückt bist du den Leiden dieser Welt,
Sie reichen nicht zu dir. Was kann dich schmerzen?
Kein Leben, das die Last des Fleisches trägt,
Das irdisch ist, kann die Geliebte kränken.

Lady.

Des Todes sel'get Frieden ward mir nicht,

Das Grabmal iſt beraubt, ſieh ich bin fort.
Mein Leichnam ward entführt.

Govianus.

Ha! du ſprichſt wahr.
O welcher Frevler ſchrieb ſo ſchwarze Schuld
In's Buch der Ewigkeit?

Lady.

Er, der nichts ſcheut,
Er, der Tyrann.

Govianus.

Des Abgrund's härt'ſte Strafe
Treff' ihn dafür!

Lady.

Am Hofe bin ich nun,
In ſeinem Zimmer, wo er um mich wirbt,
Mir Liebe ſchwört, ſein herbes Leid mir klagt,
Als wenn des Lebens früh erloſch'ne Fackel
Von neuem in der kalten Bruſt mir lodre;
Er preßt mich an ſein Herz, und manchen Kuß
Drückt frevelhaft er auf die kalte Lippe.
Er weint, wenn er die blaſſen Wangen ſieht,
Und will zu einem Künſtler heimlich ſenden,
Der Leben meinem Antlitz ſoll verleihn,
Den frechen Blick zu weiden.

Govianus.

O entſetzlich!
Unmenſchliches Beginnen! ſünd'ger Frevel!

Lady.

Geliebter Freund, du mögeſt mein gedenken,
Die Ruh' iſt hin, doch du kannſt ſie mir ſchenken.

Govianus.

Entflieh mir nicht ſo ſchnell.

Lady.

Fahr wohl, mein Treuer!
(ſie verſchwindet.)

Govianus.

O bleib', Geliebte, in des Todes Nacht
Stürz' ich mich raſch, dann wandeln wir vereint
Als ſel'ge Geiſter. Laß mich mit dir gehn.
Ja! ſie entſchwand. Ich ſprach im kranken Wahn.
Ich muß auf Erden dies Geſchäft vollführen,
Eh' ich den langen Weg betreten darf.
Des Bruders Rath und Hülf' erbitt' ich mir.
Und du, o Himmel, rüſte mein Gemüth.
Die Ruh' will ich dem theuern Geiſt erwerben;
Wo nicht, in dem Verſuch mit Freuden ſterben.
(geht ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Votarius und Anſelmus treten auf.

Votarius.

Verbergt euch hier, mein Freund, ſo hört ihr alles.
Sprecht, handl' ich nun als echter Freund an euch?

Anſelmus.

Ja, als der treuſte Mann.

Votarius.

Ihr hört, was ſie nur mir zu ſagen wähnt,
Muß ſie auch untergehn. Nur eure Freundſchaft
Iſt die Gebiet'rin, der ich einzig diene.
Der feſte Druck des Mannes iſt mir lieber,
Als tauſend Küſſe von den ſchönſten Lippen.

Anſelmus.

Du haſt ein redliches Gemüth.

Votarius.

Verſchließt euch

In dieſes Zimmer, niemand ſieht euch hier.
Traut Keinem, Alles ſoll in's Klare kommen,
Wie's ſich das Herz nur wünſcht.

Anſelmus.

Es bleibt dabei.

(geht ab.)

Votarius.

Er ſagt die Wahrheit. Ja, es bleibt dabei.
Er kennt die Kraft der eig'nen Worte nicht,
Denn thät' er es, ſo wären wir verloren.
Er traf das Ziel genau, ſo wie der Blinde:
Schieß ich auch weit vorbei, verliert er doch.

(geht ab.)

Leonella und Bellarius oben auf einer Gallerie.

Leonella.

Siehſt du, dort geht dein Feind.

Bellarius.

Ha! ſäh' ich's nicht!

Leonella.

Sey ruhig, Freund. Ich hab' in meinem Sold
Solch einen Fänger, der ihn ſicher packt.
Du kennſt hier die Gall'rie, gebrauche ſie
Wie ich ſie oft gebraucht, und ſitze dort

Wie einer, der das Stück verborgen ſieht,
So ſiehſt du ungeſehn das ganze Spiel.

Bellarius.

Drum kam ich her.

Leonella.

Du wirſt die Lady ſehn,
Sie ſpielt die Rolle gut, mehr nach dem Leben,
Als ſie es ſelber denkt.

Bellarius.

Und um ſo luſt'ger iſt's.
Doch du gehörſt dazu, man wird dich ſuchen.

Leonella.

Ein Weib iſt immer zur Comödie fertig.
Doch beſſer ich geh' 'nunter.

Bellarius.

Ja, 's iſt Zeit.
(Leonella ſteigt herunter. Anſelmus tritt auf.)

Anſelmus.

Ich weiß nicht, wem ich Glauben ſchenken ſoll,
So wirft mich Zweifel ſeltſam hin und her.
Das Mädchen ſagt, die That ſey ſchon geſchehn.
Dagegen ſpricht Votarius wieder: nein!
Die Feſtung unterhandelt mit dem Feind;
Iſt noch nicht übergeben. Gut, enthüllt

Wird das Geheimniß bald. Als ein Gefangner
Will ich Geduld in diesem Kerker lernen.
(Er schließt sich ein.)

Die Frau tritt auf mit Leonella.

Frau.

Ist alles fertig?

Leonella.

Alles, Frau, nur ruhig.

Frau.

O sprich nicht so! Es lebt kein Weib auf Erden,
Die wen'ger Frieden hat.

Leonella.

Ach theure Frau!
Ihr glaubt nicht, wie das Leiden euch verändert,
Es zehrt die Blüthe weg von euren Wangen.
Ihr seyd sehr bleich geworden, glaubt mir das.

Frau.

O brächt' es mir den Tod! Eh' werd' ich nimmer
Den wahren Seelenfrieden wieder finden.
Wer kann Versuchung stündlich wohl erdulden
Und so wie ich ertragen?

Leonella.

Das ist wahr.

Wohl keine trüg' es, ausgenommen ich,
Mir geht es, ſo wie euch. Allein beklagt euch.

Frau.

Wo? Wär' es klug? Und wem, ich bitte dich?

Leonella.

Nun, ihm, dem Herrn, der alles wieder gut macht,
Der, iſt er liebevoller, treuer Gatte,
Nicht mehr euch auflegt als ihr tragen könnt.

Frau.

Du weißt nicht, was du red'ſt. Er iſt es ja,
Der ihn in's Haus zieht, der ihm Kühnheit giebt,
Ihn hier behält um täglich mich zu quälen.

Leonella.

Da halt' ich meinen Herrn für zu verſtändig;
Er kennt die Welt, wird nicht ſo thöricht handeln.

Frau.

Ich rede leider wahr. Mein eignes Zimmer
Gehört mir nicht mehr an, ſo dreiſt wird er.
Die Zeit der Andacht iſt ihm nicht mehr heilig,
Er ſtürmt in mein Gebet.

Leonella.

Pfui über ihn!
Ich glaub' er hält ſich nicht zur heil'gen Kirche.

Frau.

Ihm iſt's genug nur meinem Mann zu dienen.
Zu armen Frau'n, wie ich es bin, zu beten,
Das iſt der einz'ge Gottesdienſt des Mannes.

Leonella.

Drum mag auch Satan ihm den Segen geben.

Frau.

Bewach' die Thür', laß mich von Keinem ſtören
Als meinem Mann.

Leonella (für ſich).

Das iſt doch wahr geſprochen.
Wohl iſt's ihr Mann, der ſie am meiſten ſtört.
Nun muß ich, ein Stück Arbeit für ſie thun.
Wie leb' ich hier? Soll ich's nie weiter bringen
Als einer Lady Pförtnerin zu ſeyn? —
Ich muß vermählt erſt ſeyn, wie meine Herrin,
Dann thut für mich die Dienerin daſſelbe.

Frau.

O ſchmachvoll Leben! Wenn mein Gatte nicht
In edlem Mitleid für mich wachen will
Und den Betrüger aus dem Hauſ' verbannen,
Dem ich ſo herzhaft widerſtand, ſo ſchwör' ich,
Der edlen Schweſter Beiſpiel will ich folgen,
Die treu den würd'gen Govianus liebte,
Mein Leben opfr' ich kühn, wie ſie es that.

(Votarius tritt auf.)

Leonella.

Zurück! ihr ſeyd zu kühn, dürft nicht herein.

Votarius.

Wie, Leonella, meiner Dame Mädchen?
Bin ich in deiner Gunſt zurückgegangen?

Leonella.

In meiner Gunſt? Wählt eure Worte beſſer.

Votarius.

Du läß'ſt mich ein.

Leonella.

Doch ſagt: wen wollt ihr ſprechen?

Votarius.

Dir beſte Lady, die du je bedienteſt.

Leonella.

Sie will allein ſeyn.

Votarius.

Kennſt du ihre Neigung?
Ich will nur von ihr ſelbſt die Antwort hören.

Leonella.

Hört, gnäd'ge Frau!

Frau.

Was giebt es? Herr, seyd ihr's? Was wollt ihr mir?
Stets nimmt die Kühnheit zu.

Votarius.

Ich muß euch sprechen.

Frau.

Lebt wohl. Zu groß ist die Verwegenheit
Da ich allein war.

Votarius.

Bleibt.

Frau.

Ihr sinnt nur drauf,
Wie ihr mich kränken könnt.

Votarius.

Ich wanke nicht.
O seyd mir gütig. Jene hört uns nicht.

Frau.

Wohin schwand Ehr' und Redlichkeit? Stand ich nicht dreimal
Schon eurem Angriff?

Leonella (für sich).

Wahrlich! öfter, glaub' ich.

Frau.

Und darfſt du meine Tugend noch verſuchen?
So möge Tod und Rache dann mir helfen.
Die Schwäche des Geſchlechts will ich vergeſſen,
Dich mit Gewalt vertreiben.
(Stößt mit dem Schwerte nach ihm.)

Notarius.

Frau! was thut ihr?
Ihr trefft mich hart.

Frau.

Ich bitte dich, ſey ruhig.
Ich thu' dir nichts. Nun geht ihr noch nicht, Sir?

Leonella.

Er iſt ſchon unterwegs, ſo denk' ich.

Notarius.

Ihr habt mich hintergangen. O ich fühl's!
Iſt dies dein Ruhm? verräth'riſch, böſes Weib!
Wie Feuer brennt die Bruſt! Weh! —
(ſtirbt.)

Leonella.

Ha! ha! ha!

Anſelmus (tritt ſchnell herein).

Weh mir! zu ſpät erkenn' ich ihre Treue.

Nun ſeh' ich ſie im Blut des Freund's beſiegelt.
Fühl' meine Rache, lügenhafte Metze!
(er erſticht Leonella.)
Da du die reinſte Tugend frech verleumdet.

Bellarius
(oben; während der Rede eilt er herab).

O tödtend Gift nach dieſem ſüßen Mahl!
Was ſitz' ich hier, vergeſſend meiner Rolle?
Schauſpieler bin auch ich und wußt' es nicht,
Denn nur mit mir beſchließt dies düſtre Spiel.
Heda! ihr — Mann!

Frau.

Iſt er's? dann komm Tod!

Bellarius.

Das Leben deiner Bruſt biſt du mir ſchuldig
Für dieſe Dirn'.

Anſelmus.

Biſt du der Gläubiger?
So komm, Verräther, reichlich zahl' ich dir.
(Sie dringen mit gezücktem Degen auf einander ein, die Frau ſtürzt ſich zwiſchen ſie, und wird von beiden durchbohrt.)

Frau.

Votarius, ich komme!

Anſelmus.

Halt! biſt du ein Mann!
Was hat die Wuth gethan!

Bellarius.

Je nun! was that ſie?
Nichts als durchbohrt die ehrenvolle Metze.

Anſelmus.

Die Lüge, Schurke, ſchreib' ich dir in's Herz.
Sie war ein treues Weib. (kniet zur Frau nieder.)

Bellarius.

Ja, treu dem Teufel.
Muß ich dich höhnen? Auf! ſonſt nütz' ich
Den Vortheil; haſt du doch die getödtet,
Und ohne Reu, die Mitleid mehr verdiente;
Und um die Metze fließen deine Thränen?

Anſelmus.

Ha Böſewicht!

Bellarius.

Die in die ſelbſt gegrab'ne Grube fiel —.
(ſie fechten, beide ſind tödlich verwundet.)
So wie ich jetzt. — Das Gift, das ich bereitet
Auf jener Waffe, für des Feindes Buſen,
Es miſcht ſich jetzt mit meinem eignen Blut,
Und dient uns Beiden nun zu gleichem Tod.

Anſelmus.

Nichts fordr' ich mehr vom Schickſal, als den Tod
Hier an der keuſchen Bruſt der reinſten Frau.
Des Lebens Kraft löſ't ſich in Thränenfluthen;

Kann ich mit diesem Schatz solch Glück erkaufen,
So wird der kühnste Wunsch mir schön erfüllt.
Die Seele scheidet. Schicksal, habe Dank!
Es naht der Tod, ich lächl' ihm froh entgegen.
(Er sinkt auf den Leichnam der Frau nieder.)

Bellarius.

O Wuth! Er stirbt beglückt im Thorenwahn!
(Govianus tritt mit einigen Dienern auf.)

Govianus.

Wo mag er seyn?

Erster Diener.

Die Frau, Herr, wird es wissen.
Sie ist im Zimmer.

Zweiter Diener.

O Mylord!

Govianus.

Weh mir!
Mein theurer Bruder! seine Gattin! schrecklich!
Viel blut'ge Thaten hier, und keine Zunge
Sie zu verkünden.

Bellarius.

Ja, kann eine Stimme
In wenig Augenblicken euch befried'gen;
Die Zeit ward mir vergönnt.

Govianus.

O zög're nicht!
Benutze sie, eh' sie der Tod dir raubt.

Bellarius.

Eu'r Bruder reizte seinen Freund Votarius,
Die Frau zu prüfen; der gewann ihr Herz.
Die That ward durch die Dienerin verrathen;
Doch die verstellte, list'ge Sünderin,
Des schwachen Gatten gläub'gen Sinn zu täuschen,
Stellt sie sich heftig zürnend ihrem Freund,
Und tödtet ihn. Dies rührte so den Mann,
Daß er die mordet, welche sie verrathen;
Das traf mein Herz, weil ich dies Mädchen liebte.
Ich fiel ihn an, und ward zum Tod verwundet.
Die Frau stürzt plötzlich zwischen unsre Klingen;
Sie zeigt bei bösem Herzen kühnen Muth.
Wir tödten beide sie in blinder Wuth.
Genug. Mein Athem stockt im quell'nden Blut.
(er stirbt.)

Anselmus.

O Donner, der vom Todesschlaf mich weckt,
Daß ich mit kaltem Mund mich selbst verfluche.
Sein Wort dringt flammensprühend in mein Herz.
Es tödtet mich noch einmal.

Govianus.

Bruder!

Anſelmus.

Wehe!
Mein Schickſal nannt' ich freundlich. Ha! du Metze!
Fort ſchleud'r ich dich von dieſer gläub'gen Bruſt
Mit aller Kraft, die mir der Zorn verleiht,
Sind auch die Adern leer. Von dir entfernt,
Nun kann ich ſterben: komm mir nicht entgegen,
Erſchein' ich dort beim ew'gen Freudenmahl,
Sonſt iſt willkommen mir der Hölle Qual.
Die Treue lohnſt du mir mit Todesſchmerz.
Der Schlange Liſt wohnt in des Weibes Herz.
(ſtirbt.)

Govianus.

Ich wollte Rath bei dir, mein Bruder, ſuchen,
Doch du, Unſel'ger, riethgſt ſelbſt dir ſchlecht.
Mit heißen Thränen ſcheid' ich nun von dir.
Am Hof' iſt noch der Leichnam der Geliebten.
Mit Schmerzen denk' ich dies. Ihr armer Geiſt
Erſchien mir wieder klagend in der Nacht.
Die Ehre zwingt mich zu dem ſchweren Schritt.
Doch wünſcht' ich ihren Schatten her zu bannen,
So hoch beſeligt mich dies luft'ge Bild.
Doch muß es ſeyn, da ich mein Wort gegeben,
Sollt' ich auch opfern Freiheit, Ehr' und Leben.
(alle ab.)

Zweite Scene.

Der Tyrann tritt auf mit Gefolge.

Tyrann.

Es kämpft mein Geiſt umſonſt mit meinem Blut:
Die Leidenſchaft beherrſcht mein irdiſch Theil;
Ihr iſt das Haus, die Seel' iſt nur zur Miethe.
Von ihr entfernt zu athmen eine Stunde
Verſucht' ich jetzt, und kann es nicht mehr tragen.
Die Sehnſucht bringt mich um. Mein Auge ſchmachtet
Nach ihrem Anblick. Geht, und bringt ſie her,
Geſchmückt den Leichnam, wie wir euch befohlen,
Mit allen Koſtbarkeiten unſers Schatzes.
Schon halb verſchmachtet fühlt die Seele ſich.
Ihr Troſt verſchwand, das Licht entfloß den Augen.
Jetzt naht Erquickung. Laßt Muſik ertönen.

(Muſik.)

Der Leichnam wird in einem Seſſel herein getragen. Er iſt in ſchwarzen Sammet gekleidet, der noch mehr die Bläſſe des Angeſichtes und der Hände erhebt, ein Perlengeſchmeide bedeckt die Bruſt, woran ein Crucifix befeſtigt iſt. Während Muſik ertönt, ſteht der Tyrann im Anſchauen verſunken. Dann winkt er denen, welche ſie herein getragen haben, ſie verneigen ſich vor ihr. Er ſelbſt verneigt ſich tief und küßt ihre Hände.

(Geſang, hinter der Scene.)

O was iſt Schönheit in dem Jugendkranz?
Ein ſchmeichelnd Bild, das ſchnell vorüberzieht.

Des Todes Nacht verhüllt den süßen Glanz,
Der zart gepflegte Reiz ist früh verblüht.
Im Leben strahlte Lieb' und Lust ihr Blick.
Der Tod versenkt in Staub des Lebens Glück.

Erster Soldat.

Bei dieser Hand, das ist purer Götzendienst; ich kniee hier wahrhaftig zu meiner Verdammung. So viel habe ich doch gelernt, wenn ich auch nicht verstehe, was meine lateinischen Gebete zu bedeuten haben, und mir niemals den Kopf damit zerbrach.

Tyrann.

Wie lieblich leuchtest du, sogar im Tode!
Mehr lieb' ich dich als je ein lebend Weib;
Nichts stört mich im Beschaun der holden Züge,
Als die beständ'ge Blässe dieser Wangen.
Könnt' ich mit meinem Königreich erkaufen
Der zarten Rose lebenathmend Roth,
Für den beglückt'sten König hielt' ich mich.
Allein das Schicksal höhnt die eitlen Wünsche,
Und nur die Kunst reicht hülfreich mir die Hand.
Sie will ich brauchen. Nun, ist er gekommen?

Zweiter Soldat.

Wer, mein Gebieter?

Tyrann.

Der, nach dem wir schickten,
Den Hof-Schulmeister, Helfer der Natur,
Der Damen Morgensegen, ist er da?

Ein ew'ger Frost liegt auf der holden Blüthe.
Und wie alsdann der Mensch in Wintertagen
Durch schnelles Gehn sein Blut zu wärmen sucht
Zum Trotz der Kälte; so auch wollen wir
Die Schönheit auf der zarten Wang' erzwingen.
Droht auch mit finst'rer Stirn der kalte Tod,
Er muß entweichen, hört er mein Gebot.

Govianus.

O Herr!

Tyrann.

Schon fertig?

Govianus.

Ja, wenn euer Gnaden
Zufriedenheit bezeigt.

Tyrann.

Fürwahr, sie lebt!
Gleich wird sie sprechen. Richte sie empor.
Sie soll nicht länger ruhn, es ist Verstellung.
Fühlst du nicht Wärm' an ihr?

Govianus.

Sehr wenig, Herr.

Tyrann.

Das Lebensfeuer fehlt ihr, Mund und Arm
Wird es ihr geben. O wach auf, Geliebte!

Dich hier zu sehn, aus Himmelshöh'n gestiegen.
Deßhalb verließest du die Welt so früh?
Ha! wer wagt so mit dem Geschick zu spielen?
Nur er, deß Seele so verhärtet ist,
Daß nicht die Furcht vor Tod und Höll' ihn bändigt.

Tyrann.

Gedankenvoll schaut er von fern sie an.
Komm näher, Freund, wir hörten schon dein Lob.

Govianus.

Das Werk nur soll den Meister loben, Herr.

Tyrann.

Du sprichst bescheiden, und auch wahr zugleich:
Wir brauchen deine Kunst sehr dringend hier.

Govianus.

Ihr seyd Gebieter über mich und sie.

Tyrann.

Schau jenes Antlitz, sag uns, was ihm fehlt.

Govianus.

Welch Antlitz?

Tyrann.

Dies. Was fehlt ihm?

Govianus.

Wahrlich, Herr!
Ein langer Schlaf auf einem kalten Kissen.

Als für die Seelen all'? Ist dies dein Stolz,
Gefährten nicht zu haben in der Marter?

Tyrann.

Woher nahmst du den Muth, die That zu wagen?
Wofür ich einen Tod dir ausersehn
Jenseit der höchsten Qual.

Govianus.

Hohn sprech' ich dir.
Vereine was die Menschheit je erduldet
Auf dieses Haupt, den Scharfsinn zu beweisen,
Und laß mein Ende seyn wie dein Verbrechen,
So schwarz und gräßlich in der Menschen Augen,
Mein Geist schwingt jubelnd sich zur Heimath auf
Durch Ungewitter. Sprich, Tyrann, mein Urtheil.
Hätt' ich den Tod gefürchtet, that ich nimmer
Mit edlem Sinn die That, die mich verherrlicht,
Für der Geliebten Geist, der mich belohnt.
Dem Herzen sagt' ich selbst: dir droht Verderben.
Es sprach: Für sie will ich mit Freuden sterben.

Tyrann.

Dein Muth wird bald gebrochen. Kommt herbei!
(Der Geist tritt auf, eben so gekleidet, wie der im Sessel ruhende Leichnam.)
Dich rief ich nicht, du Feindin meiner Kraft.
Mein sterblich Theil erbebt.

Govianus.

Du bist willkommen,

Die ſeinem Quell ſo manche Thrän' entlockt,
Und ſieh, dein Lohn ſoll unermeßlich ſeyn.
Noch deine Enkel ſollen deß ſich freun.

Govianus.

Mit meinem Herzblut möcht' ich gern euch dienen,
Sehn ſollt ihr, was die Kunſt vermag.

Tyrann.

Beginne.
Mit ſolcher Sehnſucht wünſcht' ich nie Geneſung
Nach langer Krankheit.

Govianus (beiſeit).

Ein heil'ger Schauer zückt durch meine Hand,
Und zieht ſie von dem freveln Werk zurück.
Doch Rache ſpornt mich und es muß geſchehn,
Damit der theure Geiſt im Frieden ruhe,
Die arme, müde, lang gequälte Seele.
(Er ſchminkt das Antlitz.)

Tyrann.

O fänd' ich einen, der den Buſen füllte
Mit Wärme, ſolchen Künſtler wünſcht' ich mir,
Wie ſehr würd' ich ihn lieben. Aber ach!
Hier kann ſo wenig Lebensfeuer glühn,
Wie todte Aſche wieder ſich geſtaltet
Zu einem Körper, der in Staub zerfiel.
Das Leben wich von ihr, ſo wie die Wärme
Der lichten Sonne, wenn der Winter naht,
Und zornvoll alles tödtet. So iſt's hier.

Ein ew'ger Frost liegt auf der holden Blüthe.
Und wie alsdann der Mensch in Wintertagen
Durch schnelles Gehn sein Blut zu wärmen sucht
Zum Trotz der Kälte; so auch wollen wir
Die Schönheit auf der zarten Wang' erzwingen.
Droht auch mit finst'rer Stirn der kalte Tod,
Er muß entweichen, hört er mein Gebot.

Goviānus.

O Herr!

Tyrann.

Schon fertig?

Goviānus.

Ja, wenn euer Gnaden
Zufriedenheit bezeigt.

Tyrann.

Fürwahr, sie lebt!
Gleich wird sie sprechen. Richte sie empor.
Sie soll nicht länger ruhn, es ist Verstellung.
Fühlst du nicht Wärm' an ihr?

Goviānus.

Sehr wenig, Herr.

Tyrann.

Das Lebensfeuer fehlt ihr, Mund und Arm
Wird es ihr geben. O wach auf, Geliebte!

Ich rufe dir am Thor des Lebens. (umarmt und küßt sie) Ach! —
Zum Tode red' ich, krank fühl' ich mich plötzlich.
Mich dünkt, ein starker Duft umwallt mich ganz.

Govianus.

Vielleicht ist's nur die frische Farbe, Herr,
Die ich gebraucht.

Tyrann.

Ist sie so stark?

Govianus.

Ja wohl.
Das stärkste Gift, was ich für Geld bekam.
(Reißt die Verkleidung ab.)

Tyrann.

Govianus!

Govianus.

Gottvergeßner Böswicht!
Du Feind der Ruh', der Gräber frecher Räuber!
Kann nicht einmal der Leib nach der Bestattung
Im Grabe schlummern? Fort wird er geschleppt,
Um deiner sünd'gen Augenlust zu dienen?
Kann selbst der Tod die wilde Gluth nicht löschen?
Du fand'st zum Abgrund neue Pfade dir,
Weit schrecklicher als die verrucht'ste Sünde,
Die je von Erd' und Hölle ward vollführt.
Soll höh're Qual für dich erschaffen werden

Die Leiden mit mir theilte, da ſie lebte;
Hier auf dem Thron krönt ſie als Königin,
Die erſt' und letzte, die wir unſer nennen.
Ihr hoher Geiſt füllt mich mit Muth und Kraft.
Nach dieſer Ehre tragt ſie feierlich
In jenes Haus der Ruh, woher ſie kam
Als Königin des Schweigens. —

(Der Geiſt tritt wieder ein und folgt dem Leichnam, wenn er fortgetragen wird.)

Sel'ger Geiſt!
Sey nicht bekümmert, denn ich habe Acht
So ſorgſam als du ſelbſt, daß es geſchehe.
Dem Trauerzug' folg ich mit heißen Zähren,
Genügend kann ich nie dich, Theure, ehren.
Voran! o möchten alle Frau'n auf Erden
So rein und unbefleckt beſtattet werden.

(Sie gehn im feierlichen Zuge ab, von Muſik begleitet.)

Wie die Geburt des Tag's im Schoß des Morgens
Dem Kranken, der die lange Nacht durchjammert,
Wie Freiheit Sklaven, und dem Wunden Heilung,
Wie Leben preisen lebensſücht'gen Menſchen,
So ſey willkommen. Jene That geſchah,
Du Geiſter Königin, in ihm iſt Tod:
Dein Körper kehrt zurück um zu erſtehn,
Dein Feind, er fällt, und hat nicht länger Macht
Dich mehr zu quälen.

Geiſt.

Mein geliebter Freund,
Leb' hier geehrt, und dort mit mir vereint.

Tyrann.

Giebts eine Hölle für Gemüth und Leib,
So brennt ſie mir im Buſen,
(Lords treten auf.)
Lords, Verrath!

Govianus.

Nun komm', o, Tod!

Tyrann.

Eu'r König iſt vergiftet.

Memphonius.

Des Himmels König ſey gelobt!

Tyrann.

Nehmt ihn,
Den Govianus.

Die

Geburt des Merlin,

oder

das Kind hat seinen Vater gefunden.

Ein Schauspiel

von

W. Shakspeare und W. Rowley.

Um 1612—1613 geschrieben.

Als mit verwirrtem Schweigen euch belohnen,
Denn aller Worte Reichthum ist nur arm,
Um euch zu danken, hochgeehrte Lords!
Dem Mann' gleich' ich, dem man aus Brandung reißt,
Und Hülfe nicht mehr sah, nun hier gestellt
Auf heitre Bergeshöh, wo Glück und Heil
Die reichsten Stralen gießt.

Memphonius.

Gekränkter Fürst,
So blutig wurde seine Tyrannei,
So lasterhaft sein Leben, — —

Helvetius.

Zeuge des
Der aufgestörte Leichnam (o der Frevler!)
Der in der Ehre Kampf gefall'nen Tochter.

Memphonius.

So wurd' er unsern Herzen so verhaßt,
Wie es der Tod dem reichen Manne ist,
Noch mehr giebt es Verhaßter's.

Govianus.

Er ist hin,
Und sterbe mit ihm unsers Landes Elend!
Und da der Leichnam dieser edlen Frau
Der Ruh entrissen ward, ist unser Wille,
Zum Angedenken ihrer hohen Tugend,
Daß todt sie meine Ehre theile, wie sie

Die Leiden mit mir theilte, da ſie lebte;
Hier auf dem Thron krönt ſie als Königin,
Die erſt' und letzte, die wir unſer nennen.
Ihr hoher Geiſt füllt mich mit Muth und Kraft.
Nach dieſer Ehre tragt ſie feierlich
In jenes Haus der Ruh, woher ſie kam
Als Königin des Schweigens. —

(Der Geiſt tritt wieder ein und folgt dem Leichnam, wenn er fortgetragen wird.)

Sel'ger Geiſt!
Sey nicht bekümmert, denn ich habe Acht
So ſorgſam als du ſelbſt, daß es geſchehe.
Dem Trauerzug' folg ich mit heißen Zähren,
Genügend kann ich nie dich, Theure, ehren.
Voran! o möchten alle Frau'n auf Erden
So rein und unbefleckt beſtattet werden.

(Sie gehn im feierlichen Zuge ab, von Muſik begleitet.)

Die

Geburt des Merlin,

oder

das Kind hat seinen Vater gefunden.

Ein Schauspiel

von

W. Shakspeare und W. Rowley.

Um 1612—1613 geschrieben.

Personen.

Scene: Britannien.

Aurelius, König von Britannien.
Vortiger, König von Britannien.
Uther Pendragon, Prinz, Bruder des Aurelius.
Donobert, ein Edler und Vater der Constantia und Modestia.
Graf von Gloster, Vater des Edwyn.
Edol, Graf von Chester, Feldherr des Aurelius.
Cador, Graf von Cornwall, Freier der Constantia.
Edwyn, Sohn des Grafen Gloster, Freier der Modestia.
Toclio und Oswald, zwei Edelleute.
Merlin, der Prophet.
Anselm, der Eremit, nachher Bischof von Wincheſter.
Der Narr, Bruder der Hanne.
Sir Nicodemus Garnichts, ein Hofmann.
Der Teufel, Vater des Merlin.
Ostorius, der sächsische Feldherr.
Octa, ein edler Sachse.
Proximus, ein sächsischer Zauberer.
Zwei Bischöfe.
Zwei sächsische Lords.
Zwei Hauptleute Edol's.
Zwei Edelleute.
Ein kleiner wunderlicher Kobold.
Artesia, Schweſter des Ostorius.
Constantia, Modestia, } Töchter des Donobert.
Hanne Willig, Mutter des Merlin.
Eine Kammerfrau der Artesia.
Lucina, die Königin der Schatten.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Es treten auf Donobert, Gloſter, Cador, Edwyn, Conſtantia und Modeſtia.

Cador.

Ihr lehrt mich reden, ſo wie der, der kennt
Der Liebe Schuld, die ihre Tugend heiſcht.
Als wahrer Hofmann nährt' ich mich bis jetzt
Mit Hoffnung freundlichen Erfolgs, es heiſcht
Eur gütig Ja nur noch die lange Werbung.

Donobert.

Glaubt mir, mein junger Lord,
Nie konnte beſſere Gelegenheit
Die Zeit euch geben, doch mit dem Beding,
Daß meinem Ja der Tochter Liebe folgt.

Cador.

So iſt's erfüllt, ſie ſiegelt ihr Verſprechen.

Donobert.

Constantia, ist dem so?

Constantia.

Ich gab ihm gerne Worte hin für Schwüre,
Er schwor so oft, er lieb'.

Donobert.

Daß du ihm glaubtest.

Constantia.

Ich hoff' er ist ein Mann.

Donobert.

Man muß ihn prüfen.

Constantia.

Doch ich bin eine Frau.

Donobert.

Dir hilft dann das Gesetz, du kriegst den Eh'mann,
Und einen würd'gen, nimm sie braver Cornwall,
So schön sey euer Glück wie unsre Wünsche.

Cador.

Ich dank' euch.

Gloster.

Doppelt nun des Tages Freude,
Und krönt auch meinen Wunsch, hier ist mein Sohn,

Der, wär' ich nicht zugegen
Ein Gleiches eurer zweiten Tochter ſchwüre.

Donobert.

Ha Gloſter, iſt dem ſo? was ſagt Lord Edwyn?
Will ſie dir auch daſſelbe denn beſchwören?

Edwyn.

Sonſt fehlt' ihr wohl der Schweſter Wahrheitsliebe.

Modeſtia.

Vielmehr, mein Herr, fehlt mir ihr leichter Glaube.
Mylord, ihr ſeyd ein Krieger, und mich dünkt
Die Höhe dieſes edlen Standes ſollte
Die Hitze aller Liebeswünſche mildern,
Da ihr ſo kürzlich Blut und Schrecken ſaht.

Edwyn.

So mehr zwingt mein Gewiſſen, zu erſetzen
In neuen Sprößlingen, der Welt Verluſt.

Modeſtia.

So treibt die Noth euch alſo nur zur Liebe?
Und ungern folgt' ich euch um dieſen Preis.
Frau iſt ein Schmaus, der zu bald überſättigt.

Edwyn.

Nur wenn Begier geſchwächt und kränklich iſt.
Viel eurer Art ſind nur von ſchwachem Hunger.

Donobert.

Iſt's dies allein, ſo ſollſt du ihn beleben;

Sey freundlich ihm Modeſtia. Edler Edwyn
Genüg' euch das, was mein in ihr, iſt euer.
Sie willigt ein, werbt nur mit Herz und Sinnen.
Sie iſt ein Weib und darum zu gewinnen.

Edwyn.

Ihr ſeyd mir tröſtlich.

(Toclio tritt auf.)

Donobert.

Nun was giebt es, Toclio?

Toclio.

Der König, edle Herr'n, wünſcht euer Beiſeyn,
Um Rath zu halten, wie man Antwort gebe
Den feindlichen Geſandten, die verhandeln,
Sie ſind zum Hof' ſchon unterweg's.

Donobert.

So plötzlich?
Cheſter, ſo ſcheint's, bedrängt ſie hart mit Krieg,
Daß ſie um Frieden fleh'n, nach meinem Rath
Schlägt man ihn ab, wenn ſie das Reich nicht laſſen.
Laßt, edler Gloſter, uns zum König gehn.
Es liegt in eurem Sohn mich zu erfreuen,
Und mir den zweiten Hochzeitsſchmaus zu ſparen.
Geht euer Liebeswerben glücklich aus,
So reicht für beide hin ein einz'ger Schmaus.

(Donobert und Gloſter ab.)

Edwyn.

Ich thu' was ich vermag.

Cador.

Was giebt's am Hofe Neues, Toclio?

Toclio.

O Herr, der Hof iſt mit Gerücht erfüllt,
Mit Neuigkeit die Stadt, das Land mit Wunder,
Die Glocken rufen's aus im Königreich,
Uns wird ein neuer Feiertag gegeben.

Conſtantia.

Ein Feiertag, für wen? für dich?

Toclio.

O nein,
Beim Henker, ſehr würd' ich mich drüber ärgern,
Wenn man mich ſchon in den Calender ſetzte.
Und kurz, es iſt hier an den Hof gekommen,
Vom Graf von Cheſter hergeſandt zum König,
Ein Mann vom höchſten Ruf der Heiligkeit,
Ein würd'ger Eremit, der erſt durch Wunder
Das Heer gerettet, ohne Hülfe dann
Die Feinde ſchlug, ſo unbegreiflich alles,
Daß ihm das ganze Reich muß Glauben ſchenken.

Edwyn.

Fürwahr, höchſt ſonderbar! wo iſt er denn?

Toclio.

Beim König, im Gespräch, der sehr ihn ehrt.

Modestia.

Ich möcht' ihn sehn.

Toclio.

Ihr fändet kein besonders
Vergnügen an dem Mann, wie ich ihn kenne.
Man sagt, er ist auch halb Prophet dazu.
Könnt' er mir sagen vom verlornen Prinzen:
Zwanzig Talent' empfängt der, wer ihn findet.

Cador.

Dergleichen war am Morgen ausgebrütet.

Toclio.

Hat jetzt Geburt und Leben, bin ich glücklich.
Nochmals such' ich im Wald, wo er verschwunden,
Weiß ich doch nicht, welch Schicksal mir bestimmt ist.
(geht ab.)

Cador.

Fortuna sey mit euch! Kommt edle Herrin,
Lord Edwyn und die Schwester sind im Spiel,
Und all' ihr Witz im Kampf, es zu gewinnen.

Constantia.

Die Schwester ist im Vortheil noch; kommt laßt sie,

Sie wird nicht minder schnell wie ich verlieren,
Ihm fehlt nur Kunst die Würfel zu regieren.
(Cador und Constantia ab.)

Edwyn.

O ihr seyd voller Kunst als Spielerin.

Modestia.

Die Eh' ist wirklich ein verzweifelt Spiel;
Und kein Gewinn, wenn beide nicht verlieren.

Edwyn.

Ach, nur die Höhe eurer Trefflichkeit
Kann unwerth machen dies mein Liebeswerben.
Geruht ihr aber glücklich mich zu machen,
Soviel auch Schwierigkeit zu überwinden,
Sollt ihr Ergebenheit und Treue kennen.

Modestia.

Für beide wird kein Raum sich finden, Herr!
Ich bitte laßt die milde Antwort euch
Erwiedern, jetzt und immer, denn ich schwöre:
Soll ich den Namen Jungfrau nicht mehr führen,
Muß ich durch euch verlieren und gewinnen.

Edwyn.

Gekrönt ist jeder Wunsch.

Modestia.

Laßt euch genügen.
Ihr glaubt vertrauend, was ich euch versprochen?

Edwyn.

So dien' ich durch freiwilliges Entfernen.

(geht ab.)

Modeſtia.

Wie ſchön und edel! träumt' ich je von Ehe,
So liebt' ich Edwyn dich. O meine Seele!
Mir ſagt ein Etwas, daß der Weſen beſte,
Der Preis der Welt, der Mann und auch das Weib,
Wohl ihre Seelen, Seyn, und Leib und Leben
Zu höherem und edlerm Zweck beſitzen.
Wär' unſer Ziel, was Freude nennt der Sinn,
Wohl ſchälte man die Weisheit der Natur,
Die den Palaſt mit Kunſt und Schönheit baute,
Daß ihn bewohn' ein ungewiſſer Gaſt,
So ſchwach und unvollkommen.
Wenn uns die Rede nur von Thieren ſchiede,
Für die Geburt und Rang nicht ungleich ſind,
Die nie das Gute kennen; o wie niedrig
Wär' Leben um den Preis! Nein, nein, die Macht,
Die Daſeyn, Rede, Weisheit gab dem Menſchen,
Gab es dankbar zu ſeyn. Nur ihm allein,
Der ſo mich ſchuf, wird, wenn ich ihn erkannt,
Dies Herz, und keinem Manne zugewandt.

(geht ab.)

Zweite Scene.

Trompeten, es treten auf Aurelius, der König von Britannien, Donobert, Gloſter, Cador, Edwyn, Tocilo, Oswald und Gefolge.

Aurelius.

Vom Bruder keine Zeitung? Sonderbar!
So nah' dem Hof, in unſerm eignen Land,
Und keine Nachricht? ſein Verluſt vermindert
Die Freude ſehr ob unſerm großen Sieg,
Und miſcht ihr Kummer bei.

Donobert.

Nein, edler Herr,
Gewiß iſt ſeine Rettung, drum vertraut
Der Zeit des Kummers Heilung. Wär' er todt,
Vom Feind gefangen, hätten wir den Schlag
Durch ſchnelle Botſchaft ſchon vorlängſt erfahren.

Aurelius.

Die Hoffnung hält mich aufrecht.
Nicht undankbar laßt uns dem Himmel ſeyn,
Durch Furcht, was wir beſitzen, zu verkümmern.
Iſt Antwort ſchon auf unſre Botſchaft da,
Von jenem frommen, heil'gen Eremiten,
Von Cheſter her geſandt um zu beſtät'gen
Das hohe Wunder? Denn nicht minder war's,

In Flucht war unſer Heer, ja ganz beſiegt,
Wie Cheſter ſchreibt, als dieſer heil'ge Mann,
Nur Stab und Kreuz die Waffen, lächelnd kam,
Sich kühn hinſtellt dem Feind, bei welchem Anblick
Die Sachſen ſchauderten, denn ihnen ſchien
Solch Strahlen über'm Haupt des Eremiten,
Solch herrlich Leuchten, als wenn unſre Krieger
Ganz Feuer ſchritten, ſo entflohn die Heiden,
Und unſer Heer erſchlug ſie auf der Flucht.

Gloſter.

Es iſt höchſt wundervoll.

Aurelius.

Ein Kleinod iſt er, werth ein Königreich.
Iſt Oswald da mit ſeiner Antwort?

Oswald.

Hier iſt ſie, königlicher Herr.

Aurelius.

Geſchrieben?
Will er mit uns denn nicht im Rathe ſitzen?

Oswald.

Wenn ſein Gebet vollbracht, ſo läßt er ſagen,
Wird er mit aller Demuth euch ſich nahen.

Aurelius.

Zum Rathe denn, laßt den Befehl verkünden,

Daß, wenn um Antwort die Gesandten kommen,
Sie zugelassen werden. Oswald, Toclio,
Sorgt ihr dafür: und nun, Mylords, vernehmt
Den heil'gen Rath des frommen Eremiten.

(er liest:)

„Beschränkt nicht, liebt ihr eure Sicherheit,
Die hohe Macht, die euch allein beschirmte,
Traut einem offnen Feinde nicht zu sehr,
Noch ist er im Verlust, ihr habt gewonnen,
Sonst endet Unheil nicht, ist nur begonnen.
Anselm der Eremit."

Donobert.

Triftig und wahr, mein Rath ist ganz derselbe;
Wir lassen nicht Arznei, wenn wir noch kranken,
Verdoppeln sie vielmehr, das Wort des Friedens
Ist blut'gen Augen schön, doch angewendet
Mit Pflastern, durch die das Gesicht erblindet,
Zeigt wen'ge Kunst, wenn auch der Heilung Wunsch.

Aurelius.

Ihr sprecht von Mißgriff, doch ist beides, Name
Zugleich und Wirklichkeit des Friedens, eins,
So ist er vorzuziehn, und im Erbieten
Der Sachsen seh' ich nichts, das uns verletzt.

Gloster.

Der Stillstand, nachgesucht für dreißig Tage,
Erregt Verdacht, denn halb die Zeit genügt
Um, was sie jetzt verloren, herzustellen.

Cador.

Man kann gewiß in wen'ger Zeit von ihnen
Das Land befrein.

Edwyn.

Vertraut nur unserm Glück.

Donobert.

Ist unser kühner, großer Feldherr nicht
Des Feldes Meister, ihre Schaar gefallen,
Der Rest umhegt in Furcht, wund, halbverschmachtet?
Und soll'n wir nun den Vortheil jetzt verlieren?
Beim Himmel, edler Herr, weit mehr Gefahr
Ist jetzt in ihrem Wort als ihren Waffen.
(Oswald tritt auf.)

Oswald.

Es harren die Gesandten draußen.

Aurelius.

So laßt sie vor. Wir sind entschlossen, Herrn,
Da Politik nicht im Beginnen war,
So habe sie beim Schluß auch keine Stimme.
Die Himmelsmacht, die herrlich uns geholfen
Zu ihrem Todessturz, kann es vollenden,
Und diese Hoffnung will ich ihnen künden.
(Trompeten. Es tritt ein Artesia mit den sächsischen Lords.)

Donobert.

Was giebt's? Ein Weib als Redner?

Arteſia.

Kein Weib wär' ich, verweigert' ich ein Gut,
So groß, ſo edel meinem Ruhm und Lande.

Aurelius.

Sey Königin hier!

Gloſter.

Er will ſich ihr vermählen?

Donobert.

Verderben! eh' vermähl' er ſich dem Teufel!
Wie? Eine Heidin? Götzendienerin?

Cador.

Schnell ſprach ſie Ja.

Edwyn.

Wohl vorher ward geworben,
Sie kam wohl nur, die Hochzeit zu beſchließen.

Aurelius.

Wer wagt's und widerſpricht? Mylord von Gloſter,
Seyd ihr ein Abgeſandter unſerm Bruder,
Dem Bruder unſrer Königin Arteſia,
Sagt ihm, welch große Freud' ihn hier erwartet,
Und wie mein Glück der Ehebund vermehrt,
Wie jede Freude mir nun doppelt helle
Im Spiegel dieſer wollufreichen Welle.

(Der Eremit tritt ein.)

Wie schnell vergißt man seine eignen Fehler!
Ihr, schönste Jungfrau — o rebell'sche Zunge,
Verräthst mein Herz? — Schwester des Feindes — Tod!
Ganz außer Fassung bringt mich ihre Schöne,
Ich kann nicht sprechen, wenn ich auf sie schaue; —
Was war's, das wir beschlossen?

Donobert.

Dies, mein König —

Aurelius.

St! Du kannst es nicht verkünden! Schönstes Wesen,
So sage denn dem König, deinem Bruder,
Daß wir in Lieb' — (ha!) und Achtung unsers Landes
Gebieten, daß sein Heer das Reich verlasse,
Doch wollt ihr, Allerschönste — Donobert,
Sprich unser Wohlgefallen.

Donobert.

Ja, mein König:
Lady, kehrt wieder, kündet eurem Bruder —

Aurelius.

Du sprichst zu rauh und hart! So schnell zurück?
Nein, bleibe sie und sendet einen Boten,
Der unsern Willen spricht.

Donobert.

Was meint eu'r Gnaden?

Aurelius.

So ſprich als Menſch, vielleicht gehorch' ich dir.

Eremit.

Fort, Götzendien'rin! Fürſt, vernimm den Spruch:
Dein Elend hegeſt du, des Landes Fluch.

Donobert.

Recht, alter Vater, derbe präg's ihm ein,
Bei Gott, ich zähme kaum noch die Geduld.

Erſter Sachſe.

Welch Teufel iſt der?

Zweiter Sachſe.

Der verdammte Chriſt,
Des Höllenkunſt uns unſer Heer vernichtet.

Eremit.

Wie, ſäumt ihr noch? O nicht verſucht den Himmel,
Wärmt ihr die Schlang' an euer nackten Bruſt,
Schickt ſie vom Hofe fort.

Aurelius.

Du ſprichſt wie Wahnwitz!
Schick den erfrornen Schäfer in den Schatten,
Wenn Sonnenwärm' ihn labt, dem Fieberkranken
Gebiete Hitz' in Flammenwein zu gießen,
Sie folgen wohl, nicht iſt's ſo aberwitzig,

Der Eremit? Willkommen du mein Glück!
Du Hoffnung unſers Landes, heil'ger Mann,
Es fehlte nur dein Segen, voll zu machen
Die unermeßne Summe meiner Wonne.

Eremit.

Ach, theurer Fürſt, man dorten ſie nur kennt,
Du und die Wonn', ach! ihr ſeyd weit getrennt,
Denn dieſe Welt gewährt ſie nicht.

Aurelius.

Du irrſt gewiß, denn ſieh, was ich gefunden,
Schönheit, Verbündniß, Friede, Kraft der Freunde,
All' alles dies in höchſter Herrlichkeit.
Ich ſchloß den Bund.

Eremit.

Mit wem, mein theurer Herr?

Aurelius.

Mit dieſer ſchönen Jungfrau großem Bruder,
Dem Sachſenkönig.

Eremit.

Weh, daß ich dies ſahe!
O, du biſt deinem Elend allzunahe!
Welch Zauberfluch verband dich deinem Unheil?
Bei allem Guten, das von mir dir kam,
Laß das Verderben los von deiner Hand.

Aurelius.

So sprich als Mensch, vielleicht gehorch' ich dir.

Eremit.

Fort, Götzendien'rin! Fürst, vernimm den Spruch:
Dein Elend hegest du, des Landes Fluch.

Donobert.

Recht, alter Vater, derbe präg's ihm ein,
Bei Gott, ich zähme kaum noch die Geduld.

Erster Sachse.

Welch Teufel ist der?

Zweiter Sachse.

Der verdammte Christ,
Des Höllenkunst uns unser Heer vernichtet.

Eremit.

Wie, säumt ihr noch? O nicht versucht den Himmel,
Wärmt ihr die Schlang' an euer nackten Brust,
Schickt sie vom Hofe fort.

Aurelius.

Du sprichst wie Wahnwitz!
Schick den erfrornen Schäfer in den Schatten,
Wenn Sonnenwärm' ihn labt, dem Fieberkranken
Gebiete Hitz' in Flammenpein zu gießen,
Sie folgen wohl, nicht ist's so überwitzig,

Als was von mir du heiſcheſt. Wirf dein Auge
Auf dieſe Schönheit, thu's, ich will verzeihn,
Wenn Eiferſucht auch keinem gern vergiebt.
So ſage denn: du liebſt nicht; und ich ſchwöre,
Du biſt unſterblich und kein Irdiſcher,
So table denn die Sterblichkeit, nicht mich.

Eremit.

Nur deine Schwäche bringt zum Elend dich,
Unſel'ger Fürſt.

Aurelius.

Gieb mildern Spruch.

Eremit.

Nein, du muß ihn erdulden
Den ſchweren Spruch, der dir vom Himmel fällt.

Artesia.

(Du lebſt nicht es zu ſehn.) — Wie geht's, mein Fürſt?
Wenn meine arme Gegenwart mißfällt,
So bin ich nicht ſo nothbedrückt, daß ich
An euer Wort euch feſſeln möchte.

Aurelius.

Mein Wort, Geliebte, meine Religion,
Staat, Kron' und Reich iſt nichts, wenn ich es breche.
Graf Cheſter ſoll gleich mit dem Lager fort,
Und nicht den Sachſen, unſern Freunden, ſchaden;
Schickt jede Stunde Poſt auf Poſt, zu treiben

Leb' immerdar auf dieſem heil'gen Wege
Zum Himmel und zum Glück, gut biſt du ſchon,
Und mehr will ich dir lehren; ſchau hinauf
Zum Firmamente, dorten thront die Macht,
Die Erd' der Schemel ihrer Füße, lern' es
Und üb' es, wer ſo hoch hinauf will ſteigen
Muß erdwärts keiner Luſt ſein Auge neigen.
(geht ab.)

Modeſta.

Zum Himmel ſteigt mein Geiſt, ſo meint dein Wort,
Die Erde giebt nur Gram, die Luſt iſt dort,
Drum ward in Unſchuld nackt der Menſch geboren,
Weil Rückkehr ſtets dem Reichthum iſt verloren.
(geht ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Der Narr tritt auf. Hanne ſeine Schweſter ſchwanger.

Narr.

Fort! lauf mir nicht weiter nach, ich bin kein Bruder von dir; bin ich ſchwanger? Will niederkommen, und nicht wiſſen, wer

Eremit.

Das iſt nicht zu ſchelten.

Modeſtia.

Nein, Mann, für dich und für dein frommes Leben,
Für deine Güt' und Tugend: giebt es Worte,
Die deinen Werth mehr nennen, lehr mich die,
Daß ich ſie brauche. Höchſt ehrwürd'ger Mann,
Muß mir mein Herzenswunſch verweigert ſeyn,
So ſey barmherzig, ſprich, und dein Gebet
Soll dann mit meinem Flehn zum Himmel ſteigen,
Ach! heil'ger Mann.
Halt Lehre nicht zurück dem will'gen Eifer,
Hilf mir zum Wiſſen, welches dich geleitet
Zu dieſer Demuth, denn mir ſagt mein Sinn,
Nicht niedrig lebteſt du, wär' Höh' Gewinn!

Eremit.

Biſt Jungfrau du?

Modeſtia.

Ja!

Eremit.

Und dein Name?

Modeſtia.

Modeſtia.

Eremit.

Er ziemt der Tugend, der beſcheidnen Jungfrau.

Narr.

Der Henker hole ihn!

Hanne.

Hätt'ſt du den Schwur gehört, du hätt'ſt gedacht —

Narr.

Ja! ſchwören und lügen iſt immer beiſammen, biſt du von ſeinem Fluchen ſchwanger, ſo kriegen wir gewiß einen Sappermenter von Jungen. Gut Schweſter, ich muß von dir gehn.

Hanne.

Bleib, theurer Bruder, hilf ihn mir finden, mehr bitt' ich nicht.

Narr.

Teufel nochmal, wie ſoll ich ihn denn finden? wo ſoll ich denn nach ihm fragen?

Hanne.

Das weiß ich nicht, er geht in dieſen Wäldern,
Sie zeugen was er ſchwur und mir verſprach.

Narr.

Da kriegen wir einen trefflichen Proceß, wenn die beſten Zeugen Baumſtämme und Sträucher ſind.

der Vater dazu ist? ich muß mich schämen, dich Schwester zu nennen.

Hanne.

Glaub Bruder mir, er war ein Edelmann.

Narr.

O! ja das glaub ich wohl, denn er armirt und beint auch dazu, und braucht dich zum Herold, seine Armatur kund zu geben. Aber Hanne, Hanne, Schwester Hanne, kannst du mir denn nicht den Namen von ihm sagen? Wie sollen wir denn meinen Neveu, euren Bastard nennen, wenn wir ihn haben?

Hanne.

Ach Bruder ich weiß nicht des Herrn Namen.
Ich traf ihn hier im Wald beim letzten Jagen,
Er war so zärtlich, bot mir so viel an,
Daß ich das Herz nicht hatte, mehr zu fodern.

Narr.

Auch nicht einmal seinen Namen? Nun das beweist recht deine bäurische Auferziehung; wärst du in der Stadt aufgewachsen, so hättest du erst einen Vater geschafft und das Kind hinterher. Hast du denn keine Zeichen, woran du ihn erkennen kannst?

Hanne.

Er hatte einen sehr reichen Anzug, einen schönen Hut und Federn, einen goldnen Degen und ganz herrliche Gehänge.

Narr.

Der Henker hole ihn!

Hanne.

Hätt'ſt du den Schwur gehört, du hätt'ſt gedacht —

Narr.

Ja! ſchwören und lügen iſt immer beiſammen, biſt du von ſeinem Fluchen ſchwanger, ſo kriegen wir gewiß einen Sappermenter von Jungen. Gut Schweſter, ich muß von dir gehn.

Hanne.

Bleib, theurer Bruder, hilf ihn mir finden, mehr bitt' ich nicht.

Narr.

Teufel nochmal, wie ſoll ich ihn denn finden? wo ſoll ich denn nach ihm fragen?

Hanne.

Das weiß ich nicht, er geht in dieſen Wäldern,
Sie zeugen was er ſchwur und mir verſprach.

Narr.

Da kriegen wir einen trefflichen Proceß, wenn die beſten Zeugen Baumſtämme und Sträucher ſind.

Hanne.

Durchforsch nur diesen Wald, ich geh' mit dir,
Vielleicht führt uns das Glück, daß wir ihn finden.

Narr.

Ihn finden! und welchen Namen sollen wir ihm geben, wenn wir ihn finden? Der Henker, du kennst ihn weder, noch kannst du sagen wie er heißt, Ist wohl schon Jemand mit solchem Geschäft strapazirt worden? eine Schwester zu haben, die den Vater ihres Kindes nicht kennt! Nun gut, du sollst ihn sehn, ich will alles für dich thun, ich will ihn ausrufen, wenn diese Wälder und Bäume wie du sagst, irgend ein Zeugniß geben wollen; so mögen sie antworten. Hört! Hört! ist hier herum ein Mann, der keinen Namen hat und der gewissenshalb kommen will und sich selbst als einen lüderlichen Menschen anerkennen, so soll ihm in einer Stunde zur Last gelegt werden, was er in funfzig Jahren nicht wieder los werden kann, hat er Ländereien, so soll er einen Erben kriegen, hat er Geduld, so soll er ein Weib kriegen, hat er weder Ländereien noch Geduld, so soll er eine Hure kriegen, he holla ho, holla ho!

(Aus dem Walde.)

He holla ho! holla ho!

Narr.

Horch, horch Schwester, da ruft uns einer zu, es ist doch eine gottlose Welt, man kann kaum das Wort Hure aussprechen, so kommt auch gleich ein Scheim dazu, und flieh da ist er, steh ein Weilchen zurück, Schwester.

(Der Prinz Uther tritt auf.)

Prinz.

Wie Stimmen sprach dies Echo, aber ach!

Für ewig ſank mein Sinn in Staunen unter:
Fänd' ich hier wen, die Schön' ihm zu beſchreiben,
Die Bäume neigten ſich die Luft zu küſſen,
Die als ihr Preis von meinem Lippen ſchlüpfte.

Narr.

Er ſpricht von einem Weibe, Schweſter.

Hanne.

Das iſt er vielleicht, Bruder.

Narr.

Sieh ihn genau an, du ſiehſt, er hat einen hübſchen Degen.

Prinz.

Hier ſah ich ſie zuerſt, hier ihre Schöne,
Ach! wüßt' ich ihren Namen, wär' ich glücklich.

Narr.

Schweſter, das iſt er gewiß er weiß auch deinen Namen nicht; ein paar weiſer Narren, mein Seel', Kinder zu zeugen und kennt keiner den Andern.

Prinz.

Du wänend Laub, auf deſſen zarten Wangen
Die vollen Thränen ſtehn ob meiner Klage,
Die meine Schwür' ihr hörtet und Gelübde.

Narr.

Ha! ha! ein groſſer Schwörer iſt er auch geweſen, das iſt er Schweſter.

Prinz.

Weil ich sie fand und doch verlor.
Wie ich wohl sah den Spürhund überrennen,
Den schnellsten von der Meut', und wie er schon
Ergreifen will das Wild, nun plötzlich doch
Mit Staunen rückwärts fährt, die Beute flieht,
Die er, selbst fürchtend, weit entrinnen sieht.
Wie Marius Krieger, den zum Mord geschickt,
Traf der Gorgonen Blick, und starr entzückt
Blieb müßig stehn, so zitterte mein Muth:
Zur Sonne strebt der Dunst, wird Regenfluth.
Dein schlimmes Loos ward mir, Pygmalion!
Dein elfnes Bild war so wie meine Liebe.
Es lähmten die Vernunft die wilden Triebe,
Ich sah und fühlte Brand.

Narr.

Ist das alles wahr, Schwester?

Prinz.

Doch kein Genuß!
Dir gab der Himmel Wonnetag' und Nächte,
Die Gluth zu lindern, mir ward nur ein Blick,
Der wandelte in Knechtschaft all mein Glück;
Dir ward Umarmung, dir schwand die Begier,
Ich muß im Angedenken sterben hier.
Euch Blumen schwör ich, die ihr mit mir trauert,
Die ihr an ihrem Glanz euch durftet weiden,
Bis ich den Namen weiß, will ich nicht scheiden.

Prinz.

Verzehr' der Blitz mich, wenn ich je dich ſah.
Zorn tobt im Blut und die Geduld entflieht.
(Er ſchlägt ſie.)

Narr.

Halt! ich bitt' euch Herr, ich habe nichts mit euch zu thun.

Hanne.

Hülfe! Hülfe! Mord! Mord!
(Es treten auf Toclio und Oswald.)

Toclio.

Kommt ſchnell, von hier erklang der Ton im Walde.

Oswald.

Das iſt ſie und der Prinz, den wir geſucht.

Narr.

Der Prinz? er hat mein Seel einen armſeligen Unterthan aus mir gemacht.

Toclio.

Wie gehts euch, edler Uther! theurer Prinz?

Oswald.

Ruft euch nun ſelbſt zurück; eu'r trübes Scheiden
Hat nur zu ſehr den Kummer ſchon vermehrt
Des Königes, der uns zu forſchen ſandte,
Und glücklich, daß wir eure Spur entdeckt.

Ew. Gnaden; sie ist noch ein Mädchen, ihr könnt sie aber zur Frau machen, so bald es euch gefällt.

Prinz.

Ich bin erstarrt vor Wunder, sag mir Weib,
Um welche Sünde bist du so gestraft?

Hanne.

Ihr kennt mich nicht, mein Herr?

Prinz.

Dich kennen! ja wie Hölle, Donner, Bosheit,
Du Zauberin, du widerwärt'ge Hexe.

Narr.

Ich sehe, er wird sie heirathen, er spricht schon ganz wie ein Ehemann.

Prinz.

Ha! für dein Lästern reiß' ich aus die Zunge.
Verworfne! wo habt ihr mich je gesehn?

Narr.

Nun, sprich ins Henkers Namen für dich selbst.

Prinz.

Ha! Niederträchtige, ihr sollt euch selbst
Für die Versuchung immerdar verwünschen!

Hanne.

Ach! Herr, wenn ehmals ihr zu mir gesprochen,
Geschah's mit lieber'm Wort und sanfterm Ton.

Hanne.

Gewiß ſah ich euch ſchon in dieſem Walde.

Oswald.

Nein, wahrlich nie, ich kannte nicht den Platz,
Bis eben mich mein Freund hierher geführt.

Hanne.

So mehr mein Leid.

Oswald.

Ich möcht' euch gerne tröſten.
Ich bin ein Junggeſell, doch ſcheint es, ihr
Habt einen Mann, ſchlimm wär' es ſonſt verſehn.

Narr.

Ein Weiberfehler, wir ſind alle gar ſehr willig, mein Herr.
(Toclio tritt auf.)

Toclio.

Komm, ohne dich geht keinen Schritt der Prinz.

Oswald.

Gleich. Mädchen, lebe wohl!

Toclio.

Eil dich, ich bitte.

Hanne.

Ein Wort nur, eh' ihr uns verlaßt, mein Herr.

Toclio.

Wahnsinn verräth sein Schweigen und sein Blick.

Narr.

Ja, toll ist er ganz gewiß, er will weder meine Schwester noch das Kind anerkennen.

Oswald.

Geruht, mein gnäd'ger Herr, mit uns zu gehn,
Dann lebt aufs neu' der König euer Bruder.

Toclio.

Wollt ihr uns folgen, Herr?

Prinz.

Wohin es sey.
Denn mir ist allenthalben doch die Hölle,
Man wandelt nicht das Elend, nur die Stelle.
(Prinz und Toclio ab.)

Hanne.

Erlaubt mir nur ein Wort, mein Herr.

Narr.

Recht so, Schwester, er hat eine Feder und schöne Gehänge, der ist es vielleicht.

Oswald.

Was wollt ihr, schönes Kind?

Hanne.

Verzeiht mir, Herr, die Freude war zu groß,
Sie warf mich nieder; weiß ich doch, ihr ſeyd
Zu edel zum Verläugnen — ha! wo iſt er?

Narr.

Wer? der Edelmann? Der iſt fort Schweſter.

Hanne.

Verloren bin ich dann, lauf, ſag' ich ward nur ſchwach
Vor Freude, Bruder, eil, was ſäumſt du denn?
Nicht laß ihn fort, bis er die Antwort giebt.

Narr.

He! wer iſt er denn, wie heißt er denn nun?

Hanne.

Grauſamer Bruder, zeig mir nur den Weg,
Was zögerſt du, o ſprich, wo ging er hin?

Narr.

Hierhin, dahin, durch die Büſche, dorthin.

Hanne.

Und wär's durch Feuersgluth,
Leicht iſt der Weg, beſchwingt vom Liebesmuth.
(geht ab.)

Narr.

Hei, Hei! darin iſt doch noch einige Hoffnung, ich will

Toclio.

Mit mir, du Liebchen?

Narr.

Sie wird ſich auch an ihn machen, das Kind muß einen Vater haben.

Hanne.

Habt ihr mich nie geſehn, mein Herr?

Toclio.

Geſehn! der Henker!
Ich ſah manch hübſch Geſicht in meinem Leben.
Heb' auf den Kopf und weine nicht!
Ja, Herz, ich ſah ſchon ſonſt wo dies Geſicht.

Hanne.

Genug, ſeht ihr's auch nie im Leben nicht.
(ſie ſinkt nieder.)

Toclio.

Ha, Teufel, ſie fällt um.
Verzaubert iſt der Ort; ſieh nach der Frau.
(geht ab.)

Narr.

Ach! ſie iſt todt, ſie iſt todt, wenn ihr ein Mann ſeyd, bleibt, und helft. Hanne, Hanne, Schweſter Hanne, du Schweſter Hanne Willig, ha, willſt du dich ſelbſt aufgeben und dein Kind und mich dazu, was machſt du denn Schwefter?

Hanne.

Verzeiht mir, Herr, die Freude war zu groß,
Sie warf mich nieder; weiß ich doch, ihr ſeyd
Zu edel zum Verläugnen — ha! wo iſt er?

Narr.

Wer? der Edelmann? Der iſt fort Schweſter.

Hanne.

Verloren bin ich dann, lauf, ſag' ich ward nur ſchwach
Vor Freude, Bruder, eil, was ſäumſt du denn?
Nicht laß ihn fort, bis er die Antwort giebt.

Narr.

He! wer iſt er denn, wie heißt er denn nun?

Hanne.

Grauſamer Bruder, zeig mir nur den Weg,
Was zögerſt du, o ſprich, wo ging er hin?

Narr.

Hierhin, dahin, durch die Büſche, dorthin.

Hanne.

Und wär's durch Feuersgluth,
Leicht iſt der Weg, beſchwingt vom Liebesmuth.
(geht ab.)

Narr.

Hei, Hei! darin iſt doch noch einige Hoffnung, ich will

Alle.

Graf, willkommen hier.

Edol.

Betrügt mich nicht durch eure Schmeichelei'n.
Ist nicht der Sachse hier, der Bund geschlossen?
Nicht die Vermählung fest, der Hof getheilt,
Halb Heidenvolk, der kleinste Theil nur Christen?
Zum mind'sten im Befehl, o! güt'ge Götter!
Die Vorstellung beraubt mich meines Schlafs,
Betäubt den Sinn, daß ich euch kaum erkenne.
Führt mir die Pferde vor, ich will nach Chester.

Hauptmann.

Was machen wir mit unsern Kompagnien?

Edol.

Führt sie nach Haus die Hahnrei zu vermehren,
Schlafmützen schafft euch an, anstatt der Helme,
Die Stirnen glättet, die der Krieg entstellt,
Sonst achtet man euch nicht.

Donobert.

Geduldig, Herr.

Edol.

Wahrt, Lords, die Ehr, des Landes Sicherheit,
Gut, Blut vor Fremden. Welcher schwarze Teufel
Bestrickte so den König, zu entlassen
Sein edles Heer im schönsten Siegeslauf?

Leichtgläubig allzuſehr iſt unſer König,
Und unſer Heer iſt auch entlaſſen worden.

Gloſter.

O ja! und unſer Feldherr herbeſchieden.
Sohn Edwyn, ſahſt du ihn, ſeit er gekommen?

Edwyn.

Schon iſt er hier, er will den Hof nicht ſehn,
Den König nicht, er iſt ſo mißvergnügt
Dem ſonderbaren Bündniß mit den Sachſen,
Daß nichts beſchwichtigt ſeine Ungeduld.

Cador.

Ihr wißt er kann kein böſes Wort vertragen,
Ja ſelbſt vom König nicht, und was ihn kreuzt,
Nährt nur die Wuth und ſeinen Ueberdruß.
Er hegt wie Pulver in ſich dieſe Launen,
Die auch ein kleiner Funk entzünden kann,
Daß ſein Verſtand auffliegt in alle Lüfte.

Gloſter.

Edol von Cheſter iſt ein edler Krieger.

Donobert.

Das iſt er wahrlich und der treuſte Mann,
Trotz aller Heftigkeit; dem Land und König.
(Edol tritt auf mit Hauptleuten.)

Cador.

Dort kommt er eben.

Edol.

Wollt ihr mich hören?

Edwyn.

Dies meldeten dem König eure Briefe,
Den Frieden, die Bedingungen deſſelben,
Die dieſe Sachſin brachte, deren Liebe
Ihn denn bezaubert.

Edol.

Ich will euch verfluchen
Zur tiefſten Höll' hinab, hört ihr mich nicht!
So grober Irrthum würde Weisheit ſelbſt
Toll durch die Straßen jagen, daß ſie zankte mit
Dem Schatten! Tod! war nicht das Weib zu morden?

Donobert. Gloſter.

Ey, Mylord!

Edol.

Ergreife mich der Satan! ſtand ich hier,
Und wären alle Weiber unfruchtbar,
Sie ſtarb eh' er ſich ihr vermählen konnte
Mit ſolcherlei Bedingung!

Cador.

Es iſt Vernunft nicht, was jetzt aus euch ſpricht.

Edol.

So fehlt ſie mir, denn die ich habe ſpricht jetzt;

Gemißhandelt ſo grob ward nie ein Mann,
So ſchändlich nie verrathen und verkauft,
Denn meine Ehr' und Ruhm und Siegeshoffnung,
Verlorne Zeit und Schätze, Blut, Beſitz,
Sind all' in Nichts verſchwunden.

Edwyn.

Unnütz iſt dieſe Wuth, des Königs Willen
Könnt weder ihr noch ſie entgegen ſtreben.

Edol.

So müßte mir mein Schwert verſagen.

Cador.

Und gegen wen gebrauchen?

Edol.

Was ſchiert's euch?
Für's Vaterland wohl gegen alle Teufel.

Edwyn.

Dies ſind nur luft'ge Worte.

Edol.

Ihr tretet allzuhart, Herr, dies mein Dulden.

Edwyn.

Ich ſpreche nur, wie treue Unterthanen,
Und nochmals ſag' ich, wär't ihr hier geweſen,
Ihr wagtet nicht, des Königs That zu hindern.

Edol.

Zu todt zerſtampf ich den, der dieſes ſagt.

Cador.

Mylord —

Edwyn.

Kommt! kommt!

Edol.

Beim Himmel!

Cador.

Theurer Herr!

Edol.

Nicht durft'? Du lügſt in deinen Hals!

Gloſter.

Edwyn, nicht mehr!

Edwyn.

Ich ſchweige denn und gehe.

Edol.

Aber du
Sollſt nicht von mir ſo gehn, du edler Herr!

Donobert.

Um alles Guten willen —

Edol.

Ich will gehn,
Von ihm und euch und allen, Hof und König.
Mögen mein Schwert und meine Freunde denn
Entmüß'gen ſich für Edols Sicherheit.
Bleibt ihr denn hier, die Sachſen
Umarmt, bis allen ſie die Gurgeln ſchneiden,
Das Vaterland in Sklavenketten ſchlagen.
Solch Joch der Schande duldet Cheſter nicht!
Geht, und bereut in Zeit den niedern Streich,
In dieſem Bund verblutet unſer Reich.
Das hindr' ich, oder ſterbe.
(ab mit den Hauptleuten.)

Gloſter.

Seht, wie die Wuth ihn außer ſich verſetzt.

Gador.

Trotz dieſer Heftigkeit lebt heut zu Tage
Kein beſſerer Soldat in aller Welt.

Donobert.

Wenn nur ſein Werth ihm nicht Verderben bringt.
Der König herrſcht, es folgt der Unterthan,
Stets wandelt ächte Tugend dieſe Bahn.

(Laute Muſik. Es treten auf Aurelius, Arteſia, Oſtorius, Octa, Proximus, Coclio, Oswald, der Eremit.)

Aurelius.

Wie iſt der Hof ſo dumpf? Ein jedes Zimmer,

Es ſollte jeder Winkel unſers Schloſſes
Von Freude, Luſt nur und Triumph ertönen,
Als Nachhall unſers Glücks. Oswald, reich' Wein!
Muß ich das Spiel beginnen? Nun, ſo ſey's!
Den Becher her! Das Wohlſeyn trink' ich nun
Der Königin, der glänzenden Arteſia,
Des Sachſenkönigs, unſers Heldenbruders:
Beſcheid ſoll hierauf thun der ganze Hof!
Dem Eremiten reicht! Heil'ger Anſelm,
Zuerſt geehrt trink' du der Kön'gin zu.

Eremit.

Ich trinke nie Geſundheit; wenn ich's thäte,
So brächt' ich ungern denen doch Geſundheit,
Die viel zu ſchwach ſind, mir ſie zu erſtatten.

Aurelius.

Mißdeute nicht, es gilt nur als Beweis
Der Lieb' und Pflicht zur Königin und mir.

Arteſia.

Es ſcheint, die will er uns nicht widmen.

Eremit.

Der Tugend ja; der Mann der Mäßigkeit
Trinkt die Geſundheit, die Natur uns bietet
In jedem lautern Quell, er achtet nur
Den Leib für ein nicht lang' gemiethet Haus,
Er ſchmückt ihn nicht, er beſſert ihn nur aus.
Doch, ſchöne Fürſtin, machte dieſer Wein

Das Alter jung, vertrieb' der Glieder Pein,
Verſcheuchte Tod und Krankheit, dann ſchenkt ein,
Dann ſoll nicht Mäßigkeit die Herrſchaft führen:
Doch ſo muß ſtets der Geiſt den Leib regieren.

Oſtorius.

Er ſpricht nicht wie ein muntrer Hochzeitsgaſt.

Artefia.

Nein, wie ein neidiſcher Betrüger, Herr.

Octa.

So wie ein Chriſtenſklav', ein Cyniker.

Oſtorius.

Was konnte doch den Königsſinn vermögen,
Ihn hochzuachten, deſſen Zauberkünſte
Das überwund'ne Heer zu ſtreiten zwang,
Das außerdem ſich ſchon verloren gab.
Sein Zauber nur hielt dieſe Reih'n zuſammen,
Die vor ſich ſahn nur blut'gen Untergang.

Octa.

Magie nur war's, höllenerzeugte Kunſt,
Und derlei wird, mein königlicher Herr,
In allen Sachſenkriegen als der letzte
Und niedrigſt ſchmähligſte Verrath geachtet.

Aurelius.

Gewiß ihr irrt, es war des Himmels Hand,

Die uns durch seine Tugend Sieg verlieh.
Vermag wohl Menschenkraft mit Furcht zu schlagen
Ein großes Heer? Kann Geister sie erzwingen?
Und hohen Muth in schon verzagter Brust?

Ostorius.

Es blenden wohl den Sinn Erscheinungen
Geharn'schter Krieger, die nur luftig sind,
In Menschenbildung; solch' an jenem Tage
Sandt' aus der Zaub'rer unser Glück zu hemmen.

Aurelius.

Kein Wort hat Kraft, so lehrt uns das Gesetz,
That zu vernichten, ein Beispiel muß es zeigen,
Durch ähnlich Thun, bevor ich dies euch glaube.

Ostorius.

Und das ist wahrlich leicht vollbracht, mein Fürst,
Sagt was ihr wünscht, und gebt uns dann nur Raum
Für das, was unser Zaub'rer gleich wird leisten,
Und darnach achtet sein' und unsre Kraft.

Aurelius.

Ich könnte mir nicht größ're Freude wünschen,
Als die mir Ueberzeugung so gewährt.
Laßt ihn versuchen, edler Bruder.

Ostorius.

Gleich.
Komm, weiser Proklnus, dir liegt es ob,

Durch deine Kunſt den Glauben zu zerſtören,
Den dieſer Chriſt durch Zauberei gewann.

Proximus.

So ſagt den Wunſch, mein König, welche Männer,
Von welchem Stand, wie viel und wie gewaffnet
Vor euch alsbald im Saal erſcheinen ſollen.

Aurelius.

Seltſam! was ſagſt du frommen Eremit?

Eremit.

Er bringe ſie.

Aurelius.

Willſt du die Kunſt auch ſehn?

Eremit.

Mein König gern, es wird mir Freude machen,
Ihn ſelber und die Hölle zu verlachen.

Aurelius.

Mich freute dein Vertraun.

Artesia.

Die Frechheit: laßt es denn zur Probe kommen.

Proximus.

Was fordert ihr, mein Fürſt, und ſey's verhüllt
In irgend einer Kluft, die unter'm Monde,

Im Mittelpunkt der Erd', in See, in Luft,
Im Feuerkreis, ja in der Hölle selbst,
Ich stell' es euch vor Augen.

Aurelius.

Wir wollen keine Schrecken, einzig dies:
Vermag es deine Kunst, so bringe mir
Die beiden Helden vom Trojanerkriege,
Achill und Hektor, unsern großen Ahn,
Im Kriegeskleid mit Rüstung und mit Schild
Und Waffen, die im Kampfe üblich waren.

Proximus.

Sogleich mein Fürst, gebietet Still' und Schweigen,
Wie Jedermann sein Leben theuer achtet.
Armel! Plesgeth!

(Ein Geist tritt auf.)

Geist.

Quid vis?

Proximus.

Gehorche mir.

Aurelius.

Gleich naht uns das Gesicht; bei unserm Zorn!
Daß alle ruhig sich und schweigend halten!

Drinnen hört man Trommeln einen Marsch schlagen, Proximus tritt auf, und bringt Hektor herein, der auf die trojanische Art gewaffnet ist, mit Tartsche, Schwert und Streitart, eine Trom-

pete vor ihm und ein Geiſt in Flammenfarben mit einer Fackel; zur andern Thür tritt Achilles ein, mit ſeinem Speer und Schwert, eine Trompete und ein Geiſt in Schwarz vor ihm. Die Trompeten blaſen zum Kampf, ſie ſtreiten mit ihren Waffen, nach einigen Gängen tritt der Eremit zwiſchen ſie, bei welchem Anblick die Geiſter erſchrecken und zittern. Es donnert.

Protimus.

Wie, heller Armel, Plesgeth, wie, ihr zögert?
Ihr zagt und weicht zurück?
Von neuem blaſt zum Angriff, ſtreitet fort,
Soll Höll' und Nacht euch ewig nicht umgürten.

Armel.

Wir dürfen nicht.

Protimus.

Ha!

Plesgeth.

Es löſt ſich unſre Kraft, Armel, enteile,
Mehr brennt's als Hölle, wenn ich hier verweile.
(Die Geiſter alle ab.)

Eremit.

Wie, ſchon zu Ende? Ruft ſie doch zurück.

Protimus.

Was bricht den Zauber? Kommt, ihr Höllenhunde,
Armel, Plesgeth, Verdammniß faß' euch zwiefach.
Bei aller Höllennacht, der Fürſt der Teufel

Steckt in des Eremiten Kleid, was könnte
Wohl ſonſt zum Zittern meine Geiſter zwingen?

Eremit.

Alſo beſchönigt ihr die ſchwache Kunſt?
Bekriegt der Teufel Höll' und andre Teufel?
So ſcheint es wohl, ſie kennen ſich nicht lange.
Ungläub'ger Heide, nein, dieſelbe Macht,
Die eure Heere ſchlug, will wieder zeigen,
Daß ihrer Kraft ſich muß die Hölle neigen.

Proximus.

Ha! Schand'! ich will mit neuen Zaubern binden;
Vom tiefſten Abgrund neue Geiſter rufen
Und aus der Hölle ew'gem Schlund.

Aurelius.

Genug
Der Zauber jetzt, wir finden andre Zeit,
Die Kunſt zu preiſen; doch erkennt mein Herz
Die Himmelskraft, die ſichtbar jetzt geworden.
Seyd nicht beſtürzt ihr Herr'n, ob dieſem Unfall,
Nicht, Schönſte, du, wir wechſeln jetzt die Scene
Zu höh'rer Luſt, führt uns in das Gemach,
Und ward auch unterbrochen dies Vergnügen,
Nicht läßt die echte Freude ſich beſiegen.

Toclio (der indeß eingetreten iſt).

Die ich mit einer Nachricht noch vermehre.
Es lebt der Prinz, eu'r Bruder.

Aurelius.

Ha!

Toclio.

Und kommt
Den Bund zu ſchmücken, den der Himmel knüpfte.

Aurelius.

Wie ſchmeichelſt du mir ſo!
Glaub' ich, daß mich ein ſolches Glück erwartet?
(Es treten ein Prinz Uther und Oswald.)

Toclio.

Seht, wie er ſelbſt bekräftigt, was ich ſage.

Donobert.

Er iſt es, Gloſter!

Gloſter.

Ha! wer durft' es hoffen?

Aurelius.

Er iſt es, o willkomm', mein zweiter Troſt.
Arteſia, liebſte, ſieh, das iſt mein Bruder,
Mein edler Bruder, er des Reiches Hoffnung.
Begrüß' ihn froh, wie du mein Leben liebſt.

Arteſia.

Empfangt von mir das freundlichſte Begrüßen.
Wie eure Gegenwart ſo mächtig wirkt,

Daß ich, die Fremde, ſchwör', ich muß vergeſſen
Geburtsland, Namen, Freund und hier nur finden
Des Lebens Freud' und Luſt.

Prinz.

Ha! dies iſt ſie!
Sie iſt es wahrlich! Götter! ja ſie iſt's!
Im Wald entzückte mich dies Angeſicht
Die Sinne feſſelnd, und ſeit manchem Mond
Vermied ich drum den Aufenthalt der Menſchen.
Wie kam ſie denn hieher?
Aurelius, Bruder, ſprich des Engels Namen,
Den Segenslaut des Himmels, nenn' ihn ſchnell!

Aurelius.

Arteſia iſt's, der Sachſen hohe Fürſtin.

Prinz.

Ein Weib? Und Gottheit nicht? Nicht Truggeſtalt,
Um mit Entzückung unſern Sinn zu höhnen?
Mein Hoffen darf vom Boden ſich erheben,
Sie lieben und beſitzen, nicht mein Bruder?

Aurelius.

Sie iſt der Güt' und Tugend Inbegriff,
Mein Weib und meine Königin.

Prinz.

Dein Weib?

Artesia.

Die, wenn ſich Zeit und Glück dazu verbinden,
Sich liebevoll wird zeigen, eurer werth.

Prinz.

O!

Aurelius.

Was fehlt dir, mein theurer Bruder?
Warum blickſt du mit ſeltſam ſtarrem Auge
Auf ſie, mein Glück?

Artesia.

Ihr ſeyd nicht wohl, mein Prinz.

Prinz.

Ja ja, o ihr, ihr ew'gen Himmelsmächte!
Was hat der arme Menſch ſo manches Thor
Dem herben Gram zugänglich, da der Sinn
So ſchwach nur iſt, die Seligkeit zu faſſen?
Ha ſagt mir, ich ſey taub, laßt euer Schweigen
Beſtätigen mir dieſes mein Gebrechen.
Barmherzig ſeyd zum mindeſten und bergt
Die Sünde, denn mein Hören iſt nur Sünde.
O theurer Bruder!

Aurelius.

Schweig, der du mir neideſt
Des Glückes Seligkeit. Arteſia komm,

Man preis't den Tag, wenn ihn die Nacht verdunkelt,
Ein Kleinod mehr auf finsterm Grunde funkelt.

Prinz.

Halt, nur ein Wort — doch jetzt bedenk' ich erst,
Dies ist die Hochzeitnacht, und wär' es meine,
Mich kränkte selbst der kleinste Zeitverlust.

Artesia.

So spricht nicht Neid und giebt nicht solche Blicke.

Prinz.

Euch beiden süße Ruh'.

Aurelius.

Bringt Licht in unsre Kammer.

Artesia.

Sprächst Du so,
Nicht wär' ich minder, doppelt wär' ich froh.

Aurelius.

Licht auf die Kammer, kommt!

(Alle ab. Der Prinz bleibt.)

Prinz.

Ha! Sprächst du so,
Nicht wär' ich minder, doppelt wär' ich froh. —
Dies waren ihre Wort', ich träume nicht.
Sie drückte meine Hand, wie sie sie sprach,

Und Lieb' und Leidenſchaft war in der Rede.
Sie liebt vielleicht, bereut wohl ihre Wahl. —
Vermählt mit meinem Bruder! o du Thor,
Wie darfſt du denken des Verraths Gedanken?
Du ſelbſt dir Schmach: es war ein wacher Traum,
Der deine Wünſche, nicht die ihren ſprach,
Und den ein Thorenwahn verlängern will.
O elend Daſeyn! So ſpielt krank ein Kind
Mit Tändelei'n, die kurze Zeit gelind
Zerſtreun, nicht heilen. Auf und ſey ein Mann,
Du kannſt nicht fliehn, ſuch auf der Schmerzen Wuth,
Du kannſt nicht leben, ſtirb mit keckem Muth.
Drum nenne ſie, die du beſitzen wollteſt,
Des Bruders Weib. Dies ſind zu heil'ge Bande,
Sie lieben wäre dir nur Schmach,
Nichts könnte je dich rein'gen. Hilf mir, Himmel,
Entweichen ſoll ihr Bild aus meinem Herzen.
Steigt auch die Fluth der ſündlichen Gedanken,
Der Fromme tritt zurück in heil'ge Schranken.

(Eine Kammerfrau tritt auf mit einem Kleinode.)

Kammerfrau.

Der edle Prinz, wenn ich nicht irre.

Prinz.

Ihr nennt mich ſo, wie ich wohl ſollte ſeyn.

Kammerfrau.

Mit dieſem Namen grüßt die Königin.

Prinz.

Ach! arme Tugend, wie irrt sie so sehr.

Kammerfrau.

Sie schickt euch dies Juwel zum Liebeszeichen.

Prinz.

Mein Dienst ist ihr verbunden. Ein Juwel?
Ein schönes wahrlich, und mich dünkt, sehr ähnlich
Demjenigen, das ich sie tragen sah.

Kammerfrau.

Es ist ein künstlicher Krebs.

Prinz.

Ein Geschöpf, das rückwärts geht.

Kammerfrau.

Ja, von dem Wege weg, auf den es blickt.

Prinz.

Doch keine Deutung darin auf sie selbst?

Kammerfrau.

Das ist nur eure eigne Auslegung, Prinz, sie ist ein Weib.

Prinz.

Und kann so vielleicht ihre Füße und Augen nach zwei verschiedenen Richtungen brauchen.

Kammerfrau.

So wie der Seekrebs, der hier und dort zugleich küssen und liebkosen kann.

Prinz.

Wahrlich fein! ich bitte dich, sage mir, bist du ehrlich?

Kammerfrau.

Ich hoffe, ich scheine nicht anders.

Prinz.

Und die so scheinen, sind oft schlecht genug.

Kammerfrau.

Wenn sie sich selbst anklagen wollen, im Fall keine Zeugen da sind, so mögen sie es, ich bin nicht so thöricht.

Prinz.

Ich sehe, du bist klug.
Sag' wahrhaft-mir, was ist die größte Sünde?

Kammerfrau.

Die nie ein Mann gethan, denn was sie thun,
Geschieht, was einer übt, von allen nun.

Prinz.

Ist deine Frau von deiner Meinung auch?

Kammerfrau.

Sonst wäre sie eine schlechte Schülerin, denn ich habe sie auferzogen, und sie darf mich wohl anerkennen.

Prinz.

Das ist der größe Fehler, anerkennen
Gar manchen, eh' sie einen nur bezahlen;
Erkennst du deine Schülerin also an,
Daß du sie meiner Prüfung überließest?

Kammerfrau.

Gewißlich, Sir, und laßt sie nur erwiedern,
Der Spruch wär' hart, dem sie nicht Antwort sagt.

Prinz.

Du kennst den härt'sten.

Kammerfrau.

So viel die Frau es darf.

Prinz.

Mir gefällt deine Offenheit. Wenn willst du mich zur Fürstin bringen?

Kammerfrau.

Bei der nächsten Gelegenheit.

Prinz.

Dank, nimm dies, und empfiehl mich ihr.

Kammerfrau.

Denkt, Herr, ich bitte, an den Seekrebs.
(geht ab.)

Prinz.

Gewiß. — Wohin ſoll nun dies alles führen? —
Sey's Liebe oder Luſt, die ſie entzündet,
Abſcheulich iſt, blutſchänderiſch die Sünde; —
Mein Leben fangen? was kann ihr es frommen?
Vielleicht als Hinterliſt und Uebereinkunft,
Die Britten und das Land zu unterjochen,
Uns aufzureiben: — ja, das kann wohl ſeyn,
Vielleicht noch tiefre Bosheit, als ich jetzt
Ergründen kann, indeſſen will ich doch
Sie ſprechen bald, und find' ich, daß die Luſt
Der Bosheit Leben gab in ihrer Bruſt,
Komm' ich zuvor; was andre ſtürzet, kann
Zum Glück erheben wohl den weiſen Mann,
Das Laſter macht zur Tugend klug Gemüth,
Der Baum, des Wurzel faul, am ſchnellſten blüht.
(geht ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Es treten auf der Narr und ſeine Schweſter.

Narr.

Komm Schweſter, du biſt ganz und gar eine Närrin, durch und durch verrückt.

Hanne.

Ich bitte, trag' Geduld, wir ſind am Hofe.

Narr.

Am Hofe! Ha ha, das zeigt eben deine Verrücktheit. Hat wohl je ein Weibsbild in deinen Umſtänden an den Hof nach einem Manne Reiſen gemacht? Dieſe hier thun genug, Kinder zu zeugen und die Stadt muß ſie aufziehen, und das Land liefert die Ammen. Jegliches Ding, Schweſter, muß an ſeinem gehörigen Orte geſchehen.

Hanne.

Gedulde dich ein wenig, denn ich weiß
Der Weg führt uns zum Glück, o theurer Bruder,
Mir kam in dieſer Nacht mein Freund zum Troſte,
Ich ſah ihn und umfing ihn mit den Armen.

Narr.

Warum hielteſt du ihn denn nicht feſt und riefeſt mich zur Hülfe?

Hanne.

Ach, leider dacht' ich ſtets, er ſey bei mir,
Bis ich zuletzt erwachte.

Narr.

O Dummkopf aller Dummköpfe! ſo warſt du ja die ganze Zeit nur im Schlaf, und wir können immer noch nach ihm ausſchauen; nun da wir einmal am Hofe ſind, ſo ſieh nur

ſcharf mit deinen Katzenaugen umher, und finde entweder den, von dem du träumteſt, oder einen andern, denn ich will mich nicht länger mit dir quälen.

(Es treten auf Donobert, Cador, Edwyn und Toclio.)

Narr.

Sieh, ſieh, hier kommen Hofleute, nun aufgeſchaut, betrachte ſie alle recht genau; der alte Mann hat keins von den Zeichen an ſich, aber die andern beiden haben Degen und Federn; was denkſt du von dem langen, jungen Herrn?

Hanne.

Er ſieht ihm ziemlich gleich, doch war mein Freund
Bei weitem nicht ſo hohen Wuchſes, Bruder.

Donobert.

Nichts mehr von dem Geſpräch, geht, mein Lord Edwyn,
Sagt ihr, die Schweſter werde heut vermählt,
Dem Grafen Cornwalls Cador, ſo wird ſie
Dir, edler Edwyn, wünſcht ſie meinen Segen.

Edwyn.

Sie hat den unvermählten Stand erkoren,
Und will von keinem Eh'verbündniß hören.

Donobert.

Das fürchte nicht, geh' du von mir zu ihr,
Verſuch' der Rede Kunſt, und ſchlägt ſie fehl,
Soll's mir durch Liſt gelingen: eil' dich, eile.

Edwyn.

Soll es gelingen,
Muß euer Witz, nicht meiner, Hülfe bringen.

Donobert.

Und, werther Toclio, dir muß ich noch
Für Lichter und Musik die Sorg' empfehlen,
Und was sich sonst geziemt.

Toclio.

Wie ihr gebietet.
(Ab mit Donobert und Cador.)

Narr.

Wir ersuchen euch um ein Wort, Herr. —
Komm vor, Schwester.

Edwyn.

Was willst du, Freund?

Narr.

Einen Vater für ein Kind, Herr.

Edwyn.

So, einen Gevatter?

Narr.

Nein, Herr, wir meinen einen ordentlichen Vater, ihr könnt es vielleicht seyn, Herr, so viel ich von der Sache weiß, ich denke das Kind gleicht euch.

Edwyn.

Gleicht mir? wo iſt es denn?

Narr.

O es iſt noch nicht geboren, Herr, es iſt unterweges wie ihr ſeht, das Kind muß einen Vater haben. Was denkt ihr von meiner Schweſter?

Edwyn.

Ei, ich denke wenn ſie noch keinen Mann hatte, ſo iſt ſie eine Hure, und du biſt ein Narr. Leb wohl.

(geht ab.)

Narr.

Dank, Dank, Herr, faß dir ein Herz, Schweſter, wenn es noch Recht und Gerechtigkeit am Hofe giebt, ſo ſoll dieſer Burſche da der Vater werden, weil er mir ſo niederträchtig begegnet. Es heißt, man wird hier eine große Hochzeit machen, wir wollen auch unter ſie gehen, und einen Mann für dich ſchaffen.

(Sir Nicodemus tritt auf mit einem Blatt.)

Narr.

Gelingt uns das nicht, ſo will ich noch ein anderes Hühnchen mit dem pflücken, der mich ſo anſchnauzte. Aber ſieh, hier kommt wieder Hut und Feder, der muß ein recht arger Liebesjäger ſeyn, denn er lieſt da einen Liebesbrief.

Nicodemus.

Ha, Maskenſpiele für Graf Cadors Hochzeit. —
So, ſo?

Der Tag soll mich als Dichter glänzend machen. —
Was giebt's, wer seyd denn ihr?

Narr.

Ein paar Großbritannier, wie ihr wohl an unsern Leibern sehen könnt, Herr.

Nicodemus.

Und was folgt daraus?

Narr.

Nun, die Sache steht nun so, Herr: Einer von euren Hofleuten, der frisch gejagt, hat einen Durchbruch durch eines andern Mannes Einhegung gemacht. Nun, Herr, entsteht nun die Frage, wer soll das Strauchwerk bezahlen, den Riß zu stopfen?

Nicodemus.

Ha! ha, Freund, das liegt außer meiner Sphäre: das Gesetz muß das entscheiden.

Narr.

Ew. Gnaden hat Recht; wahrlich, ich glaube ein Rechtsgelehrter hat eine Hand im Geschäft, da wir nicht damit zu Ende kommen.

Nicodemus.

Was hast du nun bei mir für ein Geschäft?

Narr.

Nein Herr, das Geschäft ist schon gethan, wie ihr an der Corpulenz meiner Schwester sehen könnt.

Edwyn.

Gleicht mir? wo iſt es denn?

Narr.

O es iſt noch nicht geboren, Herr, es iſt unterweges wie ihr ſeht, das Kind muß einen Vater haben. Was denkt ihr von meiner Schweſter?

Edwyn.

Ei, ich denke wenn ſie noch keinen Mann hatte, ſo iſt ſie eine Hure, und du biſt ein Narr. Leb wohl.

(geht ab.)

Narr.

Dank, Dank, Herr, faß dir ein Herz, Schweſter, wenn es noch Recht und Gerechtigkeit am Hofe giebt, ſo ſoll dieſer Burſche da der Vater werden, weil er mir ſo niederträchtig begegnet. Es heißt, man wird hier eine große Hochzeit machen, wir wollen auch unter ſie gehen, und einen Mann für dich ſchaffen.

(Sir Nicodemus tritt auf mit einem Blatt.)

Narr.

Gelingt uns das nicht, ſo will ich noch ein anderes Hühnchen mit dem pflücken, der mich ſo anſchnauzte. Aber ſieh, hier kommt wieder Hut und Feder, der muß ein recht arger Liebesjäger ſeyn, denn er lieſt da einen Liebesbrief.

Nicodemus.

Ha, Maskenſpiele für Graf Cadocs Hochzeit. —
So, ſo?

Nicodemus.

Und der Schurke weigert dies? Komm, komm Mädchen, sey aufgeräumt, er soll dich heirathen, und obenein dein Kind erziehen, wenn meine Ritterschaft irgend etwas vermag. Das ist ja meine Pflicht, unglücklichen Frauen zu helfen; und kann es für ein Frauenzimmer guter Hoffnung eine gröſsere Kränkung geben, als keinen Vater zum Kinde zu haben? Ich schäme mich eurer Einfalt. Kommt, kommt, gebt mir für meine Mühe das, was ein Hofmann fordern darf, und ich selbst will dein Advocat seyn, und Gerechtigkeit soll gefunden werden. Ja, ich will die Gesetze deshalb in Bewegung bringen; aber erst gieb mir meinen Lohn.

Narr.

Und wenn alles Geld, was ich in der Welt nur besitze, dazu hilft, so sollt ihr es haben, Herr.

Nicodemus.

Ein Engel wird hinreichen.

Narr.

Nein, da habt ihr zwei, um noch bessere Einsicht zu gewinnen.

Nicodemus.

Ha, vortrefflich, mein Freund! Mädchen, gieb mir deine Hand, ich will dir ein Kunststück lehren, wie du für dein Kind auf allen Fall gleich einen Vater kriegen sollst, und das ist folgendes, gieb acht. Ihr begegnet einem Mann, so wie ihr mir hier begegnet seyd, du sprichst mich um die Ehe an, und legst das Kind mir zur Last, ich läugne, ja ja, das hilft nichts,

Nicodemus.

Ha, nun verſteh ich dich, dieſes Frauenzimmer iſt, wie es ſcheint, zu Falle gekommen.

Narr.

So gründlich, bis auf den Boden, Herr, aber eure Edlen wiſſen gewiß, daß, ob es gleich manche Väter ohne Kinder giebt, es doch ganz gegen die Natur ſeyn würde, ein Kind ohne Vater zu haben.

Nicodemus.

Das iſt, ohne Zweifel, gewiß, ich hörte bis jetzt noch von keinem Kinde, das ſeinen Vater gezeugt hätte.

Narr.

Gewiß Herr, wie ihr ſehr weislich ſagt.

Nicodemus.

Und daraus ſchließe ich denn, daß derjenige, der das Kind gezeugt hat, ohne alles Bedenken der Vater deſſelben ſeyn müſſe.

Narr.

Richtig, nun kommt ihr zum Hauptpunkte, Herr, denn unſer Geſuch an Euer Gnaden betrifft eben die Entdeckung dieſes Vaters.

Nicodemus.

Gut denn, lebt er hier am Hofe?

Hanne.

Ja Herr, und ich verlange nichts weiter als Heirath.

gefällt mir, du sollst hier am Hofe mit mir leben. Hörtest du niemals von Nicodemus Garnichts? Der Mann bin ich.

Narr.

Garnichts? Da sind wir, mein Seel', wieder geprellt, von solchem kann unmöglich das Kind herkommen.

Hanne.

Ich weiß nicht was ich sagen soll.

Nicodemus.

Gräme dich nicht, Mädchen, zeige mir den Mann, und der Proceß fliegt ihm an den Hals.

Narr.

Wir haben genug zu thun, die Kinder zu finden, wir rechnen darauf, ihr sollt den Vater ausfindig machen, und darum schafft uns Gerechtigkeit, oder wir bleiben auf unserer ersten Aussage.

Nicodemus.

Wie könnt ihr Gerechtigkeit ohne Gegenpart haben? Wenn ihr mir den Mann nicht zeigen könnt, so kann ich euch auch nicht von Nutzen seyn.

Narr.

So hoff' ich, ihr werdet uns auch nicht zum Schaden seyn wollen, und mir mein Geld wieder geben.

Nicodemus.

Wie? meinen Lohn? Nein das verbeut Gesetz,

Sucht nur den Gegner ſo wird euch auch Recht,
Und euer Fehl Entſchuldigung gewinnt,
Hat durch Geſetz den Vater nur das Kind.

(geht ab.)

Narr.

Nun, er hat ſein Geld redlich verdient, denn er hat unſerm Anſuchen zu einem ſchnellen Ende geholfen, das muß wahr ſeyn; und doch hat das Kind immer noch keinen Vater, wir haben auch kein Geld mehr, um länger nach ihm zu ſuchen. Hol' der Teufel alle liederlichen Dirnen! Ja, nun ſeht ihr aus wie eine Katze, die eben gejungt hat. Was wollt ihr nun anfangen, he? Lauft mir nicht weiter nach, oder ich ſchlag' euch das Gehirn aus dem Kopfe.

Hanne.

Nein, lieber ſtrafe mich auf jede Weiſe,
Als jetzt mich hier verlaſſen.

Narr.

Mein Seel', ich glaub' ich bin von dir behext, ich kann's nicht über mein Herz bringen, von ihr weg zu laufen. So ſchlimm wie du, iſt noch niemals eine Schweſter mit einem armen Bruder umgegangen. Ich bin ſchon ganz abgemagert von Strapazen, es iſt nichts mehr als Fleiſch und Knochen an mir, ja, und wenn ich nur wenigſtens mein Geld wieder hätte, ſo wär's doch etwas Troſt. (es donnert.) Horch Schweſter, donnert es nicht?

Hanne.

Ja wohl, ganz entſetzlich. Was ſollen wir anfangen, Bruder?

Narr.

Nun, wo unterkriechen, ehe das Ungewitter uns faßt.
Fort, laß uns fort laufen, ums Himmels Willen.

(Der Teufel tritt auf, in kostbarer Männertracht, Füße und Kopf sind furchtbar.)

Hanne.

Ha, das ist er! Halt Bruder, lieber Bruder halt!

Narr.

Was giebts wieder?

Hanne.

Mein liebster Freund ist da, sieh er geht dort.

Narr.

Wo, wo? Zeige mir wo. Ich nehm' ihn fest, wenn der Teufel nicht in ihm steckt.

Hanne.

Sieh dort!
O theurer Freund, erbarm dich meines Elends!
Um's Himmels willen, sprich zu mir ein Wort.

Teufel.

Sie ruft mich, und jagt mich mit Graus hinweg.
Du sterblich Ding, wir sind uns ähnlich nicht,
Der nenne Himmel nicht, der mit mir spricht.
Doch sey getrost, so lange Menschen athmen,
Und Kunden von dem Land Britannien sagen,

Sucht nur den Gegner ſo wird euch auch Recht,
Und euer Fehl Entſchuldigung gewinnt,
Hat durch Geſetz den Vater nur das Kind.
(geht ab.)

Narr.

Nun, er hat ſein Geld redlich verdient, denn er hat unſerm Anſuchen zu einem ſchnellen Ende geholfen, das muß wahr ſeyn; und doch hat das Kind immer noch keinen Vater, wir haben auch kein Geld mehr, um länger nach ihm zu ſuchen. Hol' der Teufel alle liederlichen Dirnen! Ja, nun ſeht ihr aus wie eine Katze, die eben gejungt hat. Was wollt ihr nun anfangen, he? Lauft mir nicht weiter nach, oder ich ſchlag' euch das Gehirn aus dem Kopfe.

Hanne.

Nein, lieber ſtrafe mich auf jede Weiſe,
Als jetzt mich hier verlaſſen.

Narr.

Mein Seel', ich glaub' ich bin von dir behext, ich kann's nicht über mein Herz bringen, von ihr weg zu laufen. So ſchlimm wie du, iſt noch niemals eine Schweſter mit einem armen Bruder umgegangen. Ich bin ſchon ganz abgemagert von Strapazen, es iſt nichts mehr als Fleiſch und Knochen an mir, ja, und wenn ich nur wenigſtens mein Geld wieder hätte, ſo wär's doch etwas Troſt. (es donnert.) Horch Schweſter, donnert es nicht?

Hanne.

Ja wohl, ganz entſetzlich. Was ſollen wir anfangen, Bruder?

Narr.

Nun, wo unterkriechen, ehe das Ungewitter uns faßt. Fort, laß uns fort laufen, ums Himmels Willen.

(Der Teufel tritt auf, in kostbarer Männertracht, Füße und Kopf sind furchtbar.)

Hanne.

Ha, das ist er! Halt Bruder, lieber Bruder halt!

Narr.

Was giebts wieder?

Hanne.

Mein liebster Freund ist da, sieh er geht dort.

Narr.

Wo, wo? Zeige mir wo. Ich nehm' ihn fest, wenn der Teufel nicht in ihm steckt.

Hanne.

Sieh dort!
O theurer Freund, erbarm dich meines Elends!
Um's Himmels willen, sprich zu mir ein Wort.

Teufel.

Sie ruft mich, und jagt mich mit Graus hinweg.
Du sterblich Ding, wir sind uns ähnlich nicht,
Der nenne Himmel nicht, der mit mir spricht.
Doch sey getrost, so lange Menschen athmen,
Und Kunden von dem Land Britannien sagen,

Wird von dem Schickſalskind, das du getragen,
Ruhm ſprechen laut bis zu den letzten Tagen.

Narr.

Wer ſpricht denn da? Ich ſehe niemand.

Hanne.

Blind biſt du, oder toll, ſieh wo er geht,
Und winkt mir, daß ich folge: führ' mich nur,
Ich komme, denn mich ſchreckt nicht Furcht noch Tod.
(geht ab.)

Narr.

O herrlich! Sie läuft zum Teufel, um einen Mann zu kriegen. Ganz gewiß iſt ſie völlig verrückt und ſpricht mit einem Schatten, denn ich konnte kein Weſen ſehen. Nun gut, ich will ihr nach. Das Kind ward zufällig erzeugt, und es muß einen Vater kriegen, mag's gehen wie es will.
(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf der Eremit, Modeſtia und Edwyn.

Modeſtia.

Ehrwürd'ger Herr, durch euch erklomm mein Herz
Die hocherhab'ne Höhe heil'ger Frommen,
Und darum bat ich euch mit mir zu kommen,
Daß ihr erfahrt, dem Himmel ſey geweiht

Modeſtia.

Zu ſinnen auf die Seligkeit des Todes.
Dies iſt mir ſolche Luſt, daß keine Marter
Den Entſchluß wankend macht. Was iſt die Welt,
In der ich wandeln ſoll? Ein düſtrer Gang
Zum ernſten Richterſtuhl, vor deſſen Schranken
Kein Bürge gilt, als Heiligkeit des Wandels.
Dann kommt die große Sitzung, Tod, der Muſter,
Er ladet uns, wir müſſen All' erſcheinen.
Die Schuld'gen klagt er an, vertritt die Reinen.
Doch hört, Muſik!

(Es treten auf zwei Biſchöfe, Donobert, Gloſter, Cador, Conſtantia, Oswald und Tocilo.)

Edwyn.

O! jetzt entſchließ' dich, denk' an meine Liebe!
Horch, wie der Schweſter Hochzeitfeier tönt,
Conſtantia wird vermählt dem edlen Cador.
O ſieh die Luſt, das Glück!

Modeſtia.

Nacht! hüll' mich ein,
Nicht werth des Anblicks iſt ſolch eitler Schein.

Donobert.

Seht, ſeht, dort iſt ſie.
Cador, mein Sohn, Conſtantia, geht vorbei,
Ich bitt' euch alle, ſpricht ſie euch nicht an,
So grüßt ſie nicht. Edwyn, wie ſteht die Sache?

Eremit.

Niemals, auch nicht, daß ſie euch Lieb' entziehe,
Ich bete nur, daß feſt ihr Entſchluß ſtehe,
Geſegnet ward vom Himmel ſelbſt die Ehe.
(geht ab.)

Edwyn.

Ihr hört' es, Fräulein, nicht der Jungfrau Stand,
Des Lebens Heiligkeit muß euch beglücken.

Modeſtia.

Ihr, theurer Edwyn, ſagt, daß ihr mich liebt:
Bei dieſer Liebe bitt' ich euch, verlaßt mich.

Edwyn.

Denkt eures Vaters Thränen, eurer Freunde,
Die ſcharfer Gram um euch wird tödtlich kränken.

Modeſtia.

O wär' ich doch für alle todt!

Edwyn.

Was weint ihr?

Modeſtia.

O, vor Schmerz, denn ach! ich ſehe,
Wie alles wirbt mit Müh' um Noth und Wehe.

Edwyn.

So werbt denn nicht darum. Was Luſt und Freude,
Was Troſt gewinnt ihr einſam ſo im Leben?

Müßt' euch doch dünkt mich, Menschenliebe zwingen,
Daß, eh' ihr mich verstoßt, ihr mich belehrt.
Wohl mag es Thorheit seyn und eitler Wahn,
Daß ich das höchste Glück nicht anerkannt,
Was euch verherrlicht. Werd' ich unterwiesen,
So mag ich wohl dem niedern Stand entsagen,
Die Freunde zu erfreun, die mich beklagen.

Cador.

Wahrhaftig, sie giebt nach. Edwyn, sey froh.

Constantia.

Da du Belehrung willst, soll sie dir werden.
Was kann dich doch bewegen,
Dem klösterlichen Leben dich zu weihn?

Modestia.

Weil ich es weiß: dem Tod' entflieh ich nicht.
Ich bitte, theure Schwester, hör' mich an:
Die Welt ist Maskenspiel, nicht was ich bin
Nur meine Larve täuscht den schwachen Sinn
Die Larve fällt, sobald der Tanz vollbracht,
Und alle schaun dann in des Todes Nacht.
Das Glück, es überlebt den Abend nicht,
Wo Falsches ächt scheint bei der Kerzen Licht.
Wer dies erkennt, sucht edlere Gewande,
Die ihn bedecken vor der Blöße Schande.
Er weiß, die Welt flieht ihn in kurzer Zeit,
Und wirft es ab, dies täuschend bunte Kleid.

Edwyn.

Nichts iſt zu hoffen, wenn ſie dies nicht rührt.

Donobert.

O ſeht, ihr Blick hängt feſt an ihrer Schweſter.
Seyd ruhig All', und achtet nicht auf ſie.
Nur zu, Conſtantia, meine Theure, komm.

Modeſtia.

Ihr ſprecht nicht? Keiner will den Blick erheben
Zu meinem armen tiefgeſchmähten Leben?
So will ich liebevoller ſeyn; weilt, ſchöne Dame
Seyd ihr es nicht, die ich einſt Schweſter nannte?

Conſtantia.

Einſt gab ich freudig dir den ſüßen Namen,
Da du's verdienteſt; doch dein thör'ger Sinn,
Der deine Freunde kränkt und deinen Ruf,
Verbietet mir, dich Schweſter jetzt zu nennen.

Modeſtia.

Dies ſagte ſchon dein Blick.

Gloſter.

Jetzt wirkt es, dieſer Anblick rührte ſie.

Donobert.

Ich wußt' es. Dies muß helfen oder nichts.

Modeſtia.

Wenn ihr der Schweſter Namen auch verſchmäht,

Constantia.

Dann müßt' ich alle Tugend ja verlassen.
Herr, laßt mich, geht!

Donobert.

Was hör' ich?

Constantia.

Nicht Freunde, Vater, Gatten hab' ich nun.
Geborgte Maskenkleider sind es nur,
Worin wir schwärmen; unser Leben ist
Ein freier Tag nur zwischen Fieberbrennen,
Und eh' diesen nur genießen können,
Rafft uns ein zweites Fieber hin. O Schwester!
Du meiner Seele Trost, vergieb den Hohn.
Wie konnte die, (ich muß dich Vorbild nennen)
Die sich nicht kannte, wohl dein Glück erkennen?
Von ihm soll nun die Welt mich nicht mehr trennen.

Donobert.

Auch du verrückt? Was willst du, thör'ges Mädchen?

Constantia.

Das ew'ge Heil des Himmels will ich suchen,
Was nimmer mir die Welt verleihen kann.

Cador.

Denk' deines Schwur's, der dich zum Weib mir gab.

Constantia.

Ich bitte, stört mich nicht.

Alle.

O seltner Tausch!

Cador.

Was steht ihr staunend da, ihr frommen Priester?
O heil'ge Männer! seyd den Göttern gleich,
Und sprecht den Segen über mich und sie.

Bischof.

Sie selbst, Mylord, ist eurem Wunsch entgegen
Und unserm Werk, es darf nicht das Gesetz
Der Kirche solch ein Bündniß je erzwingen.

Cador.

Man höhnt mich! war dies eure List, Mylord?

Donobert.

Nicht tragen kann ich diesen Schimpf.
Es kämpfen Gram und Staunen, welch ein Sinn
Zuerst erliegen soll. —
O laß dich Tochter —

Cador.

Laß dich Gattin nennen.

Constantia.

Preist Armuth nicht der, die den Schatz gefunden,
Und redet nicht von Krankheit den Gesunden.

Donobert.

Reizt, tolle Mädchen, nicht des Greises Wuth,

Der keine Stütz' im ſchwachen Alter hat
Als eures Anblicks Luſt. O hütet euch,
Daß euch mein Fluch nicht trifft.

Modeſtia (knieend).

Mein theurer Vater
Zu euren Füßen knieen wir! vergönnt,
Daß unſer frommer Eremit vor euch
Mag unſre Sache führen. Giebt ſie nicht
Euch Freud' und Troſt, wie euer Alter wünſcht,
So ſtehn wir ab davon.

Conſtantia.

Ihr gabt uns Leben,
Erlöſt die Seel' und nicht den Leib vom Tode.

Donobert.

Dies tröſtet mich. Steht auf mit meinem Segen.
Geduld, mein edler Cador, theurer Edwyn.
Den Eremiten ruft, daß wir ihn ſprechen.
Nicht zwingt der heil'ge Glaub' euch, zu verlaſſen
Den alten Vater. Sollt' es dennoch ſeyn,
So ſey mit euch das Glück, mit mir die Pein.
(Alle ab.)

Alle.

O ſeltner Tauſch!

Cador.

Was ſteht ihr ſtaunend da, ihr frommen Prieſter?
O heil'ge Männer! ſeyd den Göttern gleich,
Und ſprecht den Segen über mich und ſie.

Biſchof.

Sie ſelbſt, Mylord, iſt eurem Wunſch entgegen
Und unſerm Werk, es darf nicht das Geſetz
Der Kirche ſolch ein Bündniß je erzwingen.

Cador.

Man höhnt mich! war dies eure Liſt, Mylord?

Donobert.

Nicht tragen kann ich dieſen Schimpf.
Es kämpfen Gram und Staunen, welch ein Sinn
Zuerſt erliegen ſoll. —
O laß dich Tochter —

Cador.

Laß dich Gattin nennen.

Conſtantia.

Preiſt Armuth nicht der, die den Schatz gefunden,
Und redet nicht von Krankheit den Geſunden.

Donobert.

Reizt, tolle Mädchen, nicht des Greiſes Wuth,

Kobolde, tanzt und laßt Muſik erklingen!

(Tanz.)

Dank, Königin der Schatten!

Lucina.

Leb' wohl, du Freund des mitternächt'gen Herr'n,
Für dieſes Kind vereint das Schickſal gern
All' ſeine Kräfte, Wiſſenſchaft und Kunſt,
Erkenntniß, Weisheit, die verborg'ne Gunſt
Der Prophezeiung, um voraus zu ſehn
Die künft'gen Zeiten. Seines Wiſſens Schauen
Wird ſich, ein Erzwall, um dies Eiland bauen.
Von der Geburt er männlich ſich erweiſt
Im Urtheil und Verſtand, Geſtalt und Geiſt.
Das Schickſal ſchrieb den Nam' ihm auf die Bruſt,
Da hier zum Licht ihm half die Schickſalsſchweſter,
So werd' er auch genannt Merlin Sylveſter.

(geht ab.)

Teufel.

Und Merlins Name wird durch England ſchallen
So lang' hier Menſchen leben, er giebt Allen
Zum Staunen Anlaß, und es weint der Neid.
Das Mißgeſchick bewegt die dunkeln Schwingen.
Die künft'ge Welt ſoll Merlin's Thaten ſingen.

(geht ab.)

Dritte Scene.

Donner und Blitz; der Teufel tritt auf.

Teufel.

Miſch' Licht und Dunkel ſich, ſchmelz' Erd' und Himmel!
Seyd Eins, und kehrt zurück ins alte Chaos.
Brecht euer Werk, zerſtört die Welt, ihr Kräfte!
Doch ſoll die Erde dauern, ſo gebt Raum
Und Leben der Geburt, der mißgeſchaffnen,
Die eur' Orakel mehrt durch ihren Ruhm!
Hekate, Königin der Nacht, Lucina,
Hör' mich, Proſerpina, um Ceres willen,
Ruf' aus der ſtyg'ſchen Nacht die Schickſalsſchweſtern!
O fahrt daher auf dem beſchwingten Winde,
Damit der Tod ſie und ihr Kind nicht finde.

(Donner.)

Helft! Geiſter aus der unterird'ſchen Tiefe.
Schieläugige Erictho! kommt geſchwind,
Erſcheint und helft dem wunderbaren Kind!

(Lucina und die drei Schickſalsgöttinnen treten auf.)

Dank, Hekate! Heil dir, der Götter Schweſter!
Dort hin nur Eil, hilf mit den Schickſalsſchweſtern,
Und ende ihr die Angſt der herben Schmerzen,
Auf daß der Sprößling von der Hölle Saat
Ein menſchlich Weſen werde.

(Die Schickſalsgöttinnen gehn ab.)

Und in den Schmerzen Lind'rung ihr zu bringen.

Hanne.

Komm, lieber Merlin. Warum hefteſt du
Die Augen auf das Buch?

Merlin.

Um zu ergründen
Der Kunſt, der Wiſſenſchaft und Kenntniß Tiefen.

Hanne.

O! mein geliebter Sohn!
Dies ziemt dir erſt, wenn du ein Mann geworden.

Merlin.

Ei Mutter, Menſch bin ich zur Hälfte nur,
Dein ſterblich Theil. Die Hälfte der Natur
In mir iſt Geiſt. Nicht Nahrung oder Zeit
Giebt Größ' und Wachsthum ihm. Mein künft'ges Leben
Wird mehr als die Geburt dir Staunen geben.
Sieh, Mutter, da iſt mein Onkel.

Hanne.

Woher kennſt du ihn, Sohn? Du haſt ihn ja nie geſehn.

Merlin.

Doch kenne ich ihn, und weiß, wie viel Mühe er ſich gegeben hat, meinen Vater zu finden. Gebt mir eure Hand, guter Onkel.

Narr.

Ha ha! Darüber muß ich wahrlich lachen. —
Kennt ihr mich, Sir?

Vierte Scene.

Der Narr tritt auf.

Narr.

Nun, es ſoll mich doch wundern, was meine arme Schweſter macht, nach dem Ungewitter. Sie iſt gewiß todt, denn ich höre nichts von ihr. Dieſe Wälder können ihr wenig Hülfe verſchaffen, und ich konnte niemand finden, als eine Schweinehirtenfrau, die ihre Säue hier am Ende des Waldes hütete; aber weder ſie noch eines ihrer Schweine wollte auch nur einen Fuß ausſtrecken, um uns zu helfen. Freilich durfte ſie nicht trauen, mit mir hier unter die Bäume zu gehen, denn, ich muß bekennen, ich bezeigte ihr einige Zärtlichkeit. Doch, wüßte ich nur was aus meiner Schweſter geworden iſt: hat ſie mir einen jungen Vetter zur Welt gebracht, ſo iſt ſein Geſicht vielleicht ein Portrait, um den Vater zu finden. Hollah! Schweſter Hanne! Hanne! Wo biſt du?

Hanne (drinn).

Hier! hier, Bruder! Warte nur, ich komme ſchon.

Narr.

O trefflich! Sie iſt noch am Leben, ich erkenne ihre Stimme, ſie ſpricht, und mich dünkt ſie ſpricht ganz munter. Ei tauſend! was für ein Mondkalb hat ſie da bei ſich.

(Hanne tritt auf und Merlin mit einem Buche.)

wir Kinderſuppe und Brei. Der Tauſend! Ich habe wohl von einigen gehört, die mit Zähnen geboren ſind, aber noch von keinem, der ſolche geläufige Zunge mit auf die Welt gebracht hätte.

Hanne.

Still, ſtill, du mußt freundlich mit ihm umgehen, Bruder; kennteſt du nur ſeinen Werth, ſo würdeſt du viel auf ihn halten.

Narr.

Viel halten, auf einer Meerkatze? Er iſt ja ſchlimmer als Thoms Däumling, der in ſeiner Mutter Leib einen Wind ſtreichen ließ. Ein Kind, das ißt, ſpricht und geht in der erſten Stunde nach ſeiner Geburt, ja, ein Junge, der, noch eh' er geboren, den Barbier nöthig gehabt hätte! Nein, Schweſter, das iſt erſchrecklich, und beſchimpft unſre ganze Verwandtſchaft.

Hanne.

Daß gegen die Natur und Art der Weſen,
Er ſo begabt erſcheint, die Welt zu grüßen,
Iſt Schickſals Macht, und ſeines Vaters Gabe.

Narr.

Doch von welcher Profeſſion iſt euer Vater, Sir?

Merlin.

Er hat ein warmes Treibhaus in den Niederlanden.
Wollt ihr ihn ſehen, Sir?

Narr.

Ihn ſehen? Ei Schweſter, hat das Kind ſeinen Vater gefunden?

Merlin.

Ja, und ich will ihn holen, Onkel.*

(geht ab.)

Narr.

Du ſollſt mich nicht beonkeln, bis ich deine Abſtammung kenne. Auf mein Gewiſſen, ein Affe hat dich erzeugt: doch Schweſter, du irrſt dich ganz gewiß, dieſes Stachelſchwein kannſt du nicht zur Welt gebracht haben. Ich müßte mich ja ſchämen, ihn Vetter zu nennen, wenn ſein Vater auch ein Edelmann wäre.

(Merlin und der Teufel treten auf.)

Merlin.

Nun Onkel, ſeht nur her!
Das Kind fand ſeinen Vater, das iſt er.

Narr.

Der Teufel mag es ſeyn. Ha ha! iſt das dein Schatz, Schweſter? Haben wir das Land durchlaufen, die Stadt durchrennt und den Hof durchforſcht, um einen ſtattlichen Herrn mit Federhut, ſchönem Schwert und goldnen Gehängen zu ſuchen, und bringſt du mir nun einen Lumpenkerl, der ein Geſicht hat wie eine Bratpfanne?

Hanne.

Ei Bruder! du ſiehſt falſch; betracht' ihn beſſer.

Narr.

Was iſt das? Treibt ihr Taſchenſpielerkünſte mit mir, oder

ſind meine Augen Löſchpapier? — — Federhut, Schwert, Gehänge und alles. Freilich Schweſter, das iſt ein ſtattlicher Herr, der hat alle Merkmale von dem, den wir ſuchen, an ſich.

Teufel.

Nun habt ihr ihn gefunden, werther Herr.
Gebt mir die Hand, ich muß euch Bruder nennen.

Narr.

Ehe nicht, als bis ihr meine Schweſter geheirathet habt, denn bis jetzt iſt ſie nur noch eure Metze, Sir.

Teufel.

Du biſt zu dreiſt.
Ich will die Kränkung dir und ihr vergüten
Mit freier Hand. Komm, fürchte dich nur nicht.

Narr.

Ha! ich fürchte mich nicht, Sir, und wenn ihr auch der Teufel wäret.

Teufel.

Du mußt auch nicht.
Bleib' bei der Schweſter, ſo verſorg' ich euch.
Was Gold verſchaffen kann, das ſollt ihr haben.

Narr.

Schön Dank, Bruder. Wir haben manchen ſauren Schritt gemacht, um euch zu finden. Ihr könntet der Gemahl einer Dame werden, denn ihr ſeyd weit her geholt und theuer ge-

Merlin.

Ja, und ich will ihn holen, Onkel.
(geht ab.)

Narr.

Du ſollſt mich nicht beonkeln, bis ich deine Abſtammung kenne. Auf mein Gewiſſen, ein Affe hat dich erzeugt: doch Schweſter, du irrſt dich ganz gewiß, dieſes Stachelſchwein kannſt du nicht zur Welt gebracht haben. Ich müßte mich ja ſchämen, ihn Vetter zu nennen, wenn ſein Vater auch ein Edelmann wäre.

(Merlin und der Teufel treten auf.)

Merlin.

Nun Onkel, ſeht nur her!
Das Kind fand ſeinen Vater, das iſt er.

Narr.

Der Teufel mag es ſeyn. Ha ha! iſt das dein Schatz, Schweſter? Haben wir das Land durchlaufen, die Stadt durchrennt und den Hof durchforſcht, um einen ſtattlichen Herrn mit Federhut, ſchönem Schwert und goldnen Gehängen zu ſuchen, und bringſt du mir nun einen Lumpenkerl, der ein Geſicht hat wie eine Bratpfanne?

Hanne.

Ei Bruder! du ſiehſt falſch; betracht' ihn beſſer.

Narr.

Was iſt das? Treibt ihr Taſchenſpielerkünſte mit mir, oder

Merlin.

Kommt ihr mit, Onkel?

Narr.

Ja, geh' nur voran Vetter. (Merlin geht ab.) Schon gut, ich fange an, einen höchst fürchterlichen Verdacht auf meine Verwandtschaft zu bekommen. Dieser mein Schwager ist gewiß der Teufel, denn obwohl er die Hörner unter den Federhut versteckt, habe ich doch seinen Pferdefuß gesehn, so künstlich er sich auch verstellen mochte.

(geht ab.)

Fünfte Scene.

Es treten auf Osterius, Octa und Proximus.

Osterius.

Auf, Auf! es reißt die Zeit den Wunsch zur That.
Geh, Proximus, in schnellster Eil nach Wales,
Bring' Gruß und Brief dem großen Wortiger.
Er soll sich schnell bewaffnen.
Sag' ihm von unsern Freunden. Truppen landen
In Norfolk und Northumberland. Heiß ihn
Sich schnell mit uns vereinen. Hält er Wort,
So theilen wir das Reich.

Octa.

Brauch' alle Kunst, um jene Schmach zu tilgen,

kauft, das könnt ihr glauben. Doch ſagt, wie ſollen wir euren Sohn, meinen Vetter, nennen?

Teufel.

Sein Nam' iſt Merlin.

Narr.

Merlin! Gebt mir die Hand Vetter Merlin. Um eures Vaters willen nehm' ich euch in die Verwandtſchaft auf. Wenn ihr in jeder Rückſicht ſo groß werdet, wie euer Bart es iſt, ſo wird man viel von euch reden. Von Seiten der Mutter ſtammt ihr von den Willigs in Suffolk ab, aber unſer eigentliches Stammſchloß iſt Bringsherein und Laßnichtlos. Was euren Vater betrifft, da könnt ihr gewiß Anſprüche darauf machen, Baron titulirt zu werden. Ob ich es gleich nicht wiſſen kann, ſo glaub' ich doch, ſeine Ahnherrn ſtammen aus Höllenbrodel in Wales, Vetter.

Teufel.

Wo wir entſproſſen ſind, das gilt hier gleich.
Von Merlins Ruhm ertönt Britanniens Reich,
Und preiſt die großen Thaten. Geh nach Wales
Und bleibe dort. Der König Vortiger
Baut eine feſte Burg, allein ſie fällt,
Wenn ſie des jungen Merlin Hand nicht hält.
Dort ſoll dein Ruhm beginnen. Krieg bricht aus,
Denn heimlich ſinnt Verrath der Sachſen Liſt,
Wie bald ſich zeigt. Geliebte, lebe wohl!
Bruder und Sohn! verlaſſen muß ich euch,
Doch wenn mich Merlin ruft, ſo komm' ich gleich.
(geht ab.)

Ostorius.

Ei sey kein Thor!
Sein Heer und Leben fällt in unsre Hand.
Wo ist die Kön'gin, meine Schwester?

Octa.

Drinnen
Mit dem Prinz Uther im Gespräch.

Ostorius.

So bring' die Wachen nach, und fasse Muth.
Es endet, hoff' ich, dies Gespräch in Blut.
(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Der Prinz und Artesia treten auf.

Artesia.

O still! Ihr schmeichelt; was ihr Liebe nennt,
Ist nur ein Traum, der beim Genuß entschwindet,
Und, off'nen Aug's, verlacht, vergessen wird.

Prinz (für sich).

Ich muß mich hüten; denn ihr Wort ist Trug.
(laut.)
Wahr! Laßt uns dann nicht mehr von Liebe reden.

Die dir der Eremit gethan. Die Rache
Sey ſchnell und ſicher.

Proximus.

Der Gedanke ſpornt mich,
Schnell ihren Untergang herbei zu führen.
(geht ab.)

Oſtorius.

Geh' und ſey glücklich. Octa, laß uns wachen.
Sind ſie verwahrt die Feſten? treu die Wachen?
Enthülle mir, wie weit es iſt gediehn,
Was wir zu hoffen, zu erwarten haben,
Ob uns die Zukunft günſtig ſcheint, da wir
Uns eingeſchifft nun auf der ſtürm'ſchen See.

Octa.

Gut ſteht's. Die Kön'gin, eure kluge Schweſter
Entwarf den Plan ſo ſicher, daß zugleich
Die Brüder beid' ergriffen werden ſollen.

Oſtorius.

Sie ſterben. Einen ſchon' ich kurze Zeit,
Daß wir mit ſeinem Beiſtand Truppen ſammeln,
Dem kühnen Edol dann die Stirn zu bieten,
Der gegen ſeines eignen Königs Willen
Die abgedankten Söldner nicht entläßt,
Und uns von jener Seite drohend naht.

Octa.

Dann ſind wir auch entdeckt.

Prinz.

Und wie erlang' ich's?

Artesia.

Das erfahrt ihr jetzt.
Noch einmal kostet, was euch werden soll.
(küßt ihn.)

Prinz (für sich).

O schamlos Weib!
(laut.)
Wohl wär' ich würdig der Verworfenheit,
Prieſ' ich nicht dies die höchste Seligkeit.

Artesia.

Könnt' ich dem Wort nur trauen!
Ich fürchte sehr, daß ihr euch bald verändert.

Prinz.

Dies zu bekräft'gen wollt' ich Martern dulden.

Artesia.

Gebt mir die Hand denn, euer Wort zu halten.

Prinz.

Das will ich.

Artesia.

Gut: — Helft mein Gemahl und Herr!
Aurelius, kommt, Artesia zu erretten!

Prinz.

Ha! Falsche! Also willst du mich umstricken?
Doch sollst du nun im eignen Blut ersticken.

Artesia.

Wie nun? Was ſchreckt euch ſo? Seyd ihr derſelbe,
Der eben jetzt noch Martern dulden wollte
Mich zu gewinnen? Nun entſetzen euch
Die wen'gen Wort' und daß ich rief den Mann?
Jetzt ſeh' ich, welchem Stoff ihr ſeyd entſproſſen.

Prinz.

Wär's eine Prüfung nur? O! dann verzeiht.
Welch blöder Thor war ich, ſo zu erſchrecken.
(für ſich.)
Ich trau' ihr nicht; doch will ich ſie erproben.
(laut.)
Jetzt bin ich feſt. Kein Bruder, nein, kein Menſch,
Ja, wär's mein Vater ſelbſt, hält mich zurück
Von eurer Lieb'. Ich taucht' in ſeinen Buſen
Und riß' aus ſeiner Bruſt die Seligkeit,
Die mir der Himmel aufbewahrt' in euch.

Artesia.

Ja, nun ſprecht ihr als Prinz, als mein Geliebter. —
Verrath! Verrath!

Prinz.

Schon wieder?

Artesia.

Helft! ihr Fürſten!

(Oſtorius, Octa und andere treten auf.)

Oſtorius.

Helft eurer Königin! Erſchlagt den Buben!

(Edol, Aurelius, Donobert, Cador, Edwyn, Toclio, Oswald, treten von der andern Seite auf.)

Edol.

Die Wachen ruft! Der Prinz iſt in Gefahr.
Weicht, theurer Herr, dies Herz ſey euer Schild.

Aurelius.

Schlagt ihre Waffen nieder!

Edol.

Dich trifft mein Schwert, Schurk', biſt du auch von Stahl.

Aurelius.

Zurück, ums Leben! Wo iſt der Verräther?

Artefia.

Schont euer Leben, Herr, und hört mich an.
Die eigne Schönheit brachte mir Gefahr.

Aurelius.

Wer wollte dich beleid'gen?

Prinz.

Hört mich, Herr!

Aurelius.

O meine Ahndung! wareſt du's?

Artesia.

Wie nun? Was schreckt euch so? Seyd ihr derselbe,
Der eben jetzt noch Martern dulden wollte
Mich zu gewinnen? Nun entsetzen euch
Die wen'gen Wort' und daß ich rief den Mann?
Jetzt seh' ich, welchem Stoff ihr seyd entsprossen.

Prinz.

Wär's eine Prüfung nur? O! dann verzeiht.
Welch blöder Thor war ich, so zu erschrecken.
(für sich.)
Ich trau' ihr nicht; doch will ich sie erproben.
(laut.)
Jetzt bin ich fest. Kein Bruder, nein, kein Mensch,
Ja, wär's mein Vater selbst, hält mich zurück
Von eurer Lieb'. Ich taucht' in seinen Busen
Und riß' aus seiner Brust die Seligkeit,
Die mir der Himmel aufbewahrt' in euch.

Artesia.

Ja, nun sprecht ihr als Prinz, als mein Geliebter. —
Verrath! Verrath!

Prinz.

Schon wieder?

Artesia.

Helft! ihr Fürsten!
(Ostorius, Octa und andere treten auf.)

Artesia.

Ihr kennt mich, Sir?

Edol.

Wohl kennen wir dich all', Todsünde du!
Und an den Tag wird eure Bosheit kommen.

Aurelius.

Chester, halt ein!

Ostorius.

Herr, klar ist ihr Verrath.
Weshalb wohl liegt ihr Heer so nah' dem Hofe?

Octa.

Weshalb brach er gewappnet schnell herein?

Edol.

Weck' meine Wuth nicht auf, du grinsend Unthier.

Octa.

Wuth!

Edol.

Giftig Scheusal! reiz' mich länger nicht!

Artesia.

Zurück, geliebter Freund!

Prinz.

Es iſt kein Zweifel,
Natur macht ſie zur Zaub'rin, Kunſt zum Teufel.

Aurelius.

Beiß' die Verleumderzunge, du biſt falſch.
Seit lang' entdeckt' ich ſchon die Leidenſchaft.

Oſtorius.

Seyd auf der Hut, nur wir ſind treue Freunde.
All' unſre Macht iſt euer.

Edol.

Ja wohl, das Reich zu ſtürzen.

Aurelius.

Sir, ſeyd ruhig.

Edol.

Ruhig? wie lange? bis zum jüngſten Tag?
Soll ich hier meine Ehre ſchmähen hören?
Den Staat verſinken ſehn, euch in Gefahr,
Und ruhig ſeyn?

Arteſia.

Schweig, freche Zung', bekennſt du nicht Verrath!
Sir, laßt ſie als Verräther ſchnell verhaften,
Dann werden Martern wohl und Folterqualen
Erzwingen das Geſtändniß.

Artesia.

Ihr kennt mich, Ihr?

Edol.

Wohl kennen wir dich all', Todsünde du!
Und an den Tag wird eure Bosheit kommen.

Aurelius.

Chester, halt ein!

Ostorius.

Herr, klar ist ihr Verrath.
Weshalb wohl liegt ihr Heer so nah' dem Hofe?

Octa.

Weshalb brach er gewappnet schnell herein?

Edol.

Weck' meine Wuth nicht auf, du grinsend Unthier.

Octa.

Wuth!

Edol.

Giftig Scheusal! reiz' mich länger nicht!

Artesia.

Zurück, geliebter Freund!

Prinz.

Es iſt kein Zweifel,
Natur macht ſie zur Zaub'rin, Kunſt zum Teufel.

Aurelius.

Beiß' die Verleumderzunge, du biſt falſch.
Seit lang' entdeckt' ich ſchon die Leidenſchaft.

Oſtorius.

Seyd auf der Hut, nur wir ſind treue Freunde.
All' unſre Macht iſt euer.

Edol.

Ja wohl, das Reich zu ſtürzen.

Aurelius.

Sir, ſeyd ruhig.

Edol.

Ruhig? wie lange? bis zum jüngſten Tag?
Soll ich hier meine Ehre ſchmähen hören?
Den Staat verſinken ſehn, euch in Gefahr,
Und ruhig ſeyn?

Arteſia.

Schweig, freche Zung', bekennſt du nicht Verrath!
Sir, laßt ſie als Verräther ſchnell verhaften,
Dann werden Martern wohl und Folterqualen
Erzwingen das Geſtändniß.

Edol.

Dich brennen Höllenfeuer! Hört mich, Herr.

Aurelius.

Ich will nicht.

Edol.

Doch, ihr sollt. Wie, mich nicht hören?
Ständ' auch der Weltbeherrscher Cäsar vor mir,
Er müßt' mich hören. Herr, vernehmt mein Wort.
Die Schlangen hier droh'n eurem Thron und Leben.
Bringt jeder Tag
Nicht Zeitung uns von Schwärmen lump'ger Sklaven,
Dem Wegwurf aus dem unfruchtbaren Deutschland,
Die ungehindert unsern Strand betretend
In Norfolk und Northumberland sich setzen?

Ostorius.

Als Schutz und Wacht des Königs kommen sie.

Octa.

Und nöthig ist's, da Vortiger sich rüstet,
Ihr Truppen werbt, um sie ihm zuzuführen.

Edol.

Schweig, giftiger Skorpion du!

Donobert.

Freund, halt ein!

Edol.

Fort! Soll ich's dulden, daß ein glatter Schurke
Solch ein gemeiner Schmeichler, ſchmutz'ger Wurm,
Sein ſchnödes Gift in's Angeſicht mir ſpeit?

Octa.

Sir! Sir!

Edol.

Erwiedre nichts, du Hund, ſonſt, bei den Göttern!
Reißt die Geduld mir, vor des Königs Augen
Stürz' ich, dem Löwen gleich, nach Beute lechzend
Auf dich, und würge dich in meinem Grimm.
Sprecht: wollt ihr die Scorpionenbrut verlaſſen?
Wollt ihr noch zögern, bis zum gift'gen Biß?

Aurelius.

Ihr ſeyd Verräther, dies iſt unſre Kön'gin.
Bruder Oſtorius, ſchaart die Sächſ'ſchen Truppen,
Wir gehen nach Wincheſter, um Volk zu ſammeln,
Verſtärken dann die Veſte Camilot.
Fort, falſche Männer, eilt zum Vortiger,
Dem Mörder meines Bruders Conſtantin;
Die Rache wird ſo euch wie ihn ereilen.
Da England falſch iſt, trau'n wir fremden Freunden,
Und ſchirmen uns vor eingebornen Feinden.
(Aurelius, Oſtorius, Octa, Arteſia, Toclio und Oswald gehen ab.)

Edwyn.

Er iſt bezaubert.

Gloster.

Doch was thun wir jetzt?

Donobert.

Dies ist das einz'ge; laßt, so, schnell wir können
Zum Schutz des Königs und des Landes eilen.

Cador.

Drum stellen wir uns Vortigern entgegen,
Eh' er sich mit der Sachsen Macht vereint.

Edwyn.

Nach Wales, zu Vortiger in schnellster Eil.
Den Sturm bestanden kommen wir, Ostorius,
Dich und die schlauen Sachsen zu bestehn,
Die so mit List des Königs Sinn bestricken
Zu ihrer Sicherheit und unserm Sturz.
Mit Gottes Hülf' und meinem guten Schwert
Zahl' ich mit Blut dreifach der Unthat Werth.

(Alle ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Der Narr, Merlin und ein kleiner possierlicher Geist treten auf.

Merlin.

Was giebt's? Onkel, warum suchst du so viel in deinen Taschen umher? Hast du etwas verloren?

Narr.

Vetter Merlin, ich hoffe dein Bart überwächſt nicht deine Ehrlichkeit. Ich bitte dich, bedenke doch, daß du meiner Schweſter Sohn biſt, und ich deiner Mutter Bruder, wer dein Vater auch ſeyn mag.

Merlin.

Wie? hab' ich meiner Pflicht vergeſſen, Onkel?

Narr.

Du oder dein Page da muß es doch geweſen ſeyn, ich habe ja mit niemand anders Geſellſchaft gemacht, ſeitdem deine Mutter dein theures Haupt meinem Schutze empfahl. Was fehlerhaftes ſpür' ich an der einen Seite; dieſe Vogelſcheuche da iſt es entweder, oder eine andre Merlinsſippſchaft, daß jetzt ein Völkchen von kleinen Thalern mir da aus meiner Taſche herausgetrippelt iſt.

Merlin.

Was iſt, Onkel? Habt ihr Geld verloren? Geſelle, haſt du's ihm weggenommen?

Narr.

Leugnet es nicht, denn meine Taſchen zeugen gegen euch.

Kobold.

Ja, ich hab's gethan, um euch Witz zu lehren, damit ihr es künftig beſſer in Acht nehmt.

Narr.

Ich bitte euch, braucht eure Finger zu etwas Beſſerem. Mein Witz mag bleiben wie er iſt, Sir.

Merlin.

Gut, gieb es wieder.

Kobold.

Da iſt es.

Narr.

Nun, da iſt doch noch etwas Ehrlichkeit darin. Das Geld hier iſt ein Andenken von deinem unſichtbaren Vater, Vetter, und ich bitte, daß es mir nicht noch einmal auf die Weiſe unſichtbar werden möge.

Merlin.

Ihr ſeyd doch gewiß, Onkel, daß ihr's nun wieder habt?

Narr.

Ja, und ich denke es nun vor deines Bedienten mauſenden Fingern zu hüten.

Kobold.

Wenn ihr es alſo habt, ſo zeigt es mir doch.

Narr.

Ja, mein kleiner Taſchenſpieler, ich kann es zeigen. Ha ha! ſchon wieder klarer Einbruch. Ihr habt keine unſichtbaren Finger, ihr, nicht wahr? Es iſt wahrhaftig fort.

Kobold.

Ei Herr! ich rührte euch ja nicht an.

Merlin.

Seht nur her, Onkel, ich habe es jetzt. Wie ſchlecht habt ihr's aufgehoben! Da, nun haltet es feſter.

Narr.

Nein, das iſt zu arg. Ich muß eine beſſere Geſellſchaft ſuchen, wenn ihr ſo behende Finger habt.

Merlin.

Gebt euch zufrieden, Onkel, dies ſind meine Künſte, die ich euch nur des Scherzes halber ſehen laſſe.

Narr.

Ja, mit eines Menſchen Taſchen: das ſind aber ſchlechte Späße. Aber ich freue mich über deine Geſchicklichkeit, Vetter, denn nun verſpreche ich dir ein gutes Leben bis du ſtirbſt. Haſt du die Nachrichten aus Wales gehört?

Merlin.

Spart, Onkel, euren Rath und eure Sorge,
So ſollt ihr heller meine Weisheit ſehn.
Ihr wollt mich jetzt, in Hoffnung großen Lohns,
Zu Vortiger dem Wäl'ſchen König bringen,
Der alle Tiefgelehrten hat berufen,
Die in der Zukunft tiefes Dunkel ſchaun,
Die Barden, Druiden, Zaubrer und Beſchwörer,
Aruspices mit ihren leiſen Sprüchen,
Die Kapnomantiker mit ihren Dämpfen.
Ja Gaukler, Hexen eilen hin in Schaaren,

Der Zukunft Schreckniſſe dort zu erfahren,
Von jenem ſeltſam, neu erbauten Schloß,
Wo jedes mühevollen Tages Werk
Zerſtört wird in der Nacht. Zu jenem Ort
Soll ich nun gehn.

Narr.

Wahrhaftig, wenn deine Mutter nicht meine Schweſter wäre, ſo würde ich ſagen, du ſtammeſt von einer Hexe ab. Aber dies iſt deines Vaters und nicht deiner Mutter Witz. Du haſt mir die Rede aus dem Munde genommen, und meine Gedanken ſtatt meiner geſagt. Drum geh, und miſche dich unter dieſe Beſchwörer, und ſey ein gemachter Mann, eh' du zu Jahren kommſt.

Merlin.

Doch, Onkel, halt. Du kennſt nicht die Gefahr.
Die Zeichendeuter und Propheten alle
Verkündigen dem König, daß dies Schloß
Nur ſtehn kann, wird das Fundament begoſſen
Mit des verhängnißvollen Kindes Blut,
Das nicht von einem Sterblichen entſprang.

Narr.

Doch was geht dich das an? Wenn der Teufel auch dein Vater iſt, ward deine Mutter nicht in Carmarden geboren? Darauf berufe dich nur. Dann ſoll es ja auch eines Kindes Blut ſeyn, und wer wird dich, mit deinem langen Bart wohl für ein Kind halten? Iſt das nicht Grund genug, Vetter?

Merlin.

Onkel, ich darf nicht gehn. Leih mir dein Ohr,
So sag' ich den Grund des Gegentheils.

(Es treten zwei Edelleute auf.)

Erster Edelmann.

Das ist fürwahr ein schönes Stück Arbeit, worauf der König uns ausgeschickt hat.

Zweiter Edelmann.

Könige können wohl dergleichen thun, Freund; wie viel ist nicht geschehn, um das Einhorn zu finden.

Erster Edelmann.

Was, wie ich glaube, wohl noch eher zu finden wäre, als dies Teufelentsprossne Kind, was wir suchen.

Zweiter Edelmann.

Die Pest über die Beschwörer, die ihm das in den Kopf gesetzt haben und doch nicht sagen konnten, wo es zu finden ist.

Erster Edelmann.

In Wales behaupten sie, daß solch ein Kind jetzt lebt. Drum kommt und laßt uns weiter nachfragen.

Merlin.

Nein, Onkel, nimmer sollt ihr mich bereden,
Ich kenne besser meine Feind' als ihr.

Narr.

Ich sage, du bist ein Bastard, wenn du deinem Onkel

nicht gehorchst. Ist nicht deine Mutter, Hanne Willig, meine Schwester? Wenn nun der Teufel dein Vater wäre, was für ein lebendes Wesen hättest du denn von seiner Seite zu Vettern, als Kuppler und Schergen? Und die sind doch auch nur deine Schwäger.

Erster Edelmann.

Was giebts? Vielleicht gelingt es uns hier.

Zweiter Edelmann.

Ja, und ganz unerwartet. Laßt uns näher gehen und ihr Gespräch behorchen.

Narr.

Hast du wohl einen Bart, der sich verstecken läßt? Willst du durchaus ein Kind vorstellen? Willst du mehr Haare als Witz haben? Willst du deine Mutter verläugnen, weil kein Mensch deinen Vater kennt? Oder soll dein Onkel ein Esel seyn?

Erster Edelmann.

Gott grüß euch, Freund. Wie heißt dieser kleine Herr?

Narr.

Klein, Sir? Ein kleiner Mann kann doch ein großer Herr seyn. Sein Vater ist, so viel wir wissen, aus einem alten Hause.

Zweiter Edelmann.

Wie, kennt ihr seinen Vater nicht?

Narr.

Nein, eben so wenig wie ihr, glaube ich, wenn der Teufel nicht in euch steckt.

Erſter Edelmann.

Wie iſt ſein Name, Sir?

Narr.

Sein Name iſt mein Vetter, ſeine Erziehung iſt meiner Schweſter Sohn, aber ſeine Manieren ſind ſeine eignen.

Merlin.

Warum fragt ihr darnach, meine Herren? Mein Name iſt Merlin.

Narr.

Merlin, oder Mährlein, denn ſein Vater war ein Lügenfürſt, ſo viel wir davon einſehn, und ſo viel iſt gewiß, von dieſem hat ſich ſeine Mutter viel weiß machen laſſen.

Zweiter Edelmann.

So hat er alſo eine Mutter?

Narr.

So gewiß wie ich eine Schweſter habe, Sir.

Erſter Edelmann.

Doch über ſeinen Vater ſeyd ihr zweifelhaft?

Narr.

So weiſe Leute wie ihr können daran zweifeln, ob er einen Vater hat oder nicht.

Erſter Edelmann.

Gewiß, dies iſt der, den wir ſuchen.

Zweiter Edelmann.

Ich glaube es auch. So wißt alſo, Sir, der König hat uns nach euch geſchickt.

Narr.

Um ſo kindiſcher iſt er. Hätte er ſich von mir lenken laſſen, ſo wäre er gegangen, eh' man nach ihm ſchickte.

Erſter Edelmann.

Können wir ſeine Mutter nicht ſehen?

Narr.

O ja. Wenn ihr ſie böſe macht, ſo könnt ihr ſie auch fühlen. Ein teufliſches Ding war ſie, das könnt ihr mir glauben. Ich will gehn und ſie holen.

(geht ab.)

Zweiter Edelmann.

Ich wünſche, Sir, ihr mögt euch ſchnell entſchließen.
Ihr müßt zum König.

Merlin.

Meine Dienſte, Sir,
Gehorchen ſchnell, nicht wartend des Befehls.
Doch unnütz wär's zu holen was man bringt.
Uns wird der Weg geſpart, der König kommt,

Um das zu ſuchen, was ihr ſuchtet. Horcht!
Die Trommel ſagt es euch.

(In der Ferne hört man einen Marſch.)

Erſter Edelmann.

Der iſt fürwahr ein Hexenmeiſter, Freund.

(Trompeten. Vortiger tritt auf einen Brief leſend. Proximus, Trommeln und Soldaten.)

Vortiger.

Stets, Proximus, hab' ich eu'r Wort vor Augen,
Um meine Eil' zu ſpornen.
Oſtorius und Octa grüßen wir,
Mit Beiſtand gegen Uther und Aurelius,
Die, wie wir hörten, bei Wincheſter ſtehn.
Doch nichts ſtellt ſich ſo ſtörend uns entgegen,
Als des verhängnißvollen Schloſſes Bau,
Das, trotz der Kunſt und ſauren Müh' des Tages,
Die Nacht in Trümmern wirft.

Proximus.

Was ich geſagt, das werd' ich ſtets behaupten.
Wird nicht das Höllenſproßne Kind gefunden,
Deß Blut das Fundament befeſtigen ſoll,
So ſteht es nimmer.

(Hanne und der Narr treten mit Merlin auf.)

Vortiger.

Ha! iſt es ſo?
So iſt es wohl, nach dieſem Blatt, gefunden. —
Sprich: iſt dies der, von dem der Brief hier meldet?

Narr.

Ja, Herr. Ich bin der Onkel, dies die Mutter.

Vortiger.

Wer ist sein Vater?

Narr.

Die Mutter muß das wohl am besten wissen;
Doch denk' ich, ist das Kind gescheut genug,
Denn er fand selbst den Vater.

Vortiger.

Ist dies dein Sohn, Weib?

Hanne.

Ja, Mylord, er ist's.

Vortiger.

So lebt sein Vater, und wie ist sein Name?

Merlin.

Nun, Mutter, sprich nur dreist und unbekümmert.
Was du gethan, das fürchte nicht zu nennen.

Hanne.

So muß ich meine Sünd' und Schmach bekennen.
Doch da es seyn muß, hört denn, großer König,
Ich sag' euch treulich, was ich von ihm weiß:
Ich lebte, stolz auf meiner Schönheit Blüthe,

Mein Spiegel der Altar, mein Bild mein Götze,
So war ich thöricht in mich ſelbſt vergafft,
Daß ich die Menſchen haßt'; es blitzte Hohn
Aus meinem Aug' und keinen Sterblichen
Hielt ich für würdig, je mich zu beſitzen.
Dem Pfaue gleich freut' ich mich meiner Federn,
Bemerkte nie der Füße Häßlichkeit.
Ich ſchalt den Wind, wenn er mein Antlitz traf;
Fluchte der Sonn', in Furcht, daß ſie mich bräunte.
Da ſo die Seel' erkrankt' im eitlen Wahn,
Erſchien mir einſt ein ſchöner, junger Mann,
Der ganz befriedigte mein ſtolzes Herz,
Beſiegend kam mit ihm verborgne Kraft,
Der meine Schwachheit wich. Aus der Umarmung
Entſprang dies Kind, ſonſt weiß ich nichts von ihm.

Vortiger.

Ein Incubus, ein dunkler Geiſt der Nacht,
Kein ſterblich Weſen, muß ſein Vater ſeyn.

Merlin.

Gleichviel, mein König, fragt nicht weiter nach,
Denn ohne Nutzen iſt's, und voll Gefahr,
Dies zu erforſchen. Schreiten wir zum Zweck!
Weshalb ließt ihr mich ſuchen?

Vortiger.

Ich weiß, dir iſt's bekannt; doch red' ich frei:
Nach deinem Blut ſtrebt' ich.

Merlin.

Wer rieth dir dies?

Proximus.

Ich that's.
Unfehlbar hat mein Wissen mich gelehrt,
Es muß dein Blut das Fundament befeuchten
Von jenem Bau, sonst wird er nimmer stehn.

Merlin.

Kannst du mit Muße mein Geschick erforschen,
Sorglos um das, was über dir jetzt schwebt?
Weißt du, was hoch jetzt über'm Haupt dir schwankt?
Wie unversehn, wie plötzlich nahe!

Proximus.

Still!
Du bärt'ger Zwerg, willst mir Gefahr verkünden.
Mylord, er schwatzt, die eigne zu verzögern.

Merlin.

Nein!
Freiwillig geb' ich mich. Hier vor dem König
Mach' deine Rede wahr, wie ich die meine.
Ereilt dich nicht der Tod, so sprachst du wahr,
Dann fließe, auf des Königs Wort, mein Blut.
Willst du dir selbst dein Epitaphium schreiben,
So thu es schnell, kein Augenblick von Zeit
Ist zwischen dir und deinem Tode mehr.

(Es fällt ein Stein herunter und erschlägt den Proximus.)

Primus.

Ha, ha! ha! ha!

Merlin.

So magſt du lachend ſterben.

Vortiger.

Dies überſteigt das Wunder. Iſt er todt?

Narr.

Ja, Sir, aus ſeinem Gehirn kann man Mörtel machen, wenn ihr es dazu brauchen wollt. Vetter Merlin, ſind noch mehr von dieſen Steinfrüchten zum Abfallen reif, ſo gieb doch deinem Onkel vorher einen kleinen warnenden Wink.

Merlin.

Tragt fort dies Bild des Todes. Nun, Mylord,
Löſt Merlin eure Zweifel, zeigt euch klar,
Was euren Bau ſtürzt und die Arbeit ſtört.
Doch tretet nun bei Seit', ſo ſollt ihr ſehn,
Der Arbeit Schluß, und wie's euch wird ergehn.
Mutter und Onkel, hier dürft ihr nicht bleiben.

Narr.

Vetter! wird dein Vater kommen?

Merlin.

Fort, ihr müßt gehn.

Hanne.

Komm, Bruder, du machſt ihn böſe.

Narr.

Ich möchte doch meinen Schwager gern sehen. Wenn du mit ihm verheirathet wärest, so könnte ich ihn von Rechts wegen so nennen.

(Sie gehen ab.)

(Merlin erhebt seinen Zauberstab. Donner und Blitz. Zwei Drachen erscheinen, ein weißer und ein rother, sie kämpfen mit einander und halten dann inne.)

Vortiger.

Doch was bedeutet dies?

Merlin.

Seyd nicht erschreckt, Mylord, an diesem Kampf,
Am Sieg und Fall, der diesen wird gegeben,
Hängt euer Schicksal, euer Reich und Leben.
Drum gebt wohl acht.

Vortiger.

Das werd' ich auch. O Himmel, sey mir gnädig!

(Donner, die beiden Drachen kämpfen wieder, und der weiße Drache vertreibt den rothen.)

Vortiger.

Der weiße Drache hat den Sieg erlangt.
Nun, Merlin, sag' uns die Bedeutung an.

Merlin.

So müßt ihr mir versprechen nicht zu zürnen.

Vortiger.

Ich kann in dir nur eine Schwachheit finden:
Daß du mir nicht vertrauſt. Wie könnt' ich wohl
Den ſtrafen, der mir die Gefahr verkündet?
Höchſt wunderbar erſcheint dein Wiſſen mir.

Merlin.

So wißt, Mylord, es wölbt ſich eine Höhl'
In jenem Fels, wo ihr das Schloß erbaut.
Dies iſt der Drachen nächtliche Behauſung:
Und ihre Feindſchaft Kampf, allnächtlich
Stürzt immerdar was ihr am Tage baut.
Noch deutlicher erklär' ich es, die Drachen,
Sie ſtellen euch dar, und den Sachſenkönig.
Der rothe, der beſiegt iſt und entflohn,
Iſt euer ſchrecklich Bild.

Vortiger.

O mein Geſchick!

Merlin.

Hört mit Geduld mich an, erhabner Herr.
Ihr ſchlugt Conſtantius, den ächten König.
Roth war die That, ſein Blut leimt' eure Krone.
Die Angelſachſen, von euch her berufen,
Um vor Conſtantius Brüdern euch zu ſchützen,
Sie ſind das weiße Grauſal, und von ihnen
Seyd ihr im Waldgebirge eingeſchloſſen.
Und wenn ſie jetzt auch eure Freundſchaft ſuchen,

Geſchieht es euren Buſen zu durchbohren,
Euch, und den Stamm der Britten auszurotten
Durch Mord, und hier die Angeln ein zu pflanzen.
Drum rettet euch, verſchwendet nicht die Zeit
Dies luft'ge Schloß zu bau'n; denn ſeht, Prinz Uther,
Mit Rache für des Bruders Blut gerüſtet,
Iſt nah zur Hand. Und wollt ihr mir nicht trau'n,
So ſeht Beſtät'gung meiner Worte nun:
Hier kommt ein Bot' um es euch kund zu thun.

(Merlin geht ab. Ein Bote tritt auf.)

Bote.

Mylord! Prinz Uther naht!

Vortiger.

Und wer noch ſonſt?

Bote.

Edol, der große Feldherr.

Vortiger.

Große Teufel!
Sie nah'n zum Kampf?

Bote.

Mit großer Heeresmacht.

Vortiger.

Mit voller Rache!
Entgegen ziehn ſie uns. Wir ſind bereit
Sie zu empfahn, beſchleunigt drum die Schritte,

Wir weichen nicht, noch ſoll die Zahl uns ſchrecken.
Iſt's Schickſals-Ruf ſo frommt nicht Kampf und Muth,
Blut gab die Kron', und ſie verſinkt in Blut.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Es treten auf Prinz Uther, Edol, Cador, Edwyn und Toclio mit Trommeln und Soldaten.

Prinz.

Hier Halt gemacht und laßt uns überlegen.
Die Trommeln ſchweigt!

Edol.

Du Schurk'! was hält'ſt du inne?
Was bleibt ihr ſtehn? Hollah! wo iſt der Feind?
Denkt ihr der Freund ſoll mit dem Freund hier kämpfen?

Prinz.

Nein, edler Feldherr, laß uns hier berathen,
Es ſchadet nicht, und führt zur Sicherheit.

Edol.

Schmach dieſem Zögern! An des Fluſſes Rand
Steht ſo, von Furcht erfüllt, ein feiger Haufen,
Und ſpricht von der Gefahr, hindurch zu ſchwimmen,
Bis ſteigend ihn die Fluth zum Abgrund reißt.
Iſt nicht im Feld der König?

Cador.

Der stolze Vortiger, er ist im Feld.

Edwyn.

Der Mörder und Verräther.

Edol.

Sey er der Teufel selbst, ich treff' ihn an.
Um Gotteswillen fort, ich trag' es nicht.
Wie! Wollt ihr zögern bis die Sachsen kommen
Ihm beizustehn?

(Ein Trompetenstoß.)

Prinz.

Das fürchte nicht. Sey ruhig bitt' ich dich.
Horch! Selber kommt er, oder sendet wohl.

Edol.

Ist's Unterhandlung, ha! so will ich schrei'n
Lauter als Trommel und Trompete tönt.

(Ein Hauptmann tritt auf.)

Prinz.

Ich bitte, hör' ihn an. Wo kommst du her?

Hauptmann.

Vom König Vortiger.

Edol.

Er ist nicht König.

Auf, Kriegsgetöſ', und ſchlag die Trommel, Hund!
Den Kopf ſchlag' ich dir ein, bei meiner Ehre,
Die Trommelſtöcke in dein bleich Geſicht.

Prinz.

Halt, edler Freund!
Laß hören, welchen Vorſchlag er uns thut.

Edol.

Vorſchlag, Bedingung! Ha, wie könnt ihr wähnen,
Daß ſie nur halb die Kränkung euch vergüten?
Wenn er ſich ſelbſt durch Folterqual nicht tödtet,
Mit ſeinem Leichnam euren Zorn zu ſühnen,
Für des Conſtantius frevelhaften Mord,
Und doch hätt' er kein Zehntheil noch gezahlt!

Prinz.

Wahr, Edol, wahr! Des Bruders Blut ſchreit laut um Rache.
Ich folge deinem Rath. Geh, mach dich fort.
(Hauptmann geht ab.)
Nichts ſoll nun ſprechen als der Schwerter Klang.

Edol.

Sie ſingen herzzerreißenden Geſang.
Friſch auf, zum Kampf! Laßt Kriegsgeſchrei ertönen.
(Alle ab.)

Kriegsgeſchrei. Edol tritt auf und treibt Vortigers Truppen vor ſich her.
(Alle ab.)

Dritte Scene.

Prinz Uther tritt auf, Vortiger verfolgend.

Vortiger.

Was folgst du mir?

Prinz.

Zu deinem Untergang.

Vortiger.

Halt! weich zurück.
Nicht aller Fürsten Blut will ich vergießen.
Den Bruder schlug ich.

Prinz.

Ja, du blut'ger Mörder,
Und rachedürstend sucht dich meine Eil.

Vortiger.

Erbarm' dich deiner selbst, und flieh mein Schwert,
Schon' deines Lebens, das, als Sühnungsopfer
Ich hier für deines Bruders Tod, dir schenke.

Prinz.

Schenk' was dein eigen, Mordsinn, blut'ge Hand,
Sie sind, was dir gehört, das Königreich
Was du, Tyrann, schmachvoll dir angeeignet,

Fällt von dir ab. Die Sachsen, die du riefst,
Den Raub zu schützen, wachsen furchtbar an,
Und wie sie wurzeln, reuten sie den Namen
Der alten, hochberühmten Britten aus,
Und tilgen unsres Landes Angedenken;
Sie nennen's Hengestland, auf daß Britannien
Ewig verschwind'. Und dies hast du verschuldet,
Des Vaterlandes schmählicher Verräther!

(Edol tritt auf.)

Edol.

Wie? steht ihr schwatzend hier? (ficht mit Vortiger.)

Prinz.

Halt, edler Freund!

Edol.

Sey stark, mein Schwert!
Nicht Fürst noch Königswort soll mir gebieten.
Laßt diesen mir; für mich blüht dieser Kranz.

Prinz.

Hell sey dein Glück, wie deiner Tugend Glanz.

(Feldgeschrei. Alle ab.)

Vierte Scene.

Cador und Edwyn treten auf.

Cador.

Der Sieg kämpft selber strahlend uns zur Seite,

Und fährt, mit goldner Rüstung angethan,
Lautjauchzend vor uns her.

Edwyn.

Gerechtigkeit
Schützt den, der für die gute Sache kämpft.
Laß uns nicht hinten bleiben.

(Der Prinz tritt auf.)

Cador.

Hier kommt der Prinz. Wie steht es, gnäd'ger Herr?

Prinz.

Schön und erfreulich steht es, wackrer Cador.
Denn Edols Schwert hin schlug den Vortiger;
Doch kam der Seinen Menge ihm zu Hülfe.
Er floh des Schlosses sichern Mauern zu
Auf jenem Hügel; doch ich sandt' ihm nach
Die Meute Hunde, die nach Raub nur hungert,
Das Schloß zu stürmen. Schlägt auch dieses fehl,
Vertreib' ich ihn durch wilden Feuers Wuth,
Wo nicht, sey dann sein Grab die rothe Glut.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Ein Komet erscheint. Trompeten. Prinz Uther, Edol, Cador, Edwyn, Toclio mit Trommeln und Soldaten, treten wieder auf.

Prinz.

Sieh' Edol, dieses glüh'nde Meteor

Stralt fürchterlich auf die entſetzte Welt.
Sieh, in dem Feuerglanz, der es umgiebt
Erſcheint ein Drachenhaupt, aus deſſen Mund
Zwei Stralen ſich nach Oſt und Weſt verbreiten.

Edol.

Und ſeht, wie aus dem Mittelpunkt des Sterns
Noch ſieben blaß're Stralen abwärts deuten
Auf dies erſchreckte Land.

Cador.

Ein furchtbar Schauſpiel!

Edwyn.

Das neues Leid prophetiſch uns verkündet.

Prinz.

Dies iſt kein Friedenslicht, dies zornge Feuer
Glüht ſtralend nicht für Vortiger allein;
Denn ſollt' es ſeinen Fall uns nur verkünden,
So müßt' es ſeine Stralen in ſich ziehn
Und ſanft vergehn, denn Vortiger iſt todt.

Edol.

Solch Wunder kündet große Dinge an.

Prinz.

Geſcheh' des Himmels Will'. Es ſchmerzt mich nur,
Daß uns kein weiſer Seher deuten kann
Dies Glanzorakel.

Cador.

Doch, mein edler Prinz,

Euch dient der erste, den dies Land je trug,
Und darf ich dem Propheten prophezeih'n,
Erreicht ihn nie ein zweiter.

Prinz.

Merlin meint ihr.

Cador.

Den wundervollen Merlin.
Wir trafen ihn, da sagt' er uns genau
Des heut'gen Tages Sieg und großes Glück.

Edwyn.

Gewiß ist er im Felde. Schickt nach ihm.

Cador.

Sein Schicksal sagt' er Vortiger vorher,
Ganz nach der Wahrheit. Soll ich Glauben schenken
Der Zauberkraft, so glaub' ich Merlin nur.
(Merlin und der Narr treten auf.)
Und schaut Mylord, als hätt' er vorgesehn
Eu'r Hoheit Wunsch, kommt Merlin hier.

Prinz.

Seyd still.
Starr blickt er auf den Stern, drum stört ihn nicht.

Edol.

Wie mit verzücktem Geist er ihn betrachtet!

Merlin.

Wie will der Himmel dieses Reich verwandeln!

Welch Schickſals-Wechſel, Glück, Untergang der Völker,
Deutet uns jener Stern, deß Licht uns ſingt
Der Kön'ge Tod und wie Britannien ringt.
Weh! er iſt todt! ſo eilſt du Mißgeſchick?
Dein Fall, geliebter Prinz, trübt Merlins Blick.

Prinz.

Sein Kummer zeigt, daß er ein Unglück ſieht,
Das er beweint, bevor er es verkündet.

Edol.

Hier weint noch jemand.
Was du beklagſt, weißt du es auch ſchon Freund?

Narr.

Nein, Herr. Ich bin ſein Onkel, und weine, weil mein Vetter weint. Fleiſch und Blut kann ſich nie verleugnen.

Prinz.

Sprich, theurer Merlin, die prophet'ſche Kunde.
Erklär' uns dieſes glüh'nde Schreckenszeichen;
Es zeigt uns ſchon dein Schmerz und deine Thränen,
Daß es mit Leid und Unheil uns bedroht.

Merlin.

Wahr ſprecht ihr, edler Prinz,
Doch müßt ihr mit Geduld das Weit're hören.

Prinz.

Bei meinem Eid, ſey's auch mein Untergang.

Merlin.

Den fürchte nicht.
Den Fall des Vortiger verkündet dies;
Und doch nicht ihn allein; denn heut erblich
Ein beß'rer König, unſers Landes Ruhm,
Der ſanfte, edle, freundliche Aurelius.

Prinz.

Mein Bruder!

Edol.

Gott verhüt' es!

Merlin.

In ſeinem Palaſt, Sir, in Wincheſter
Starb er am Gifte heut.

Cador.

Durch wen?
O Merlin, ſprich!

Merlin.

Durch die meineid'gen Sachſen.

Edol.

Das fürchtet' ich. Oſtorius, der Teufel
That's, und Arteſia, die verdammte Hexe,

Prinz.

Vergiftet! forſche weiter, theurer Merlin,

Betrachte das Geſtirn, und künde Rache,
Soll ſie auch hundert tauſend Leben koſten,
Und meins zuerſt.

Merlin.

Seyd guten Muths, Rache wird euch vollauf,
Denn völlig ausgeſagt iſt nun der Jammer,
So hört nun eures Glücks Erzählung an,
Für euch und euer hoch berühmt Geſchlecht.

Narr.

Mich dünkt, ich ſehe ſo ein Ding wie eine geſchälte Zwiebel, ich muß wieder weinen.

Merlin.

Sey ſtill, Onkel, ſonſt wirſt du gezwungen.

Narr.

Kannſt du nicht auch in dem Stern ſehen, Vetter, ob ich das Maul halten kann?

Edol.

O ja, und daß ich dir die Zunge ausreißen werde.

Narr.

Halt, Sir, ihr ſprecht in der Quere, mein Vetter Merlin weiß das beſſer.

Merlin.

Fürwahr, ich muß deine Zunge binden. So, nun ſprich, ſo viel du Luſt haſt.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

So! Jetzt merkt auf, Mylord, und gebt wohl acht.
Noch über jenem Stral, der aufwärts blitzt,
Erscheint ein Drachenhaupt, aus dessen Schlund
Zwei Lichter ihre Feuerpfeile schießen,
Verschiednen Weg; doch jedes hat sein Ziel.
Seht ferner: Aus dem feurigen Gestirn
Ergießen sieben Stralen ihren Schein.
Herolde sind's, für diese Britteninsel.
Dies die Erklärung: Jenes Drachenhaupt
Ist Hieroglyphe eures edlen Selbst,
Denn ihr als König sollt dies Land beherrschen.
Die Stralen, die des Drachen Schlund entspringen
Nach Ost und West, sie sind zwei edle Kinder,
Die ihr erzeugt, ein Sohn und eine Tochter.
Nordwestlich wendet sich der Tochter Stern,
Und reicht dem Ir'schen Zepter ihre Hand,
Daher der Britten Recht auf jenes Land.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

Von eurem Sohn sagt Merlin und das Schicksal:
Es wird die Nachwelt ihre Chronik füllen
Mit seinem Ruhm, deß kriegerisches Schwert
Durch Deutschland, durch das schöne Frankreich geht,

Es wird ſein Siegerſchritt nicht eh'r gehemmt,
Bis ſeinen Ruhm das ſtolze Rom gekrönt,
Des Weſt's Beherrſcher. Von den ſieben Hügeln,
Mit unterjochten Kön'gen, Siegstrophäen,
Kommt er, die britt'ſche Gränze zu erweitern,
Und dreizehn Kronen ſind des Wappens Schmuck.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

Den alten Helden wird er zugezählt;
Er zieht, als ein Magnet der Tapferkeit,
Ein Herr von edlen Männern an den Hof.
Es iſt der höchſte Ruhm der Ritterſchaft
Zu glänzen in Wincheſters Königshalle,
Zu ſitzen an des Fürſten Tafelrunde.
Im Waffenſchmuck die kühne Schaar erſcheint,
Als wären Weltbeherrſcher hier vereint.
(Er berührt das Narren Mund mit ſeinem Stabe.)

Narr.

Hum, hum, hum. Nun kann ich doch wieder etwas reden,

Merlin.

Onkel, ich kenne dich, ſey wieder ſtill.
(Er berührt ihn wieder.)

Prinz.

Du ſprichſt von Wundern, Merlin, fahre fort,
Und leg' uns ferner aus der Sterne Schrift.

Merlin.

Die sieben Stralen, welche abwärts deuten,
Bezeichnen Kriege, die dies Land bedrohn
Mit vielem Wechsel, Unruh' und Empörung.
Bis sieben Kön'ge sich vereinigt finden,
Im Königreich die Heptarchie zu gründen.

Prinz.

Bewährt ist deine Kunst, drum halten wir
Dein Wort für wahr, und bleib' uns immer nah',
Prophet und Führer aller meiner Schritte.

Merlin.

Die Treue wird mich eurem Dienst verbinden,
Und wachen will ich für des Landes Heil.

Narr.

Hum, hum, hum.

Merlin.

Komm, jetzt bist du befreit.

Narr.

Ach! Vetter! hilf mir doch zur Sprache wieder.
Stumm werd' ich doch nicht ewig bleiben sollen?

Merlin.

Wie! sprichst du nicht?

Narr.

Jetzt fühl' ich's erst. So lange war ich stumm.
Nicht konnt' ich sagen, ob ich sprechen konnte.

Prinz.

Räthſt du, daß wir ſogleich die blut'gen Sachſen,
Die meinen Bruder mordeten, verfolgen?

Merlin.

In ſchnellſter Eil.
Das Glück wird lächelnd euch zur Seite gehn.

Cador.

Nehmt euren Titel mit euch, großer Fürſt,
Er hilft euch kämpfen: Heil dem König Uther!

Edol.

Den Namen führt, den euch der Himmel gab.
Der Drach' iſt euer Sinnbild, tragt es kühn.
So führt ein langes, ein beglücktes Leben:
Britanniens König Uther Pendragon!

Prinz.

Edol, wir nehmen dankbar Nam' und Würde.
Auf Schild und Fahne trage man fortan
Das Bild des rothen Drachen vor uns her,
Der feigen Sachſen Schreck. O mein Aurelius!
Ruh' deiner Seele, dein verſtörter Geiſt
Empfängt erfreut den Schwur der blut'gen Rache!
Wuthſchnaubend eilt zum Kampf der rothe Drache.
(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Donner, dann Musik. Hanne kommt fliehend, der Teufel verfolgt sie.

Hanne.

Hinweg, du schwarzer Schänder! Wieder brennst du
In wilder Flamm'. Nicht dein laut brüllender Donner,
Noch deine hölliſch, ſchmeichelnde Muſik
Bezaubert mich jetzt noch. Weh mir! zu viel
Iſt ſchon geſchehn.

Teufel.

Warum denn fliehſt du mich?
Es naht voll Zärtlichkeit der Liebſte dir,
Dich mit den Armen lieblich zu umſchlingen.

Hanne.

Fort Höllenhund!

Teufel.

Willſt du ihn auch vertreiben,
Der Hund wird ſchmeichelnd dir zur Seite bleiben,
Er wird ſich ſchlagen, wird ſich ſtreicheln laſſen.
Dankſt du dem Löwen nicht, der dich verſchonte,
Und dich zerreißen konnte?

Hanne.

Ja, du biſt's.
O laß mich frei, ſo dank' ich dir.

Teufel.

Wohin?
Du kannſt mir nicht entfliehen, du biſt mein.
Knüpft nicht ein Kind noch feſter unſer Band?
Wo iſt dein Sohn?

Hanne.

O Nacht, bedecke mich!

Teufel.

Du haſt durch mich den größten Ruhm erworben,
Die Mutter ſolcher Kraft wird nie vergeſſen.
Bewahrt die Chronik nicht der Kön'ge Namen,
So dauern ſie nicht fort; doch Merlin's Ruhm
Geht von Jahrhundert zu Jahrhundert fort.
Der Ruf wird ſeiner Thaten Glanz erheben,
So lange Welten ſtehn und Menſchen leben.

Hanne.

O ſtürbe noch vor meinem Fleiſch mein Name,
Ein höllentſprung'nes Unthier mag er heißen,
Den nie ein unglückſel'ges Weib gebar.
Komm, Tod, und mach mich frei! Mir aus den Augen!
Weshalb erſcheinſt du jetzt? Nicht Eitelkeit
Noch ſünd'ge Luſt beſchwor dich aus der Tiefe
Mir zum Verderben, wie es einſt geſchah
Als du zuerſt, Verfluchter, mir erſchien'ſt.

Teufel.

Ich bin noch, der ich war.

Hanne.

Doch ich verwandelt.

Teufel.

Ich wandle dich in das, was du gewesen,
Dienst meiner Lust. Herbei im Donner ihr!
Die ihr mir helft die Sterblichen verderben!
(Donner. Geister erscheinen.)

Teufel.

Schließt diese Beut' in eure schwarzen Arme,
Steigt auf mit ihr zur blassen Hekate.
Von diesem Fels aus will ich Dämpfe schleudern
Und Finsterniß in's blaue Firmament.
Von Merlin und Britannien soll sie fort,
Nie wiederkehren.

Hanne.

Steht mir niemand bei?
Ist's nicht zu spät, so laß mir Hülf' erscheinen.
(Merlin tritt auf.)

Merlin.

Halt, nächt'ge Sklaven, laßt die Beute los,
Setzt sie zur Erde. Sonst, beim ew'gen Styx!
Bind' ich durch starkes Zauberwort euch fest,

Daß die geſammte Macht der ſchwarzen Hölle
Euch nie befreien ſoll. Hinweg! verſchwindet!
(Geiſter gehn ab.)

Teufel.

Ha! wer iſt das?

Merlin.

Das Kind fand ſeinen Vater.
Kennſt du mich nicht?

Teufel.

Merlin!

Hanne.

O hilf mir, Sohn.

Merlin.

Sey unbeſorgt, es ſoll dich niemand kränken.

Teufel.

Ihr ſtehſt du bei? Gehorchſt du nicht dem Vater?

Merlin.

Gehorſam lehrſt du nicht in deiner Schule.
Verwandtſchaft und Natur verknüpft mich ihr.
Dein Theil in mir iſt gegen die Natur,
So brauch' ich dir auch keine Pflicht zu zollen.

Teufel.

Verderben will ich dich. Auf dieſem Felſen
Sollſt du, ein Denkmal meines Zornes, ſtehn.

Merlin.

Ha, ha! Du bist zu schwach; was bist du Teufel?
Ein unterird'scher, schändlicher Incubus,
Der Nutzen ziehet von dem schwachen Fleisch,
Unwissende mit List zu hintergehn.
Wirf ab sogleich die menschliche Gestalt,
Kriech, Schlange, auf dem buntgefleckten Bauch.
Sonst spalt' ich, des Aaarnus Felsenkiefern,
Und feßle dich auf ewig in der Gluth.

Teufel.

Verrath an Höll'! Fluch mir, daß ich dich zeugte!

Merlin.

Du zeugtest deine Geißel. Wüthe nicht!
Nicht rühr' dich! Denn so hoch ist Merlins Kunst
Bestätigt vom Geschick, die Hölle stürm' ich
Und deine Herren zittern meiner Macht.
Zuerst fühlst du sie.

(Donner und Blitz im Felsen.)

Tenebrarum procis, divitiarum et inferorum Deus, hunc Incubum in ignis eterni abyssum accipite, aut in hoc carcere tenebroso, in Sempiternum astringere mando.

(Der Felsen schließt den Teufel ein.)

So!
Erschütt're nun die Erd' in ihren Tiefen!
Nie sollst du einem Weibe mehr dich nah'n,
Mutter, wie ist's?

Hanne.

Mein Sohn hat mich befreit.
Doch muß ich ihn mit tiefem Kummer nennen.
(Kriegsgeſchrei von weitem)

Merlin.

Sey ruhig. Was geſcheh'n, iſt nicht zu ändern.
Ich ſah dein Unglück, deshalb eilt' ich her.
Horch, wie das Kriegsgeſchrei mich von dir ruft
Zur Hülfe Pendragons, der in der Schlacht
Die Sachſen jetzt bekämpft, und Merlin darf
Nicht ferne ſeyn. Du laß jetzt dieſen Ort.
Ich bringe dich zu einem ſtillen Platz,
Den ich durch Kunſt erſchuf, zu Merlin's Laube.
Dort wirſt du einſam ſeufzend künftig wohnen,
In Reu und Buße fließt dein Leben hin,
Das Fleiſch zu ſtrafen, das ſo ſchwer gefehlt,
Und deinen Geiſt vom Ird'ſchen zu befrei'n.
Stirbſt du, ſo bau ich dir ein Monument
Auf Salisbury's weiter grüner Ebne,
Kein König ſoll ſo hohes Denkmal haben
Mit Felſen hängend, die ich künſtlich richte,
Daß weder Leim noch Mörtel wird gebraucht,
Ein finſt'res Räthſel für die künft'ge Zeit:
Denn niemand wird die Kunſt begreifen können
Des ſelt'nen Bau's, wo eure Aſche ruht.
Kein Kobold wird dort Macht zum Unheil haben,
Wo Zaub'rer Merlin's Mutter liegt begraben.
(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Donobert, Gloſter und der Eremit treten auf.

Donobert.

Wahrhaftig, Gloſter, ſagt' ich alles dir.
Die Töchter thaten beide ſchon den Eid,
Und gingen heut hinauf zum Nonnenkloſter,
Obwohl ich ſie zu anderm Zweck erzog,
Und ſie zur Eh' verſprochen feierlich
Dem Grafen Cador eine, deinem Sohn,
Die zweite, dieſe Hoffnung, Freund verſchwand.
Sie ſind dahin und ich, dahin iſt alles.
O ſprich, iſt ſündlich denn der Eheſtand?

Eremit.

O nein, Mylord.

Donobert.

So ſey's! Ich ſehe ſie nicht wieder,
Zum Uebel überred' ich nicht, ſagt ihnen
Daß ich ja nur das Gute ſtets begehrte.

Gloſter.

Ihr thut daran ein gutes Werk.

(Cador und Edwyn treten auf.)

Donobert.

Da ſie die Pflicht vergeſſen,
Verbann' ich ihr Gedächtniß nun auf immer.
O ſeht, die edlen Lords, die ſie erkoren!
O könntet ihr mich jetzt doch Vater nennen!

Edwyn.

Die Hoffnung iſt dahin. Im Augenblick
Sah'n wir, wie ſie zum Kloſter freudig eilten,
Um nie zur Welt, zu uns zurückzukehren.

Cador.

Dies iſt es, was uns beide tief betrübt.
Doch kamen wir euch Freude zu verkünden.
Oſtorius iſt erſchlagen, Octa floh;
Arteſia, die Furie, iſt gefangen,
Und übergiebt nun London und Wincheſter,
Die ſie beſetzt, dem königlichen Uther,
Der Pendragon von jetzt an heißen wird.
Mit feſtlichem Gepränge kehrt er heim,
Um hier die Brittenkrone zu empfangen.

Donobert.

So ſoll die Freud' es mich vergeſſen machen,
Daß ich der Vater zweier Kinder war.
Zwei Töchter haben grauſam mich verlaſſen;
Kommt an mein Herz, ſeyd ihr jetzt meine Kinder!
Denn, bei der Ehre meines edlen Stammes!
Ich theile mein Vermögen unter euch.

Edwyn und Cador.

Ihr seyd ein edler Mann!

(Trompeten. Edol tritt auf mit Trommeln und Fahnen, Oswald trägt das Banner, Tactio den Schild mit dem rothen Drachen. Zwei Bischöfe tragen die Krone, Prinz Uther, Merlin, Artesia gebunden, Wachen und der Narr.)

Prinz.

Hängt Schild und Banner auf, ihr edlen Krieger.
Wir zagen nicht, und schläft der Drache gleich,
Merlin wird wachen für dies schöne Reich.

Narr.

So lange sein Onkel lebt, dafür steh' ich.

Gloster.

Du, der den Ruhm der Britten neu belebt,
Aufgeh'ndes Licht! wir grüßen deinen Glanz.
O schwebe, Stralen spendend, über uns.
Vor deinem Lichtkreis flieh' die Nacht zurück.
Doch warum gürten wir die edle Stirn
Nicht mit dem Fürstenschmuck?

Prinz.

Halt! theurer Gloster,
Erst sey dies Schauspiel unserm Blick entrückt,
Sonst kommt nicht Trost und Freud' in unser Herz.

Donobert.

Wohlan! so haltet schleunig denn Gericht!
Laßt sie den lang' verdienten Tod erdulden.

Edol.

Laßt mich daß Urtheil ſprechen. Führt ſie fort.
Stellt ihren Leichnam in der Sonne Gluth,
Bis er gedörrt und ausgetrocknet iſt,
Dann zieht ſie ab, und füllt die Haut mit Stroh.
So führt durch Städt' und Flecken ſie umher;
Zwei Pfennig zahlt wohl jeder für das Unthier,
Ein ſchönes Monopol, werth, zu erbitten.

Artesia.

Ha ha!

Edol.

Du lachſt, Erictho?

Artesia.

Ja, über die armſelige Erfindung.
Iſt denn kein klüg'rer Quaterfinder hier?

Domobert.

Brennt ſie zu Staub.

Artesia.

Das iſt des Phönix Tod,
Und ehrenvoll.

Edol.

Das iſt zu gut für ſie.

Prinz.

Lebendig soll sie eingemauert werden,
Die Königsmörderin, und so verhungern.

Artesia.

Der Tod verhungert, der die Beute holt,
Ich aber will von euren Flüchen leben.

Edol.

Zu gute Kost für dich noch. Fort mit ihr!

Artesia.

Wohl mir, daß ich das Beste doch gesehn,
Des Bruders Tod, doch wär' nur mehr geschehn.
(Sie wird fortgeführt.)

Prinz.

Warum zieht Merlin schweigend sich zurück,
Und blickt gedankenvoll auf unsern Glanz?
Du freust dich nicht der allgemeinen Lust?
Enthülle mir nun mit prophet'schem Geist
Was uns zu wissen frommt. Uns ist bekannt,
Klar liegt vor deinem Blick die Zukunft da,
Was unsern Thron, was unser Reich bedroht.
Sprich, weiser Merlin, löse meine Furcht:
Soll ich die Sachsen mit Gewalt vertreiben?
Soll ich beherrschen friedlich, was ich habe,
In Wales und in Britannien?

Merlin.

Mit Glück mag Pendragon die Krone tragen.

Erſchüttern kann kein Menſch des Himmels Schluß.
Die Sachſen, Herr, behaupten, was ſie haben,
Sie breiten weiter ſich, und weiter aus,
Bis einſt Britannien fällt. Genehmigt ihr,
So zeig' ich ſichtbar, was der Geiſt mir ſagt,
Und laß' euch in der Zukunft Spiegel ſchaun.
Es ſteigen Fürſten durch mein Wort herauf,
Die einſt hier herrſchen in der Zeiten Lauf.

Prinz.

Mit Freud' und Staunen werden wir es ſehn.

(Merlin erhebt den Stab. Hoboen, ein König tritt auf gewaffnet, ſein Schild ſchmücken dreizehn Kronen. Von der andern Seite erſcheinen Fürſten, die ihm ihre Kronen zu Füßen legen und ihm huldigen. Dann tritt der Tod auf und berührt ihn, er wird krank, und krönt Conſtantin.)

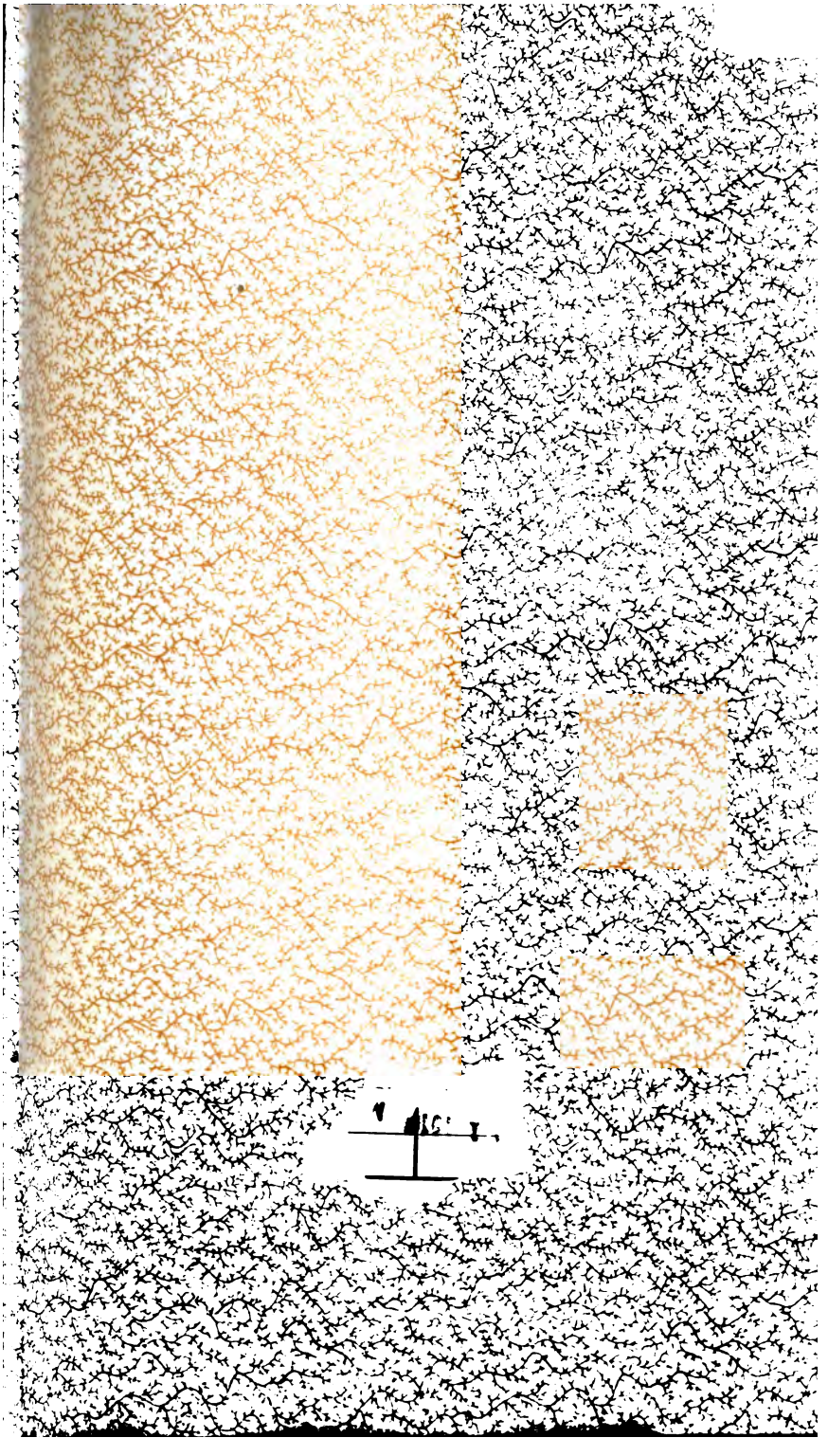
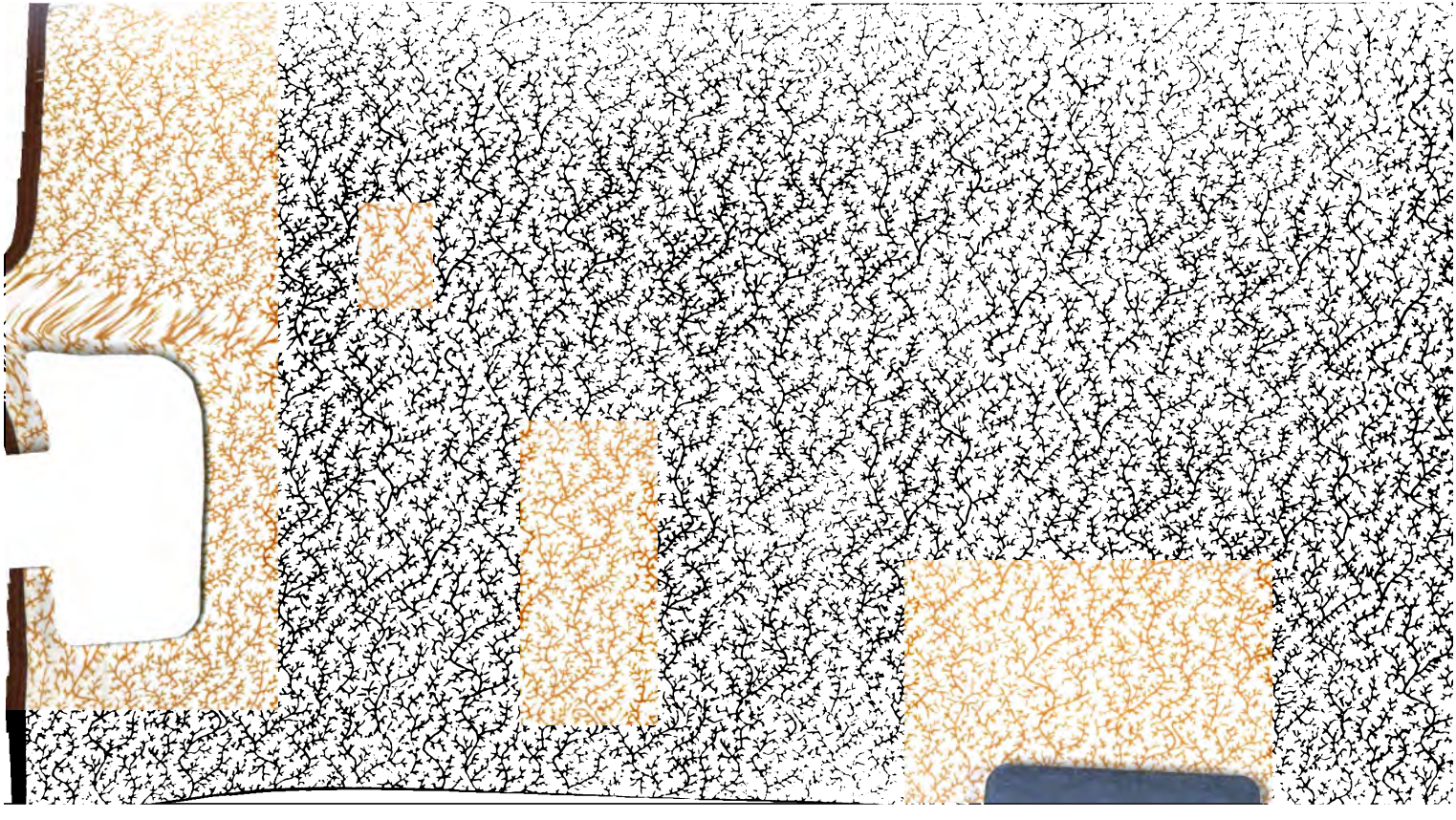
(Alles verſchwindet.)

Merlin.

Mein Fürſt, der König war eu'r edler Sohn,
Der ſo beglückt im Lenz der Jahre wird,
Daß dreizehn Kön'ge ihm die Kronen reichen,
Und alle Fürſten ſeine Thaten preiſen,
Daß ſie von Furcht und Liebe gleich getrieben,
Sich willig beugen ſeinem mächt'gen Arm.
Doch Tod, der Schwache nicht noch Starke ſchont,
Ereilt ihn des Ruhmes Mittagsglanz,
Kaum ſchenkt er ihm die Zeit, den weiten Reichen,
Die er erwarb, den Herrſcher zu beſtimmen.

Prinz.

Dank unſerm weiſen Freund,
Der die gewünſchte Kund' uns hat ertheilt.
Wir lernen, daß des Schickſals ernſtem Willen
Wir folgen müſſen, was es auch beſchließt.
Durch ferne Zeiten tönt die frohe Kunde
Von Merlin's Ruhm und Arthur's Tafelrunde.

(Alle ab.)

7